Mil. g. 3(2
Gesch. XIX, A, 1.

Annalen des Krieges.

Zweyter Band.

Berlin,
in der Himburgschen Buchhandlung.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Mil. g. 3 (2

Annalen
des
Krieges und der Staatskunde.

Miszellen und Episoden.

Zweyter Band.

Berlin,
in der Himburgschen Buchhandlung.
1806.

Wb/58/168

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede.

Friedrich und Napoleon.

Folgende Schrift ist didactisch-militärisch-historisch, also keineswegs reinhistorisch. Ich werde hernach schreiben: Sertorius und Ziska, und diese Parallele wird seyn: historisch-militärisch-didactisch; also mehr reinhistorisch. Ich bin immer genöthigt, den Gesichtspunkt, aus dem man dies oder jenes, was ich schreibe, ansehen muß, anzugeben. Man möchte sonst bey der Beurtheilung von falschen Prinzipien ausgehen, welches schiefe Urtheile veranlassen würde.

Diese beyden Parallelen aber sind entgegengesetzt, denn die letztern Kriegsmänner sind Republikaner, die erstern Heerführer Monarchen. Ziska schlägt die Krone aus und Napoleon setzt sie sich auf. Dies macht einen wesentlichen Unterschied und giebt den republikanischen Feldherren ein Uebergewicht des Talents, indem ihre Macht durch nichts, als durch ihr Talent sanktionirt war. Man gehorchte ihnen blos, weil sie geboren waren zu befehlen, den andern beyden, weil Friedrich geboren war zum Befehlen, welches verschieden ist, und weil Napoleon, dem ich übrigens keinesweges sein Herrscher- und Feldherrn-Genie streitig mache, von einer höhern Macht beauftragt war zu befehlen.

Ich finde also etwas Pikantes darin, diese beyden Parallelen aufeinander folgen zu lassen, welche um so mehr übereinstimmen, je mehr sie entgegengesetzt sind.

Ziska und Sertorius fochten im System der alten, die beyden Monarchen in demjenigen der neuern Kriegskunst. Dies giebt wiederum zu einer Vergleichung Gelegenheit, die ich mich wohl hüten werde anzustellen; denn um das Urtheil seiner Leser zu schärfen, muß man sie zum Urtheil berechtigen, ohne selbst zu urtheilen.

Der Umstand, daß Ziska sein Wesen vor vierhundert Jahren trieb, läßt ihn deshalb noch nicht in der Luft, wie die Krieger unserer Tage, fechten. Bey ihm ist die Rede von Streitkolben, Morgensternen, Schwerdtern und Spießen, von tiefer Ordnung, von Druck und Anstoß, nicht von bleyernen Pillen, die man in großer Entfernung durch einen leisen Druck des Zeigefingers seinen Gegnern zu kosten giebt, nicht von flatterndem, dünnen Phalanx in kurzer Weste, bunt bekleidet, eben so unfähig eine Impulsion zu geben, als ihr zu widerstehen. Ziska

also focht wie Sertorius im System der Alten, wenn gleich er aus Röhren mit Pulver hin und wieder, jedoch sparsam, geknallt hätte, wovon ich aber noch nichts gelesen habe.

Dies sey jedoch genug von einer künftigen Schrift; die gegenwärtige muß durch Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit gewinnen, weil weder Lage noch Charakter den Verfasser zu furchtsamen Rücksichten bestimmen. Die andern sind zu feige, um kühn die Wahrheit zu sagen, und da sie mehrentheils von einer oder der andern Regierung ferner oder näher abhängen und nicht Kraft und Muth genug in sich fühlen, ohne Stütze eines Rohrstabs selbstständig zu bestehen, so wird die Wahrheit durch Eigennutz verfälscht und eine Tinktur furchtsamer Besorglichkeit der Zukunft trübt ein ohnehin schon gefärbtes Wasser. Sonderbar aber ist, daß man mir diese Unbefangenheit des Urtheils, seltne Stimmen in

dem Zeitalter der Schmeicheley und des Hasses, zum Vorwurf anrechnet. Wenn ich die andern nöthig scheinende Vorsicht hintenansetze, was geht das sie an? Wenn ich für sie und zu ihrem Vortheil die Wahrheit sage, die sie mit bebenden Lippen kaum herzustammeln wagen, so sollten sie mir noch Dank wissen, daß ich eine Arbeit übernehme, deren sie so gerne überhoben sind. Jedoch gestehe ich, daß der Geschmack die Grenzen des Anständigen lehren muß. Man muß die Wahrheit nicht entheiligen, indem man sie im Ton der Hallen vorträgt; und Grobheit des Tadels entkräftet ihn, indem Leidenschaft, Mangel an Erziehung und Geschmack zu erkennen geben, daß der Tadler seinem Geschäft nicht gewachsen war.

Ich kann dreist behaupten, daß das Publikum diese Art zu denken und zu schreiben belohnt; indem gerade das, was einige — aber auch nicht aufrichtig — tadeln, Mangel an nöthiger Vorsicht,

den andern am meisten in dem, was ich bisher geschrieben habe, gefällt. Diese Vorsicht scheint mir gar nicht nöthig, und man muß, wenn man schreibt, entweder etwas Neues sagen, oder das Alte neu sagen; denn es lassen sich aus einem Dinge unendliche Lehren ziehen, weil man es aus unendlich vielen Gesichtspunkten betrachten kann.

Dies wäre nun vor der Hand als Vorrede dieser Schrift hinreichend, denn man wird doch nicht erwarten, daß ich sie auseinander lege, noch ehe man sie gelesen hat? Ich könnte also hier füglich von dem Leser Abschied nehmen, allein ich fühle in mir eine Neigung, für heute noch ein wenig bey ihm zu bleiben.

Man hat es dem Montaigne in seinen essais zum Vortheil angerechnet, daß er etwas anders sagt, als was er verspricht, und daß der Inhalt mit seinen Titeln, unerwartet neu, nicht übereinstimme. Man lobt sein literarisches far niente,

wie er so nachlässig umherstreift und sogar in Wüsten Blumen pflückt.

Wenn ich also etwas Interessantes lieferte, so könnte es mir nicht zum Vorwurf gereichen, daß es nicht zur Sache gehöre; denn es kann keinem mißfallen, wenn man mehr leistet, als man verspricht. Man würde also keineswegs fragen: wie gehört das in die Vorrede einer militärischen Parallele? denn wenn man Unterhaltung findet, so ist man nicht so strenge. Allein ich bin noch zu gewissenhaft, um ganz heterogene Dinge hier vorzutragen, und wenn ich eine Abhandlung über das Schäfergedicht z. B. hier einflöchte, so würde ich es mir nie verzeihen, sollten selbst andere Geschmack daran finden. Denn es giebt Homogenitäten, die verschieden sind, aber sich zusammenstellen lassen; nie aber müssen heterogene Dinge in einander gewebt werden, es sey denn, um sie durch Kontrast noch mehr herauszuheben, ein Umstand,

der den Anthithesen einen so hohen Reiz in jeder Art des Vortrags giebt: denn um ein schönes Gesicht recht zu bewundern, muß man es einem häßlichen gegenüberstellen.

Ich werde also nur Dinge vorbringen, die nicht sehr entfernt mit meinem Hauptgegenstande zusammenhängen. Da nun dieser der Krieg ist, so wird man mir es auch verzeihen, wenn ich von Finanzen rede, denn wenn dem Montecuculi zu trauen ist, so gehören zur Führung des Krieges drey Dinge: Geld und Geld und Geld. Der nervus rerum muß wohl, wenn von Sachen die Rede ist, nicht als der Sache fremd betrachtet werden; und dem Urheber des Systems der Basis kann man es nicht verargen, wenn er die Basis der Basis zum Gegenstand seiner Betrachtungen macht.

Ich habe also ein Finanz-System ausgesonnen, welches wegen seiner Simplicität einiges Verdienst hat. Um es

in einem Titel kurz zu beschreiben, würde ich so sagen:

„Eine Finanz-Einrichtung, alles „baare Geld der Staatsbürger, zum „Vortheil der letztern, der Regie-„rung einzuliefern . . ."

Zum Vortheil der Individuen, denn sonst hätte ich mich gar nicht damit befaßt. Alles, was der Regierung wahrhaft nützlich ist, muß es auch den Individuen als Partikeln des Staatskörpers seyn. Hier ist es aber noch diesen unmittelbar nützlich. Man denkt, hier werde eine erstaunlich zusammengesetzte Maschine zum Vorschein kommen, sie ist aber wahrlich das Ey des Kolumbus.

Es ist nur die Rede von Zetteln, welche Zinsen tragen. Um doch etwas Bestimmtes anzugeben, will ich diese zu vier Procent des Jahres annehmen. Diese Zettel lauten auf die Münze des Landes, und zwar der Silber-Münze, als Thaler u. s. w. Sie lauten auf den Inhaber. Sie

sind Banknoten, nur mit dem Unterschiede, daß sie alle sechs Monat zwey Procent im Werth steigen.

Denn wenn man sie nach sechs Monaten bey den Staatskassen vorzeigt, um sie zu realisiren, so bekommt man den lautenden Werth in Metall, mehr zwey Procent. Wenn man Abgaben, Steuern u. s. w. darin entrichtet, so werden eben so viel vom Hundert gutgeschrieben.

Diese Zettel werden allen Landeskassen zugeschickt. Die Vorsteher dieser Kassen erhalten Instruktion, sie nicht anzupreisen, sondern nur zu zeigen, mit dem Beyfügen: wir nehmen dergleichen Zettel in Bezahlung, wir dringen sie niemand auf, und wer dafür baar Geld verlangt, bekommt es ohne Abzug jederzeit augenblicklich.

Hieraus folgt, daß jedermann nach diesen Zetteln greift, um sein Geld dafür hinzugeben, sobald er gewiß weiß, wenn

er will, immer Baarschaft dafür zu erhalten. Denn

„es schmeichelt den Gewinnlustigen, Geld
„in der Tasche zu tragen, welches sich
„in dieser Tasche täglich um etwas blos
„durch seine Dauer vermehrt. Mit
„Gelde ist dies nicht der Fall, weil
„die Metalle nichts repräsentiren, ein
„Papier aber etwas repräsentirt.“

Zweytens:

„Papier ist zum Tragen, zum Ver-
„schicken, zum Umlauf bequemer. So-
„bald man also sicher ist, geldwerthes
„Papier zu erhalten, greift man dar-
„nach.“

Drittens:

„Papier, wenn man es verliert, kann
„man erneuern lassen, indem die Zet-
„tel nummerirt sind. Dies kann ver-
„möge einer Anzeige in öffentlichen
„Blättern geschehen, wodurch das ver-
„lorne getödtet wird. Mit Gelde ist
„das nicht der Fall.“

Motive hinlänglich nach dem Papier zu trachten. Dieses Papier nenne ich füglich Substitutions-Scheine.

Die Anfertigung derselben ist das einziggewagte bey der Spekulation. Sie kostet nicht so viel, wie die Auflage eines kleinen Buchs und so etwas kann doch keine Regierung zurückschrecken.

Diese Substitutions-Scheine werden nicht angekündigt. Man bringt sie in Geheim in Umlauf. Die Regierung wird also in keinem Fall kompromittirt. Es bedarf keiner einzigen neuen Anstellung. Die Regierung wird also in keine neue Kosten verwickelt. Es bedarf keiner einzigen Neuerung in der Anlage der Auflagen. Die Regierung ist also der Mühe einer Veränderung der Finanz-Organisation überhoben.

Die Bezahlung der Zinsen, welche den Werth dieser Substitutions-Scheine im Verhältniß ihrer Dauer erhöhen, kann wohl kein Stein des Anstoßes seyn; denn

„es genießt die Regierung eben den
„Vortheil der Zinsen, wenn sie Zettel
„in Händen behält;

Zweytens:

„ist dies nicht der Fall und man hat
„sein baares Geld dafür hingegeben,
„so ist die Regierung im Besitz der
„Baarschaft, mit welcher denn doch
„wohl Operationen vorzunehmen sind,
„die den eingebildeten Verlust der Zin-
„sen weit überwiegen."

Denn es ist bekannt, daß höchstens nur die Hälfte der ausgegebenen Zettel in jeder Bank vorräthig zum Realisiren auf Sicht seyn müsse, wenn die Bank nur einigen Credit sich erworben hat.

Es wäre also nur nöthig, die Hälfte des Geldes, welches für jeden Zettel hingegeben wird, in der Staatskasse zurück zu behalten. Die andere Hälfte bleibt zur freyen Disposition der Regierung.

Bringt man diese Substitutions-Scheine in die Staatskassen zur Bezahlung der Auflagen, so folgt ja daraus, daß man vorher schon sein Geld dafür hingebracht hat; die Regierung ist schon im Besitz dieses Geldes, folglich nicht ärmer an Baarschaft, denn es wird dafür nichts ausgegeben.

Die Zinsen wären, um scharf zu räsonniren, freylich ein Verlust, wenn die Regierung nicht verstanden hätte, mit der Hälfte des für den Substitutions-Schein A. erhaltenen Geldes etwas Einträgliches vorzunehmen. Da nun dies der Fall seyn muß, so fällt auch der Einwurf zu Boden.

Man stelle sich also vor, daß jeder Substitutions-Schein, welcher bey den Kassen zum Realisiren eingereicht wird, schon vorher das Geld, welches man dafür bezahlt, einbrachte, folglich wurde in Rücksicht des Scheins A. der Zweck der Anstalt erfüllt.

Wie groß muß die Summe der Zettel seyn? Nach Verhältniß der Nachfrage.

Die Nachfrage muß stets das Quantum des umlaufenden Mediums bestimmen. Mit Gold und Silber hat man dies keinesweges in seiner Gewalt. Diese Materien sind zu theuer, d. h. der Antheil der dafür aufgewandten Arbeit ist zu beträchtlich, um sie in hinlänglicher Quantität zur Repräsentirung des ganzen National-Kapitals zu besitzen.

Die Einsichten der Nation sind das National-Kapital; das Produkt der jährlichen Arbeit der Nation, geleitet durch die National-Einsicht oder den National-Verstand, ist die Rente dieses Kapitals; woraus denn hervorgeht, wenn man die Dinge recht analisirt, daß Macht und Reichthum eigentlich nur intellektuel sind.

Die Furcht, das umlaufende Medium durch eine Papier-Emission zu

vermehren, ist der falschen Ansicht zuzuschreiben, daß man stets das Geld als Wirkung des Sach-Reichthums und nicht auch als producirende Ursache desselben anzusehen pflegt. Da man aber zur Anlegung und Verbesserung der Manufakturen, zur Melioration des Ackerbaues, zuerst, ehe man sie vornehmen kann, eines numerairen Kapitals bedürftig ist, so erlaube man mir, ehe das Gegentheil nicht bewiesen worden, das umlaufende Tausch-Medium als producirende Ursache, als naturae naturans eben sowohl als wie natura naturata zu betrachten.

Aus dieser, wie ich glaube, richtigen Ansicht ergießt sich gleichsam ein Strom der wichtigsten Folgerungen.

Der Maaßstab der Masse des umlaufenden Mediums ist also die Nachfrage. Dies ist der einzig richtige. Mit Metallgeld hat man dies nie in seiner Gewalt. Da die ersten Materien dessel-

den eigentlich ein Luxusartikel sind, wegen ihrer verhältnißmäßigen Seltenheit auf dem Erdboden; so können sie nie in hinreichender Masse vorhanden seyn, die Nachfrage zu befriedigen, wenn die Nation nur ein mäßiges Kapital von Einsicht besitzt.

Was macht man aber mit dem Gelde, welches diese Substitutions-Scheine aus den Taschen der Staatsbürger in die Taschen der Regierung hineinspielen, wenn sie ihren beabsichteten Zweck erfüllen? Eine solche Frage ist wenigstens befremdend in einem Zeitalter, wo man nie hinlänglich Geld zu besitzen wähnt.

Ich will mich nicht auf dasjenige einlassen, was man den Wechselkours der Nation nennt. Ich glaube aber, daß sehr viel durch Erhöhung desselben zu gewinnen ist, daß dieser Kours erhöhet werde, wenn z. B. die Regierung die Wechsel im Auslande, welche ihre Kaufleute ausgestellet haben, aufkaufen läßt.

Ich habe sehr guten Grund zu vermuthen, daß die Regierung bey dieser Operation sehr viel gewinnen würde, und daß sie gewiß wohlthätig für den Handelsstand des Volks wäre. Es ist noch immer die Frage, ob Gold und Silber nicht hauptsächlich ihren Nutzen stiften würden, und ob nicht das beste Mittel viel davon zurück zu erhalten wäre, viel davon zur Erhöhung des Kourses hinauszuschicken.

Dies kann man aber nicht, wenn man kein Substitutions-Papier im Lande zu creiren versteht. Das sicherste Kennzeichen des National-Verstandes ist die Schaffung eines zweckmäßigen pecuniarischen Papiers. Wer sich blos mit baarem Gelde behelfen muß, ist immer arm, weil er arm an Einsichten, an Erfindung, an Auskunftmitteln ist. Wer Papier macht, welches keinen Credit hat, giebt hierdurch zu erkennen, daß er nicht Verstand genug besitzt, sich Credit zu ver-

schaffen. Wenn dies bey Individuen nicht immer der Fall ist, so ist man doch berechtigt, es von einem ganzen Volke zu behaupten.

Im Innern könnte die Regierung mit dem Gelde Wechsel diskontiren, dabey gewinnen und dadurch den Wucher steuern. Moralität, Umlauf und Wohlseyn gewinnen dabey.

Ich will nicht der großen producirenden Arbeiten erwähnen, welche die Regierung von ihren Soldaten könnte vornehmen lassen, die im Frieden nichts, gar nichts zu thun haben und dann nützlich beschäftigt würden. Ich sage erzeugende Arbeiten, denn andere muß man nicht veranstalten, und wenn z. B. die Armee besser besoldet würde, so kommt dabey nichts für das Gesammtwohl im Frieden heraus, daher ich denn glaube, daß diese Erhöhung in Lohn bey gedachten Arbeiten zum Besten der ganzen Nation bestehen müßte. Es ent-

würdigt den Soldaten, für Individuen zu arbeiten, es hebt aber die Achtung für ihn und seine Achtung für sich, wenn er blos große National-Anstalten durch seinen Fleiß bewirkt. Seit den Römern ist dieser Brauch verloren gegangen.

Eine Erhöhung des Soldes, sowohl der Militär- als Civil-Beamten, obgleich eine geringe, geht schon aus der Natur dieser Substitutions-Scheine hervor, indem sie, wenn sie selbige an sich halten, Zinsen tragen. Hier entsteht aber ein Einwurf: dadurch werde die Zirkulation gehemmt. Ich antworte: man giebt sein Geld nur aus, wenn man muß, oder wenn man seinen Vortheil dabey findet.

Hier bleibt also nur die Besorgniß übrig: die Vermehrung des Tauschmediums werde Theurung zur Folge haben. Darauf muß ich antworten: Theurung entsteht aus Mangel an Produkten

oder durch Konkurrenz bey der Frage nach Produkten. Es ist noch immer die Frage, ob man mehr nach Brod frägt, wenn man mehr Geld hat? Dies ist sehr zu bezweifeln; im Gegentheil dürfte wohl die Konsumtion des Brodtes vermindert werden, wenn diejenige des Fleisches vermehrt wird.

Eine Theurung des Brodtes könnte nur durch vermehrte Bevölkerung entstehen, wenn der Ackerbau bliebe, wie er ist. Da aber ein vermehrtes Tausch-Medium, wenn es mit Einsicht angewandt wird, den Ackerbau empor hebt, so hält vermehrte Produktion mit der zunehmenden Volksmenge gleichen Schritt, und beyde sind eine Folge der mit Einsicht benutzten vermehrten pecuniarischen nominalen Quantitäten.

Daß aber ein vermehrtes Tauschmittel durch die Leichtigkeit, die es verschafft, Geld zu erhalten, das Monopol begünstige, ist ein Irrthum, indem erstlich

durch freye Konkurrenz das Monopol zerstört wird, und zweytens in Rücksicht der Brodmaterien meistentheils illusorisch ist.

Daß Letzteres der Fall sey, kann daraus erkannt werden, daß diese Materien keiner langen Dauer fähig sind. Sie werden also immer gegen die neue Erndte verkauft, weil nach derselben der Preis nothwendig geringer wird. Der Vorenthalt dieser Materien bis gegen die neue Erndte ist hingegen sehr wohlthätig, und der absolute Mangel meistens immer die Ursache einer großen Theurung, dessen Entstehen aber in der Schwäche des Ackerbaues, (den man durch ein vermehrtes Kapital belebt,) und nicht in dem Reichthum der Monopolisten zu suchen ist.

Der Grundsatz: der Landmann müsse arm seyn, damit er sein Korn schnell zu verkaufen genöthigt sey, kann wohl nicht im Ernst von denjenigen gemeinet seyn,

welche ihn vorbringen; denn so müßte man ihn auch mit noch mehrerem Rechte auf Manufakturisten und Kaufleute ausdehnen, welches alles zu abgeschmackt ist, als daß man sich dabey aufhalten sollte.

So ist also die Vermehrung des Geldes immer vortheilhaft; und wenn man auch den Marckt mit dieser Waare überführt, so wird man doch nicht mehr als im Verhältniß der Nachfrage davon absetzen. Das erste Unternehmen zur Vermehrung des öffentlichen Wohls muß also darin bestehen, so viel Kredit sich zu erwerben, daß man es immer in seiner Gewalt hat, das Tauschmittel im Verhältniß der Nachfrage zu vermehren.

Der Ursachen der Theurung sind immer drey: Mangel, ausschließende Privilegien oder Monopole, und Auflagen.

Mit dieser Bemerkung will ich diese Untersuchung beschließen und es sey mir

genug, Ideen in Umlauf zu bringen, ohne sie zu erschöpfen.

Man könnte diese Materie, so wie alle andern, in mathematischer Lehrform vortragen. Ich habe dies in Rücksicht der Strategie versucht. Dies ist deshalb keine Mathematik, denn die mathematische Evidenz kann man in keinem andern Zweige des menschlichen Wissens erlangen, weil man die Sätze nicht durch sinnliche Erfahrung unmittelbar prüfen kann. Daher bleibt also das andere nur immer Wahrscheinlichkeit, aber mehr oder weniger, und diese kann man durch die Form des Vortrages verstärken.

Friedrich und Napoleon,

oder

Prag und Mantua.

Eine Parallele.

Friedrich und Napoleon,
oder
Prag und Mantua.

Eine Parallele.

Wir wollen zwey Perioden aus dem kriegerischen Leben zweyer Heerführer vergleichen, deren einer durch Geburt zum Kriegeshaupt bestimmt war, der andere durch Talent und Glück dazu erhöben wurde. Wenn wir ohne Furcht und Hoffnung in Rücksicht des Lebenden, ohne Abgötterey und Haß für den Todten, bey unsern Urtheilen blos durch historische Unpartheylichkeit geleitet werden, so können wir denen nicht mißfallen, welche überzeugt sind, daß man als Vernunftwesen, ohne Leidenschaft, Thatsachen erzählen und beurtheilen müsse.

Es wäre vielleicht möglich, die Zulässigkeit der Parallelen überhaupt in Zweifel zu

ziehen, und das Beyspiel des Plutarch könnten einige unzureichend nennen, eine solche Methode zu rechtfertigen. Das Urtheil dieser übergewissenhaften Kritiker soll uns aber keinesweges abhalten, Vergleichungen zu versuchen, wo Aehnlichkeiten sind, und für diejenigen lehrreiche Kriegsbegebenheiten gegenüber zu stellen, welche, trotz dem erhaltenen Unterricht, sich noch zu Generalen bilden können.

Zwey Belagerungen, mehrere Siege auf der einen, und eine verlorne Schlacht auf der andern Seite, deren Zweck in beyden Fällen die Eroberung der belagerten Städte war, berechtigen schon zu einer Parallele, welche wir am Ende dieser Abhandlung noch rechtfertigen wollen. — Hier besorgen wir aber die Anschuldigung der Partheylichkeit, indem wir die glänzendste Epoche der kriegerischen Laufbahn des Generals Bonaparte ausheben, den König Friedrich aber genau in dem Zeitpunkt kritisch beschauen, als das Kriegsglück anfing, ihn minder zu begünstigen. Wir urtheilen jedoch nicht nach dem Erfolg, und der Umstand, daß die Schlacht

bey Kollin von Kriegskundigen die schönste in der Anlage genannt wird, ist allein schon hinreichend, unsere Unpartheylichkeit zu rechtfertigen.

Es wäre überdies nichts Zusammenhängendes in der kriegerischen Laufbahn Friedrichs zu finden, welches mit diesen Begebenheiten bey Mantua so viel Züge der Aehnlichkeit darstellte. — Allein wer heißt mich diese Parallele schreiben? — Mit eben dem Rechte könnte man die anmaaßende Frage aufwerfen: warum ich überhaupt Bücher schreibe? — Vorerst weil es mir so gefällt, und sonderlich, weil ich von dem Publikum dazu autorisirt bin. Dergleichen Einwürfe könnten nur von solchen Männern gemacht werden, welche überhaupt wünschen, daß gar kein Buch geschrieben würde, und diese Selbstgeständnisse des Obscurantismus sind weniger uneigennützig, als sie aufrichtig scheinen. Es ist nicht zum Verwundern, wenn diejenigen, welche unfähig sind, etwas zu lernen, es nicht gern sehen, wenn man etwas lehrt.

Wir werden in diesen Annalen öfters Begebenheiten des siebenjährigen, mit andern des Revolutions-Krieges zusammenstellen, im Fall das Publikum durch seinen Beyfall uns autorisiren sollte, diese Annalen fortzusetzen. Man wird alsdann sehen können, ob Strategie und Taktik seit dem siebenjährigen Kriege fortgerückt sind, und worin sie in dem revolutionären verschieden waren. Strategie und Taktik sagen wir, weil diese alles umfassende und zugleich einfache Eintheilung der Wissenschaft des Krieges von uns herrührt und von andern angenommen ist, obgleich einige, gegen die Evidenz der Wahrheit sich auflehnend, noch immer verworren und verlegen von reiner und angewandter höherer und niederer Strategie und Taktik schreiben und reden, weil für gewisse Geister das Dunkel hell und die Wahrheit als Irrthum erscheinet. Unsere Urtheile sollen immer motivirt seyn, so daß man sehe, nicht wir, sondern die auf den vorliegenden Fall angewandte menschliche Vernunft in abstracto fälle das Urtheil. Dieses Verfahren muß sowohl den Vorwurf der Anmaaßung, als

denjenigen der Partheylust entkräftigen. Wir werden zuerst Prag und Kollin, dann Mantua und Rivoli, nach Vergleichung der daseyenden Quellen, historisch darstellen, dann die Parallele ziehen.

Friedrich, oder Prag und Kollin.

Nach dem Siege bey Prag, den Friedrich dem Angriff zweyer Flanken im ausspringenden Winkel, und nicht dem Angriff einer Mitte, verdankte, war es für ihn (ein neuerer Cäsar) zu schmeichelhaft, das Beyspiel von Alesia zu erneuern, um dem Antrieb zu widerstehen. Er schloß daher die Stadt Prag ein. Sie enthielt die Mitte und den linken Flügel der österreichischen Armee, den alle Kriegsschriftsteller auf 40 bis 50 tausend Mann angeben. Der rechte hatte sich nach Beneschau gezogen, um zum Heere des Generals Daun, der in Mähren befehligte, zu stoßen. Diesem eccentrischen Rückzuge eines Theils, den der Instinct eingab, verdankte der andere in Prag um-

schlossene in der Folge seine Rettung von der Gefangenschaft.

Den Abzug des rechten Flügels nach Beneschau konnte König Friedrich nicht hindern, weil sein Angriff nicht hinlänglich konzentrisch entworfen war. Er wurde unmöglich, wenn ein abgeschicktes Korps so weit links gesandt wurde, daß dessen linke Flanke an die Moldau oberhalb Wischerad stieß.

Eine Kolonne östreichischer Infanterie besann sich auf ihrem Wege nach Prag, daß es schwerer seyn würde, dort wiederum heraus als hinein zu kommen. Sie wollte daher den nach Beneschau fliehenden 16000, meist Reuterey, folgen. Der Oberst Warnery, welcher auf dem linken Flügel mit seinen Husaren verhindert hatte,* daß die Schlacht für die Preußen verloren ging, meldete es dem Könige, welcher ihm befahl, mit 3 Bataillonen unterm Prinz Franz von Braunschweig diese Reuigen wiederum nach Prag zurück zu scheuchen.

Warnery holte diese Bataillone von dem Dorfe Michel, wo der König während der Einschließung sein Hauptquartier nahm. Er

ließ sie durch eine Rechtsschwenkung mit Zügen, den Weg nach Beneschau versperrend, aufmarschiren. Das Feuer derselben aus Sechspfündern und dem kleinen Gewehre motivirte den Rückfall der österreichischen Kolonne nach Prag hinein.

Warnery folgte den Oesterreichern bis nahe an ein hohes Gemäuer, welches, ohne daß man es wußte, die Festung Wischerad war. Der König folgte dem Warnery, und hier gab er die erste Probe der Unerschrockenheit im Kanonenfeuer mit großen Kugeln. Dieser Monarch hatte sein Glück so eben erprobt; er konnte daher nicht glauben, es werde ihn hier in einer Gefahr, die er nach ihrem geringen Gehalt richtig würdigte, verlassen. Weder die Bitten des Warnery, noch des Prinzen von Braunschweig konnten ihn hier bewegen, sich zu entfernen. In Augenblicken der Verzweifelung setzte sich Friedrich auch nachher dem kleinen Gewehrfeuer in der Nähe aus.

Oesterreichische Officiere gestanden selbst, daß wenn die Preußische Infanterie hitzig verfolgte, sie mit der Oestreichischen an die-

sem Tage zugleich in Prag hineingedrungen wäre, und daß letztere sich ergeben hätte. Die Ermattung hätte man vielleicht durch das Versprechen der Beute beleben können, wenn die neuern Herrscher mit einem solchen Angeloben nicht sehr zurückhaltend wären, wahrscheinlich weil sie den Preis des Sieges gern ausschließend für sich allein zu behalten wünschen.

In der Benutzung des Sieges indeß, in der glänzenden Uebertreibung desselben, scheinen die berühmten Heerführer der neuern Zeit diejenigen des Alterthums keinesweges erreicht zu haben. Es sey uns erlaubt, aus dem Kriege des Vespasianus gegen Vitellius einen Fall anzuführen, der diesem sehr ähnlich ist. Wir werden in der Geschichte des Tacitus lesen, wie Antonius Primus und seine Legionen sich bey Cremona betrugen, um daraus zu schließen, wie sie sich bey Prag betragen hätten.

„Sie erreichten Cremona,

(Hier muß ich, ehe ich Tacitus weiter reden lasse, bemerken, daß es im Ver-

folgen nach einer an diesem Tage gewonnenen Schlacht geschah.)

„und fanden eine unermeßliche Arbeit, auf „die sie nicht vorbereitet waren. Während „des Othonischen Krieges hatten die ger„manischen Legionen ihr Lager unter den „Mauern dieses Platzes mit einem starken „Walle umschanzt. Nachher wurde die Be„festigung verstärkt. Bey diesem Anblick „stutzen die Sieger, und ihre Anführer wer„den unentschlossen. Die Ermüdung der „Nacht und des Tages, der Mangel eines „Rückhalts, vermehrten die Ungewißheit des „Erfolgs und die Schwierigkeit der Unter„nehmung. Eine Rückkehr nach Bedriac „vollendete die Entkräftung des Soldaten „und beraubte ihn der Früchte des Sieges. „Ein Lager unter den Augen des Feindes „befestigen, gab diesem Gelegenheit, seine „zerstreuten Gegner durch einen Ausfall bey „ihrer Arbeit zu überfallen. Der den Ge„fahren trotzende, jeden Aufschub hassende „Soldat beunruhigte den General. Er „sah, daß die Seinigen alle Maaßregeln „der Sicherheit als unnütz verachteten; daß

„die Verwegenheit allein ihre Hoffnungen
„belebte, und daß der Raub als die einzig
„gewünschte Belohnung ihrer Wunden, ih-
„res Blutes, ihres Sieges betrachtet wurde.

„Hierauf umstellte Antonius die feind-
„lichen Wälle mit seinen Legionen. Das
„Treffen begann mit Pfeilen und Stein-
„würfen zum Vortheile der Vitellianer,
„welche von oben herab schossen. Dann be-
„stimmte der General jedem seinen Posten,
„damit er bey getheilter Arbeit, Muth und
„Feigheit entdecken und Alle zum Wetteifer
„anreizen könne. Die dritte und die sie-
„bente Legion wurden nahe an der Heer-
„straße nach Bedriac gestellt; die siebente
„und achte Claudianische zur Rechten des
„Lagers, und der Ungestüm des Siegers
„trieb die dreyzehnte gegen das Thor von
„Brescia. Sie machten Halt, bis aus dem
„Lande Aexte, Sensen und Leitern herbey-
„geschafft wurden. Hierauf schlossen sie,
„indem sie ein Schilddach bildeten, in run-
„der Stellung zusammen. Alle Belage-
„rungskünste der Römer wurden beym An-
„griff versucht. Die Vitellianer zerbrachen

„das Schilddach durch hinabgerollte Steine,
„durch große Wurfspieße und lange Stan-
„gen. Sie trennten die Schaaren und töd-
„teten die Verstümmelten."

„Die Verwüstungen des Todes erkalte-
„ten den Muth der Stürmenden, als die
„Häupter die Plünderung von Cremona als
„letztes Ueberredungsmittel den ermüdeten
„Soldaten versprachen. Es ist ungewiß,
„ob Hormus, nach dem Bericht des Messala,
„oder Antonius, wie C. Plinius es will,
„Urheber dieser List waren. Mir scheint es,
„daß diese neue Uebelthat weder den Ruf
„des Hormus, noch des Antonius noch
„mehr befleckt. Nichts konnte hierauf die
„Soldaten mehr zurückhalten. Weder ihre
„Wunden, noch ihr strömendes Blut konnte
„sie von Ersteigung der Wälle und Zer-
„sprengung der Thore abschrecken. Ei-
„nige steigen auf die Schultern ihrer Mit-
„soldaten, und indem sie ihren Angriff
„erhöhen, ergreifen sie mit den Händen die
„Arme und Waffen der Feinde. Die Ge-
„sunden werden zusammt den Verwundeten
„und Sterbenden hinabgestürzt, und der

„Tod erscheint in tausend verschiedenen Ge-
„stalten.“

„Die dritte Legion und die siebente lie-
„ferten ein schreckliches Treffen unter An-
„führung des Antonius selbst. Die Aus-
„wahl der Hülfsvölker nahm daran Theil.
„Als die Vitellianer bemerkten, daß ihre
„von oben geschleuderten Pfeile von dem
„Schilddache abprallten und daraus schlos-
„sen, ihr Widerstand werde vergeblich seyn,
„warfen sie die Maschine selbst von der
„Höhe des Walles, welche alles erdrückte,
„worauf sie fiel. Sie riß aber auch zu-
„gleich den Obertheil des Walles mit her-
„unter, so daß die siebente Legion wohl ge-
„schlossen in die Lücke stieg, indem auch ein
„daselbst stehender Thurm durch Steinwürfe
„umgestürzt wurde. Zugleich erbrach die
„dritte das Thor mit Axt- und Degenhie-
„ben. Alle Geschichtschreiber sind einstim-
„mig, daß C. Volusius zuerst hineinging,
„und daß er hierauf auf den Wall stieg, in-
„dem er alles vor sich niederstieß und durch
„Worte und Geberden den andern andeu-
„tete, das Lager sey erobert. Die andern

„dringen wie ein Strom hinein, und die
„erschrockenen Vitellianer stürzen sich von
„den Wällen herab. Aller Raum zwischen
„Lager und Stadt wurde mit Leichen und
„Blut bedeckt.“

„Hier erblickte man neue Hindernisse.
„Die Mauern der Stadt waren stark und
„mit Thürmen und eisernen Thoren ver-
„sehen. Die Besatzung schickte einen Hagel
„von Pfeilen entgegen. Die Cremoneser
„waren dem Vitellius sehr ergeben, und
„der Jahrmarkt hatte aus allen Theilen
„Italiens eine große Zahl Kaufleute in der
„Stadt versammelt. Dieser Haufe ver-
„stärkte die Cremoneser, verdoppelte aber
„auch den Muth der Stürmenden, indem
„er die Hoffnung der Beute vermehrte.
„Antonius ließ vorerst die schönsten Gebäude
„der Vorstädte in Feuer setzen, ob vielleicht
„die Belagerten die Erhaltung ihrer Güter
„der Treue zum Vitellius vorzögen. Auch
„ließ er die höchsten und der Mauer nächsten
„Häuser von seinen Soldaten besetzen, welche
„die Belagerten durch auf sie geworfene Zie-
„gel, Balken und Feuerbrände vertrieben.“

„Schon bereiteten sich die Stürmenden
„zum regelmäßigen Angriff, indem sie sich
„mit ihren Schilden bedeckten. Die einen
„warfen Pfeile, die andern Steine, als die
„Vitellianer den Muth verloren und dem
„Glücke des Feindes nachgaben. Die vor=
„nehmsten wichen zuerst, weil sie bey einer
„Erstürmung befürchteten, die ganze Wuth
„des Siegers werde nicht auf die Armee,
„sondern auf die Oberhäupter fallen, deren
„Tod ihnen nützlich seyn könnte. Die Sol=
„daten beunruhigte keine Sorge der Zukunft,
„weil sie unterm Schutz ihrer Niedrigkeit
„sich sicher wähnten. In den Straßen ver=
„breitet, oder in den Häusern versteckt,
„verlangten sie keinen Frieden, obgleich sie
„nicht mehr Krieg führten. Die Anführer
„aber stürzten die Bildnisse des Vitellius
„um und löschten seinen Namen aus. Sie
„entlasteten den Cäcinna seiner Ketten und
„fleheten ihn an, für sie zu bitten. Er be=
„handelt sie mit Verachtung und Ueber=
„muth, und sie suchen ihn durch Thränen
„zu erweichen; welches als das größte der
„Uebel zu betrachten ist, daß so viele tapfere

„Männer einen Verräther um Hülfe anfle„hen. Sie lassen Tücher und geweihete „Fahnen auf der Zinne der Mauer wehen; „und als Antonius hierauf den Angriff ein„stellt, ziehen sie ohne Waffen, mit ihren „Fahnen und Adlern, und mit niederge„schlagenen Augen, aus den Thoren. Die „Sieger umringen, bedrohen sie, und die „Schmähungen scheinen Vorboten des To„des; als jene aber bereit schienen, alles zu „dulden, wurde ihre Wildheit besänftigt, „und sie erinnerten sich, daß diese von ihnen „beschimpften Schaaren ihren Sieg bey „Bedriac nicht so übermüthig gemißbraucht „hatten."

So Antonius und die Römer bey Cremona; so aber nicht Friedrich und die Preussen bey Prag. Warnery, der immer richtig urtheilte, sagte zum Könige: wenn Mörser bey der Hand wären, diese Stadt zu heitzen, während die Unordnung darin herrsche, so werde die Uebergabe sogleich erfolgen. Alles das werde in zwey oder drey Tagen ankommen, antwortete Friedrich, obgleich es erst nach einem Monat die Armee

erreichte, und dann war weder das Geschütz noch die Munition der Unternehmung gewachsen, einer nicht wohl überlegten Sparsamkeit Friedrichs gemäß, welcher bey Belagerungen die Ausgaben scheute.

Nie war eine Leiter-Ersteigung durch einen umringenden Angriff unfehlbarer in ihrem Erfolge, und wichtiger in ihren Folgen; nie war sie mehr motivirt in ihren Bewegungsgründen. Feldmarschall Keith, der den Krieg verstand, schlug sie wiederholt vor; Friedrich widersetzte sich, und beschloß zu zaudern, wo eine rasche Maaßregel, mit Kraft ausgeführt, nur allein seinen wahrscheinlichen Untergang abwenden konnte.

Wollte er vielleicht sein Fußvolk schonen, er, welcher bey der Schlacht so verschwenderisch mit dessen Leben umgegangen war, indem er seine Bataillone den feindlichen Batterien gleichsam überlieferte, so daß ein Regiment tausend Mann verlor. — Der siebenjährige Krieg wurde dadurch in seiner Geburt erstickt, und dieser war doch mörderischer, als diese Leiterersteigung gewesen wäre. Im Reiche wagte kein Fürst vor der Schlacht

bey Kollin sein Kontingent gegen ihn zu geben; keiner wagte dem Oberst Maier sich zu widersetzen, als er diesen nach Nürnberg zur Beytreibung großer Kontributionen abschickte.

Nach der Entwaffnung der 50 tausend in Prag Umschlossenen, wenn sie gleich in den ersten Tagen nach der Schlacht geschah, zerstreuete er Daun, und rückte nach Wien. — Er verscheuchte das kaiserliche Haus nach Italien oder Ungarn. — Wer wagt es jetzt zu bestimmen, welches die Folgen dieses großen Ereignisses gewesen wären? — Vielleicht die Deutsche Nation unter einem Haupt! — Waget, ist das Geheimniß der Krieger, das Mittel zum Erfolg im Kriege! — Weder Franzosen noch Russen wären dann gekommen, die einen seine rechte Flanke, die andern seine linke anzugreifen. Jetzt naheten sie, ihn von seiner Hauptstadt und den Quellen seiner Macht abzuschneiden. Seine Lage war verzweiflungsvoll, sie rechtfertigte Maaßregeln der Verzweiflung, da doch diese nur kühn war.

Nur durch mehrere Wunder entging Friedrich im fernern Verlauf eines Krieges, den er hier enden konnte, seinem politischen Tode. Daun verstärkte sich täglich, statt daß Friedrich nur einige Genesene aus seinen Hospitälern erhielt. Berechnete dieser König nicht die großen Hülfsquellen der österreichischen Monarchie und die spärlichen der seinigen? — Die größte Gefahr läuft ein Krieger, der einmal durch eine Eroberung den Frieden brach, dann, wenn er nur auf Erhaltung des Eroberten bedacht ist. Uns scheint, daß Friedrich nie seine Entwürfe hinlänglich ausdehnte. Ihm schien die Eroberung Schlesiens zu genügen. Die Behauptung dieser kleinen Provinz schien sein einziger Zweck bey seinen zu bescheidenen Friedensschlüssen. Winterfeld empfing in seinem ehrsüchtigen Gemüthe größere Plane. Parmenio war hier Alexander.

Wir wollen jedoch keinesweges der Meinung des General Lloyd beypflichten, welcher die Einschließung von Prag tadelte und dagegen einen Marsch gegen Daun und den Flügel, welcher nach Beneschau geflüchtet war,

vorschlägt; nicht weil der König nicht subsistiren konnte, denn wegen der umfassenden Gestalt seiner Grenzen basirte ihn noch immer Schlesien, wenn er auch von Sachsen abgeschnitten wurde, sondern weil er einen Vertheidigungs-Krieg in Böhmen gegen zwey oder drey Korps dann geführt hätte. Der Fall der 50000 in Prag, mit einsichtsvoller und äußerst schneller Kühnheit benutzt, mußte den Fall des Hauses Oesterreich zur Folge haben.

Die 50000 in Prag versuchten nichts, diesen Untergang von sich und ihrer Monarchie abzuwenden. Die Ausfälle waren ohne Einsicht entworfen und wurden kraftlos ausgeführt. Man wundere sich nicht darüber, weil diejenigen, welche wenig vom Kriege verstanden, den Befehlen derjenigen gehorchen mußten, denen er ganz unbekannt war. Es waren Ministerial-Räthe in Prag, denen der Kriegsrath gehorchen mußte, denn diese Monarchie ist immer beflissen gewesen, ihre Generale pedantischen Stubenschreibern unterzuordnen.

Die Bemerkung des Tempelhoff: die

Oesterreicher hätten verschiedentlich versucht, aus Prag zu marschiren und den Marschall Keith, der mit 26 Bataillonen auf dem linken Ufer der Moldau stand, übern Haufen zu werfen, wird zwar keiner als entscheidend betrachten, welcher die Schwäche ihrer Ausfälle und die Ungeschicktheit ihrer Anstalt kennt; allein sie dient dennoch, eine wichtige Regel des Krieges uns ins Gedächtniß zu rufen: diejenige nämlich, daß eccentrische Operationen (in der Ferne und in der Nähe, strategisch und taktisch,) immer unter sehr nachtheiligen Umständen, selbst von einer grössern Zahl gegen eine geringere, geführt werden. Wir bemerken dies um so mehr mit Wohlgefallen, weil wir diesen Grundsatz zuerst aufstellten.

Dennoch hätte ein Ausfall dieser 50000 gegen die 18000 des Marschalls Keith, ein Ausfall mit aller Macht und vieler Kraft, vielleicht diesen zu einem sehr nachtheiligen Rückzuge gezwungen; denn nur einen schwächern Feind zu vernichten müßte die neuere Infanterie mit andern Waffen, als ihre bisherigen, versehen seyn.

Um einen Feind mit einem stark gedrungenen militärischen Körper einzubohren, müßte die Infanterie wenigstens Spieße tragen, weil ihre jetzigen Waffen durchaus nicht zu einem Gefecht in der Nähe tauglich sind. Nur ein Wurfgefecht in der Ferne kann man damit vornehmen. Bey einem solchen aber entscheidet nicht sowohl die Zahl als die umfassende gegen den Feind konzentrisch wirkende Stellung. Diese Betrachtungen scheinen zur vollständigen Beurtheilung der Prager Einschließung nothwendig.

Es scheint also, daß im neuern Kriege das Cäsarische Manöver des Einschließens — bey Dyrhachium, bey Alesia, gegen Afranius u. s. w. noch leichter, wie bey den Römern, zu veranstalten sey, weil das Durchbrechen schwerer ist; und das Durchbrechen ist schwerer, weil man keinen gegen die verstärkte Wirkung des Geschosses haltbaren Fußvolk-Körper mehr bilden kann.

Ob Friedrich dergleichen Betrachtungen angestellt habe, ist nicht zu entscheiden; sie sind aber hinlänglich, sein Unternehmen der Einschließung des Prager Heeres zu recht-

fertigen. Der erste Versuch der ins Netz Gejagten wieder außerhalb demselben etwas zu besitzen, war die Abschickung einiger hundert mit zwey Kanonen nach dem Ziska-Berge, um eine Redute auf den Kamm der Höhe zu bemannen. Weder die Oesterreicher, noch die Preußen hatten die Wichtigkeit dieser Höhe eingesehen, die erstern aus Schrekken, die andern aus Unkunde des Terrains. Am 8ten May, den dritten Tag nach der Schlacht, wurde Obrist Stranz mit dem Regiment Prinz von Preußen zum Angriff dieses Berges befehligt. Der den Gefahren sonst trotzende Stranz erblaßte bey Erhaltung dieses Befehls, wahrscheinlich, weil er so, wie viele andere im Kriege, seinen nahen Tod ahnete. Er fiel, als er mit Divisionen in Kolonne den Berg erstieg. Die Oesterreicher flohen, weil es schwer ist, eine angenommene Gewohnheit plötzlich zu brechen, und weil die vorhergehenden Siege des Feindes stets eine Gewährleistung seiner künftigen sind.

Die Oesterreicher hatten diesen Posten ohne alle Unterstützung gelassen. Als sie die Preuß-

sen über ihren Köpfen erblickten, fiel es ihnen ein, diesen Posten wieder zu gewinnen. Ein General Draskowitz mußte mit tausend Mann hinaus. Da er aber wider Willen ging, so kann man leicht erachten, daß er nicht wider Willen eine Schanze wegnahm. — Er gebrauchte den Vorwand des Kartätschenfeuers, allgemeines Auskunftmittel neuerer Flüchtlinge, um auf der Hälfte der Höhe wieder um und zu den Prager Kellern zurückzukehren.

Hätten die Oesterreicher den Ziska-Berg stark verschanzt und stark besetzt, so würde er die ganze Fronte von Prag bis zur Festung Wischerad bestrichen haben, und es wäre unmöglich gewesen, eine Belagerung vorzunehmen, so lange sie im Besitz dieses Berges blieben.

Ich finde in der Schrift eines sich so nennenden österreichischen Veteranen, der übrigens den General Lloyd sehr oft tadeln will, ohne, eben so wenig wie viele andere, die ihn getadelt haben, durch höhere Einsichten dazu berechtigt zu seyn, daß 18 Tage hintereinander diese Prager-Oesterreicher weiter kein Zei-

chen des Lebens blicken ließen. Sie besserten die Festungswerke aus, wie sie es verstanden, sie legten Queerwälle an, man weiß nicht, ob gegen das Rikoschettiren oder weil es so Gebrauch ist; alles dieses, wie einige meynen, um den Ausmarsch desto besser dem Könige zu verbergen.

Damit er aber ihm nicht verborgen bliebe, wurde der 13te May und darauf der 19te zum Ausmarsch förmlich anberaumt, und zwar sollte er bey Nacht geschehen. Der ganze Heerzug war marschfertig; als aber der Augenblick der Ausführung nahete, berief Prinz Karl einen Kriegsrath, um seine Unentschlossenheit zu vermehren, und um sie vollständig zu machen, fügte er noch einen Ministerialrath hinzu. Der Erfolg war, daß der Ausmarsch wieder abbestellt wurde. Die Truppen, welche das Freye liebten, murreten sehr laut darüber und waren bereit in eine Empörung loszubrechen, bey welcher Friedrich wohl nicht fern gewesen wäre, um seine Hände mit im Spiel zu haben. Man beruhigte sie aber mit der Hoffnung, Daun, den Befreyer, bald vor

den Mauern ihres Gefängnisses zu erblicken, und durch ein Wunder wurde diese Hoffnung in der Folge realisirt. Es ist übrigens dem Feldherrn-Talent des Prinz Karl gar nicht mehr nachtheilig, wie seine Feldherrn-Verrichtungen es sind, wenn man annimmt, daß er diesen Kriegsrath berief, um das sogenannte Durchschlagen nicht vorzunehmen.

Er veranstaltete aber einen unwichtigen Ausfall gegen einen mit Mauern umschlossenen Garten, den man den Mansfeldtschen nennt, und den die Preußen besetzt hatten. Diese Unternehmung wurde wahrscheinlich vorgenommen, um Leute zu verlieren, denn die neuern Festungsvertheidiger haben den menschenliebenden Grundsatz angenommen, man müsse seine Leute todtschiessen lassen, um die Zahl der Esser zu vermindern, wobey sie, wohlverstanden, voraussetzen, daß sie nicht unter den Verlornen seyn werden.

Man könnte dagegen einwenden, daß man nie zu viel Leute habe, wenn man verstehe, sie zu gebrauchen. Man hat nie zu viel Leute A. in einer Armee, weil man durch Diversionen und Entsendungen den

schwächern Feind einschließen kann, und die Zahl nur lästig ist, wenn man sie so, wie Daun, auf einem Klumpen beysammen hält, der dann freylich sehr unbeholfen wird; und weil der Ausspruch des Türenne: eine Armee von mehr wie 50000 sey mehr lästig wie nützlich, sich erstens nur hierauf bezieht und zweytens nichts beweist, weil die Strategie damals nur noch im Entstehen war. Man hat nie zu viel Leute B. in einer Festung, weil eine starke Garnison den Belagerern durch einen allgemeinen Ausfall eine Schlacht liefern muß, und sie troß dem Nachtheil eccentrischer Angriffe zerstreuen kann, und weil eine schwache Garnison, selbst wenn sie nichts mehr zu essen hat, sich bey Nacht davon schleichen kann, über welchen interessanten Theil der Kriegskunst Folard eine vortreffliche Abhandlung geschrieben hat. Hiemit wäre denn, wie wir glauben, der unmenschliche Grundsatz des Menschenschlachtens, um das Schlachtvieh zu schonen, für's erste zur Genüge beseitigt.

Zu diesem Ausfall, welcher in der Nacht des 24. May geschah, wurden 2 Bataillone

Freywilliger, 6 Compagnieen Grenadiere, 1000 Kroaten unter dem Oberst Laudon, der nachher als Heerführer noch berühmter geworden wäre, wenn er sich mehr erinnert hätte, daß er Kroat gewesen sey — und 1000 Mann zum Rückhalt und zur Unterstützung befehligt.

Die Kroaten wurden gegen eine acht Fuß hohe Mauer geschickt, allein man gab ihnen keine Leitern. Sie sollten Thore ohne Aexte erbrechen. Sie schwangen sich, vermöge der Gymnastik der Illyrischen Völker, über die Mauer. Sie stürzten sich mitten unter die Preußen. Der Anführer der österreichischen Grenadiere rückte nach und, um wahrscheinlich das zu vollenden, was die Preußen übrig gelassen hatten, warf er eine unsägliche Zahl Grenaden seinen Kroaten jenseit der Mauer auf die Köpfe. Damals führten die Grenadiere noch Grenaden; jetzt zeichnen sie sich nur noch durch einen phantastischen Kopfputz aus.

Die Croaten fanden diesen österreichischen Grenaden-Hagel von oben und den preussischen Kugelhagel von vorne zu lästig, und

setzten mit eben der Behendigkeit über die Mauer wieder zurück. Da viele von ihnen blau gekleidet waren, so wurden sie in der Morgendämmerung von den österreichischen Grenadiren für Preußen gehalten, welche doch wohl zum Mauerspringen zu steif waren, und mit einer allgemeinen Abfeuerung empfangen. Der Rest der Unglücklichen, von Feind und Freund Beschossenen, brachte die Grenadire in Unordnung, und n u n eine allgemeine Flucht, das klügste Manöver beym ganzen Vorfall. Die preußische Reuterey ließ sich etwas zu bedachtsam vom Verfolgen durch das Knallen der Kanonen auf den Prager Wällen abhalten.

Die andern Ausfälle waren nur schwache Versuche, die Belagerer zu beunruhigen, und ein furchtsames Bestreben, dem Feinde anzudeuten, man sey noch nicht dem Kriege abgestorben. Es wurde ein großes Unternehmen gegen den Ziska-Berg, gegen die Batterien bey Sklenarka und gegen den Galgenberg mit 24000 Mann anberaumt. Da die Preußen aber ins Gewehr traten, wurden die Angriffskolonnen wieder zur

Ruhe beordert. Ein Obrist Brown, Sohn des Feldmarschalls, verrichtete aber mit einer schwachen Abtheilung etwas Ausgezeichnetes gegen drey Reduten der Preußen, welche diese der Marienschanze gegenüber aufgeworfen hatten. Er trieb die Preußen hinaus und nahm ihnen einige Kanonen. Da er aber zu schwach war, mußte er wieder nach Prag hinein. Allein den durch Unglück Gebeugten erquickt jeder Schimmer eines milderen Schicksals, und der sterbende Marschall umarmte mit Thränen der Freude seinen hoffnungsvollen Sohn.

Bey der Abstellung der Unternehmung der 24000 vernachlässigten die Preußen wiederum das Verfolgen, denn jene waren nahe genug, um durch die sie in der Flanke beschießende Batterien der Preußen etwas zu leiden, und bey ihrem Eindrängen durch die Thore der Stadt Prag wäre es abermals möglich gewesen, mit ihnen hinein zu kommen. Allein nichts ist seltner im Kriege, als die Gegenwart des Geistes bey großen Gelegenheiten, und man muß selbst ein außerordentlicher Geist seyn, um bey außeror-

dentlichen Gelegenheiten von dem Gewöhnlichen abzuweichen.

Endlich nahete der Augenblick der Erlösung dieser sich in ihr Schicksal so ruhig ergebenden, nach Prag geflüchteten Oesterreicher. Was aber an andern Orten bis zur Aufhebung der Blokade vorfiel, soll nun der Gegenstand unserer Betrachtungen seyn.

Zuvor aber müssen wir bedauern, daß uns eine umständliche Beschreibung der Umschließungsanstalten Friedrichs fehlt. Wo waren seine Batterieen angelegt? — Auf dem Ziska-Berge wissen wir wohl, aber wo die andern? — Wie waren seine Schanzen beschaffen? — Wo wurden sie errichtet? Wie bemannet? Wie hatte er seine Bataillone, wie seine Schwadrone vertheilt? — Warnery, Retzow, Tempelhof, Lloyd, der österreichische Veteran, — alles Quellen, die wir schätzen, sagen uns kein Wort davon. Haben sie vielleicht die Kunst, eine Armee einzuschließen, als einen unwichtigen Theil des Krieges betrachtet? — Haben sie geglaubt, man mache es bey diesen Gelegenheiten wie überall, so können wir nicht ihrer

Meynung seyn; denn das Genie Friedrichs wäre dadurch nicht wenig charakterisirt worden, wenn uns seine Verfügungen bey einem in den neuern Kriegen so selten vorkommenden Fall umständlich dargestellt worden wären.

Einige Tage nach der Schlacht, ich glaube es war den 9ten May, schickte Friedrich den Herzog von Bevern mit 18000 Mann gegen den General Daun, um diesen weiter zurück zu treiben, damit er die Belagerung nicht stören möchte. Lloyd erzählt, es wären 25000 Mann gewesen; allein Warnery giebt das entsendete Korps mit Recht nur zu 18000 an, wovon 8000 Reuterey waren. Wahrscheinlich glaubte Friedrich diese bey einer Blokade nicht so nützlich, als die Infanterie.

Warnery erzählt, daß diese 18000, welche alle bey der Schlacht gewesen waren, mit Widerwillen gegen den Feind zogen. Der Widerstand der Oesterreicher hatte sie gar nicht lüstern nach neuen Bataillen gemacht. Warnery behauptet, daß diese Muthlosigkeit die Kraftlosigkeit beym Verfolgen des Generals

Daun verursachte. Nie wurde seine Arrier-Garde angegriffen. — Zur Einschliessung von Prag behielt Friedrich kaum 40000 Mann zurück.

Dieser Marschall Daun erwog lange hin und her, ob er eine Befehlshaber-Stelle gegen Friedrich annehmen sollte, und zwar, wie der österreichische Veteran schreibt, unterm Vorwand einer Gichtkrankheit. — Friedrich war damals eine noch nie überwundene Person im Kriege. Dies war hinlänglich, einen so bedächtlichen Mann, wie Daun, der zu ungestümen Bestrebungen nach Ruhm keinen Beruf in sich fühlte und nur befürchtete, seinen Ruf zu verlieren, zu einer langen Reihe sorgenvoller Vorstellungen einzuladen, die ihn in Wien zurückhielten, während in Böhmen Serbelloni das ihm bestimmte Heer annoch befehligte.

Dieser zog sich stets zurück, „weil er „die Suppe nicht kochen wolle, welche Daun „essen würde," so waren seine Ausdrücke. Daun ergriff denn doch endlich den Heerhaupt-Stab, wahrscheinlich, weil er gegen das schnelle Andringen Friedrichs das Aus-

kunftmittel eines frühzeitigen Rückzuges gefunden hatte.

Friedrich wurde noch durch den Grund bewogen, den General Daun zurück zu treiben und in der Nähe zu beobachten, dieser möchte sonst gegen das preußische Magazin in Jung-Bunzlau etwas unternehmen. Diesen Vorrath hatte Feldmarschall Schwerin den Oesterreichern abgenommen. Ohne denselben wäre die preußische Armee bey Prag in große Verlegenheit gekommen. Sie hätte nichts zu essen und wenig zu futtern gehabt. So lange Daun bey Böhmisch-Brod stand, war eine solche gefährliche Diversion möglich, obgleich wenig im Charakter dieses Generals, der wohl in der Angst, welche ihm die Nähe des Königs verursachte, nichts detaschirt hätte.

Daun hatte am 6. May, am Tage der Schlacht, einen Gewaltmarsch bis nach Böhmisch-Brod gethan, als wenn es ihm recht ernst gewesen wäre, mit der Armee bey Prag seine zwanzig Tausend zu vereinigen. Da er aber noch immer 4 Meilen davon entfernt war, so konnte er auch noch immer

seine Maaßregeln nehmen. Für Friedrich war nichts erwünschter, als diese Vereinigung. Er hätte dann die ganze österreichische Kriegsmacht umstellen und vernichten können. Daun aber sahe wahrscheinlich die Niederlage des Prinzen Karl am 6. oder 7. May voraus. Er war also sicher, sie durch sein schnelles Vorrücken nach Böhmisch-Brod nicht zu theilen. Diese Generale im Dienst einer Dame wetteiferten eifersüchtig um Gunst und suchten sie durch das Unglück ihrer Nebenbuhler zu erhalten.

Der Instinkt der Soldaten, welcher die Heere oftmals besser führt, wie die Vernunft der Generale, hatte den rechten Flügel der Oesterreicher sehr glücklich für den General Daun nach Beneschau flüchten lassen, wenn dieser verstanden hätte, die Winke der Instinkt-Weisheit aufzufassen. Er hätte diese strategisch klugen Flüchtlinge keineswegs mit seinem Korps vereinen sollen. Zusammt mit ihnen war er beynahe 40000 stark. Diese konnten mit den 18000 des Herzogs von Bevern bald fertig werden, wenn sie es auf folgende Art machten:

Daun zog sich gegen Kollin zurück und die andern gingen dem verfolgenden Herzog von Bevern in den Rücken. Dieser mußte sich entweder theilen und den Haufen von Beneschau beobachten lassen, oder er kam zwischen zwey Feuer und wurde aufgerieben.

Daun zog sich erst zusammen und dann zurück, ganz unserm Grundsatze der Eccentrizität der Rückzüge entgegen. Sein Zug ging auf dem Kaiserwege; sein Motiv war die Heranziehung der Verstärkung. Obgleich dem Feinde um die Hälfte überlegen, hielt er sich noch zu schwach, da doch der Entsatz von Prag täglich dringender wurde und da, unpartheyischen Nachrichten zu Folge, seine Soldaten so wenig muthlos waren, daß der Befehl, am 11. July vorwärts zu rücken, mit großer Freude aufgenommen wurde.

Der Herzog von Würtemberg, welcher sich in der österreichischen Armee aufhielt, behauptete in der Folge, er sey es, welcher den Marschall Daun endlich zum Stillestehen hinter Czaslau und dann zum Vorrükken durch folgende Redensart bewogen habe: „Wenn sie so fortfahren wollen, Herr Mar-

„schall, so rathe ich ihnen, lieber sogleich „nach Wien zu marschieren, und ich werde „dann den Marsch meiner Truppen abbe„stellen.“ Daun habe hierauf versprochen, nicht mehr zurück zu gehen; da aber der Herzog von Bevern nicht weiter vordrang, so kann man die Aufrichtigkeit dieses Versprechens nicht prüfen.

Warnery versichert, daß auf diesem Rückzuge General Daun bey Planian, und als er Kollin verließ, sehr schlimm würde gefahren seyn, wenn die Preußen sich nicht begnügt hätten, ihm einige Kanonen-Schüsse nur nachzuschicken. Warnery stellt dies auf Rechnung der Muthlosigkeit der Truppen; vielleicht könnte man es auf die Besorglichkeit des Generals schieben, der nie etwas auf sich nehmen wollte.

Bey diesem Vordringen des Herzogs von Bevern ist nichts bemerkenswerth, als eine Bewegung, welche der Geiz eines preußischen Generals und eines preußischen Ingenieur-Kapitains, die beyde ihre Gewalt über ihn benutzten, seiner Armee machen ließ. Warnery nennt nicht die Namen

dieser beyden merkantilischen Krieger; der Hauptmann hieß wahrscheinlich Oelsnitz, welcher durch eine schlechte Uebersetzung des Folard bekannt geworden ist.

Die Armee lagerte mit der rechten an Kuttenberg, welches mit einiger Infanterie besetzt wurde, mit der linken an der Elbe, und, welches man bemerken muß, an Neuhoff, ein dem Marschall Bathiany gehörendes Schloß. Die Fronte wurde durch einen Grund gedeckt, in welchem das Kloster Sedletz liegt. Bathiany bezahlte diese Herren und ließ die Armee seiner Feinde noch mehr gegen die Armee seiner Monarchin vorrücken, um sein Landguth von den Verwüstungen des Krieges zu retten. — Wohlthätige Korruption unsers Zeitalters! Wie rauh würden die Kriege nicht geführt werden, wenn man immer seine Pflicht zur Regel des Betragens im Auge behielte.

Die beyden Krieger mit der Judenseele zogen den Herzog von Bevern mit seiner Armee von der Elbe ab mehr rechts. Dies wäre vielleicht kein großes Uebel in den Augen derjenigen gewesen, welche dafür halten,

daß, wenn man eine Flanke an einen Fluß lehnt, die andere desto mehr zum Angriff auf dieselbe einladet; allein sie schienen sowohl bezahlt zu seyn, die Armee dem Feinde zu überliefern, als das Schloß Neuhoff zu schonen: denn sie nahmen das Thal, in welchem das Kloster liegt, im Rücken und standen doch selbst wiederum in einer Vertiefung mit Höhen vor der Front, welche vortrefflich gestaltet waren, das Lager mit Kanonen zu beschießen. Daß beyde Flügel in der Luft standen, war kein so großes Uebel, indem dies eine desto größere Leichtigkeit giebt, aus der Flanke zu manövriren, wenn der Feind auf die Flanke manövrirt.

Hierauf waren die feindlichsten aller feindlichen Güter wiederum der Gegenstand ihres Schutzes; denn sie verhinderten, daß aus den Besitzungen des Kaisers zu Podiebrad Lieferungen aller Art und sonderlich von Schlachtvieh zur Armee geschickt wurden, welche den größten Mangel litt. Man bezahlte alte Kühe theurer wie sonst einen Ochsen und die Offiziere schätzten sich glücklich, wenn sie etwas Kuhfleisch in ihrem To-

pfe hatten. Mit einem Worte, man verhungerte im Lande des Ueberflusses; denn auch die erbeuteten österreichischen Magazine in dieser Gegend blieben unangetastet. Hierbey hatte man aber den Vorwand, sie müßten aufbewahrt werden, um davon auf dem Marsche nach Wien, nach der für unfehlbar gehaltenen Uebergabe von Prag, zu subsistiren. Man verhungerte in der Gegenwart, um in der Zukunft zu essen.

Die Reuterey mußte daher grün füttern und die Pferde kamen sehr herunter. Als Friedrich bey seiner Ankunft den Herzog von Bevern fragte, warum die Kavallerie in so schlechtem Stande sey, wurde dieser roth und wußte nichts zu antworten. Es ist sonst die Gewohnheit der Heerführer, mehr für die Pferde wie für die Menschen zu sorgen. Dieser General und dieser Kapitain wurden bey Kollin todtgeschossen und daher der Rache Friedrichs entzogen.

Dieser Oelsnitz war vorher schon als Ober-Aufseher dem Herzog von Bevern beygesellt worden und hatte sich immer im ähnlichen System betragen. Bey Reichen-

berg verschob er den Angriff, um dem General Macquir Zeit zu geben, dem preußischen Korps in den Rücken zu kommen, welches Warnery durch seine schönen Anstalten hinderte. Nachher widersetzte er sich dem Rathe des Warnery, die ganze Kavallerie des Königs dem General Königseck nachzuschikken, worüber der Feldmarschall Schwerin sehr aufgebracht war. Dagegen lobte er in seinen Relationen den General Pütkammer, weil dieser mit seinen Husaren stets Zuschauer der Treffen blieb, bey denen er mitfechten sollte. Man sieht, daß Friedrich seine Ober-Aufseher nicht allezeit glücklich wählte.

Nachdem Daun sein Heer bis auf 60000 Mann verstärkt hatte, dachte er dann endlich an den Angriffskrieg, sonderlich da ihn die luftige Stellung des Oelsnitz, die dieser unter der Firma des Herzogs von Bevern bei Kuttenberg genommen hatte, zum Angriff beider Flanken und der Fronte einladete. Unter dieser Verstärkung waren vier Regimenter sächsischer Kavallerie, von den Oestreichern verachtet, sie aber in Allem, was zum

Krieger gehört, übertreffend, und für sie das Treffen bey Kollin in der Folge gewinnend. Ein Theil der österreichschen Reuterey, welche von Beneschau bis nach Oesterreich geritten war und sich dort wieder erholt hatte, vermehrte nun ebenfalls die Daunschen Schaaren.

Den Angriff ließ General Daun nach einem sehr klugen Entwurfe ausführen, aber die Ausführung entsprach nicht der Klugheit des Entwurfes. Er wollte beyde Flügel des schwächern Feindes umflanken und die Mitte festhalten; wahres Mittel diesen schwächern zu fangen. Der österreichische rechte Flügel konnte im preußischen Lager gesehen werden; dieser blieb daher stehen. Was davon links lagerte, sollte durch Waldungen verborgen auf einem Umwege die Höhen von Maleschau erreichen: denn wenn Daun irgend wo Höhen erblickte, wandelte ihm sogleich die Begierde an, sie zu besetzen.

Zufällig hatte sich eben die Lust nach den Maleschauer Höhen des Herzogs von Bevern bemeistert und einige Tausend unter General Treskow wurden dorthin beordert.

Diese verirrten sich und stießen auf die Spizzen der Daunschen Kolonnen, welches beyder Manöver vereitelte. Daun bemerkte nicht sobald, daß er nicht viel vor sich hatte, so richtete er seine Kolonnen gegen die Höhen von Kuttenberg und der Herzog von Bevern hielt es mit Recht für das Beste, die Einschließung nicht abzuwarten und bey Zeiten sich zurück zu ziehen.

Es wurde also Treffenweise mit Zügen rechts abmarschiert, als man die Daunschen Kolonnen gegen Kuttenberg im Anzuge sah. Der Herzog ließ Kuttenberg rechts, während die Oesterreicher mit ihm parallel fortzogen. Sein Rückzug nach dem vorigen Lager bey Kollin wird sehr gerühmt. Man müßte eine vollkommene Kenntniß des Terrains haben, um vollkommen darüber zu urtheilen. Hätte der Herzog die Höhen von Maleschau besetzen können, das heißt, hätte sich sein dorthin geschicktes Detaschement nicht verirret, so, sagt man, würde er in seiner Stellung geblieben seyn.

Warnery, der sich beklagt, daß man ihn zu allen Saucen brauchte, wurde auf dem

Kaiserwege, links den übrigen Kolonnen, nach Kollin zurückbeordert, erstlich, um der Letzte beym Rückzuge zu seyn, und zweytens, das Gepäck der Armee, welches eben diesen Weg nahm, zu bedecken. Hierzu wurden ihm zwey Bataillone Grenadiere und 10 Schwadronen gegeben. Das Verfolgen der Oesterreicher, so wie immer ihr Verfolgen, bedeutete nichts.

Die darauf folgende Nacht brachten die Preußen in ihrer alten Stellung bey Kollin zu und Daun stand auf den Höhen von Kuttenberg, mit seiner linken auf der Höhe der St. Johannes-Kapelle ohnweit Fuchdol.

Friedrich hatte sogleich mit sechs Bataillonen und fünf Schwadronen seinen Marsch zur Armee des Herzogs von Bevern angetreten, als er das Vordringen des Generals Daun und den Rückzug des Herzogs am 12ten Juny erfuhr. Er verminderte zugleich noch die Umschließungslinie bey Prag um 8 Bataillone und 10 Schwadronen unter dem Fürsten Moritz, welcher zuerst Brod in Nimburg für die Beversche Armee laden und dann mit ihr sich vereinigen sollte.

Allerdings wäre die Gefahr geringer gewesen, wenn der König den Herzog befehligt hätte, bis nahe bey Prag zurückzugehen; allerdings scheint er hier nur eine halbe Maaßregel ergriffen zu haben. Die Verstärkung von 15 Schwadronen und 14 Bataillonen war nicht entscheidend wichtig bey Kollin; die Verminderung um so viel war aber entscheidend gefährlich bey Prag. Ließ der König den General Daun bis in der Nähe von Prag auflaufen und lieferte eine Schlacht zwischen Prag und Böhmisch-Brod, so konnte er bey dieser den größten Theil seiner Blokade-Armee, wenn man das Korps des Marschalls Keith davon abzieht, gebrauchen. Der Verlust der Schlacht hatte keine schlimmern Folgen, als diejenigen der Schlacht von Kollin. Marlborough und Eugen stellten das Korps, welches die Belagerung von Ryssel deckte, nahe bey dem Belagerungskorps, damit beyde einander leicht unterstützen könnten.

Näher an Prag wie an Böhmisch-Brod mußte also das Schicksal Deutschlands durch einen allesendenden Kampf entschieden wer-

den, denn wir hoffen, daß Friedrich diesesmal die Benutzung des Sieges ins Große und über seine Gewohnheit hinaus getrieben hätte.

Ging das Treffen verloren, so konnte Friedrich durch einen eccentrischen Rückzug dem Vordringen der Feinde Schranken setzen, wenn er sich nach Brandeis und Alt-Bunzlau gezogen hätte, während Keith sich auf dem weißen Berge verschanzte; denn der Angriff der Oesterreicher gegen diesen General wäre immer durch Prag geführt eccentrisch gewesen, und eine Einschließung hatte er wegen der Besorgniß der Oesterreicher nicht zu befürchten.

Diese würden sehr aufmerksam geworden seyn, wenn Friedrich hinter der Elbe über Podiebrad Manöver gemacht hätte, deren strategisches Objekt, ich meyne in sofern es die Richtung des Marsches bestimmte, die Festung Olmütz war. Bey dieser Bewegung, selbst wenn er nach Olmütz ging, war der König immer vor seinen Grenzen und Festungen, und folglich im Rücken gedeckt.

Marschall Keith deckte, so lange er auf dem weißen Berge blieb, Sachsen, Berlin,

die Lausitz und verhinderte die Uebereinwirkung der Oesterreicher mit den Franzosen. Mußte er gegen diese ziehen, so konnte es vielleicht auf eine Art geschehen, welche General Tempelhoff, der immer voraussetzt, daß man eine Heerde Brummer oder Zwölfpfünder mit sich herumschleppt, wahrscheinlich nicht gebilligt hätte. Bey einem Korps von zwanzig Tausend treffen die Berechnungen des Generals Tempelhoff nicht zu, denn es kann sehr leicht subsistiren. Dieses Korps hätte in Franken und Thüringen subsistirt, während es die rechte Flanke und den Rücken der Franzosen bedrohete, als diese gegen Hastenbeck vordrangen. Der Marsch von Prag ging über Egra nach Franken.

Die Anwesenheit des Marschalls Keith am Mayn hätte die Reichsfürsten gezwungen, sich für Friedrich zu erklären, welcher mit ihren Ländern wie mit Sachsen umgegangen wäre. Er konnte eine andere freywillige Armee im Reiche errichten; zugleich wurde die Donau bedrohet. So hätte dieser eccentrische Rückzug die Oesterreicher

und die Franzosen in die Vertheidigung zurückgeworfen. Den Krieg hätte Friedrich im feindlichen Lande geführt, und was sonst nur die Frucht mehrerer Siege ist, wäre hier durch einen eccentrischen Rückzug bewerkstelligt worden.

Man sieht, mit welchem Wohlgefallen ich hier das Wort eccentrisch wiederhole, weil es in dieser Verbindung eine der wichtigsten Regeln des Krieges in sich faßt. Friedrich aber hielt es für besser, die Oesterreicher fern von Prag zu einem Treffen zu zwingen.

Der Herzog von Bevern hatte sich von Kollin zwischen Planian und Kaurzim gezogen. Am 14ten Juny stieß der König zu ihm und nahm noch mehr rechts das Lager, mit dem linken Flügel an Kaurzim, mit dem rechten an Malhotiz. Man sieht, daß er die Anstützung an der Elbe verließ und sie nicht über Verdienst schätzte.

Diese Stellung bey Kaurzim war vortrefflich gewählt, und man kann sie beynahe dem berühmten Lager bey Smotseifen an die Seite setzen, welches Friedrich ebenfalls wählte. — Links derselben zwischen der Elbe

und Kaurzim konnte General Daun nicht vordringen, ohne seine Basis zu verlieren; rechts hinter der Zassawa konnte es geschehen, denn Defileen, Berge u. s. w. erleichtern die Bewegungen, welche man maskiren will, statt sie zu erschweren. Der König war hiervon so überzeugt, daß ihn die Gegend an der Zassawa am meisten beunruhigte. Er fürchtete, General Daun möchte durch dieses bedeckte und durchschnittene Gelände gehen, um sich auf Prag zu werfen.

Indessen mußte General Daun doch immer befürchten, daß der König ihn gegen die Moldau trieb, wenn er zwischen der rechten Flanke des Lagers bey Malhotiz und der Zassawa durchging. Sein einziges Manöver war also, wenn er nicht durch einen Angriff auf die Stellung bey Kaurzim die Sache entscheiden wollte, durch die Zassawa gedeckt über die Moldau zu gehen und den Marschall Keith auf den Hals zu fallen.

Dies ist ein Beweis der Vortrefflichkeit dieser Position, welche Friedrich mit bewundernswerther Scharfsicht wählte; und ein ferneres Zeugniß seiner lichthellen Einsichten

in diesen Augenblicken liefert uns seine Abschickung des Oberst Warnery mit 500 Husaren, um längst der Zassawa bis zu ihrem Einfluß in die Moldau zu patrouilliren, weil der König dieses Manöver der Feinde, das einzig ihnen mögliche, fürchtete.

Friedrich sprach zu Warnery bey seiner Abfertigung: „Ich sehe, daß er Mühe haben wird. Adieu, mach' er sich fort. Ich „empfehle ihn seinem Glücke." In der That mußte Warnery seine 500 Mann aus allen Husaren-Regimentern unter den Augen des Feindes versammeln. Der König zog mit der Armee links, eine Bewegung, von welcher wir sogleich reden werden, und Warnery ging rechts nach dem Ausfluß der Zassawa, welcher noch 3 Meilen entfernt war.

Das Betragen dieses geschickten Offiziers verdient einer Erwähnung, weil es als Muster für ähnliche Fälle aufzustellen ist. Warnery hatte noch nicht seine Avant- und Arriere-Garde und seine Seiten-Patrouillen kommandirt, als er schon von feindlichen Husaren umringt wurde, welche in seinen Haupt-

trupp hinein schossen. Dies geschah noch unter den Augen des Königs, der ihn aber nicht losmachen konnte, weil er sich links mit der Armee zog.

Warnery marschirte erst vorwärts und trieb diejenigen, welche er vor sich hatte, bis hinter einem Defilee zurück. Dann wandte er sich rechts und machte es eben so mit denen, welche auf dieser Seite ihm entgegenstanden. Hierauf warf er sich schnell in einen Wald, wo er einem Pfade bis auf einem Berge, den er im Rücken hatte, folgte. Hier ließ er hundert Pferde stehen, um diesen Durchgang zu bewahren. Weiter hin, indem er immer weiter rechts weg — das heißt westlich gegen die Moldau hin — zog, that er dasselbe und setzte von einer Entfernung zur andern dieses Manöver fort. Hierdurch wurden die Feinde verhindert, ihm zu folgen und von der Armee des Königs abzuschneiden. Er machte gleichsam einen strategischen Aufmarsch, das Gesicht der Zassawa zugekehrt, und übte in seinem kleinen Kriege die Regeln des großen aus.

Wir müssen jedoch bekennen, daß diese Erforschungs-Streiferey nur dasjenige erkunden konnte, was diesseits oder nördlich der Zassawa vorging, daß alle südlich derselben vorgenommene Bewegungen dem Oberst Warnery unbekannt bleiben mußten. Wenn er also bis zur Moldau vordrang — und drey Meilen kann man schon in einer Nacht reiten — so war es nöthig, eine Parthey über den Fluß zu schicken, welche den Ausfluß der Zassawa und das Land ein Paar Meilen aufwärts besichtigte.

Warnery scheint aber nicht bis Eule am Ausfluß der Zassawa gegangen zu seyn. Er wandte sich nach Schwarz-Kostelez, als wolle er nach Prag gehen, dann aber schlug er rechts den Kaiserweg ein und stieß wieder zum Könige, ein Paar Stunden vor der Schlacht bey Kollin. Die Rückkehr auf dem gekommenen Wege war ihm abgeschnitten, wie er sagt, welches ich jedoch nicht begreife, weil er Detaschementer zur Bewahrung desselben zurückgelassen hatte, und ein Lieutenant, den er abschickte, dem Könige zu melden, es sey nichts Besorgliches auf dieser

Seite zu finden, glücklich durchkam; eine Nachricht, die dem Könige sehr angenehm war, und ihn in dem Vorhaben, ein Treffen zu liefern, bestärkte.

Wären die Entwürfe des Marschalls Daun nur einigermaaßen ins Große gegangen, so würde er hinter dem Korps des Generals Nadasty bey Zasmuck links weg über die Moldau gegangen seyn, und den Krieg hätte er auf die linke Seite der Elbe gegen Dresden geführt, nachdem er Prag durch den Angriff auf Keith entsetzte.

Der Vortrefflichkeit des Lagers bey Kaurzim wegen fand er aber kein anderes Auskunftmittel, als einen Angriff auf dasselbe, den er aber verschob. Als der König am 14ten bey Malhotiz mit seinen wenigen Bataillonen und Schwadronen von Prag angekommen war, lief er große Gefahr, von Nadasty mit überlegener Macht angegriffen zu werden. Warnery sagte hierauf zum Könige: Daun habe einen guten Streich verfehlt, worüber er aber erfreuet sey. Seidlitz, welcher gegenwärtig war, bemerkte, Daun habe nicht voraussetzen können, daß

ein König von Preußen patrouilliren gehe. Die Freymüthigkeit gefällt den Monarchen, wenn sie zugleich schmeichelhaft ist. Der König wurde ernsthaft; man wurde aber gewahr, daß ihm die Bemerkung des Seidlitz gar nicht unangenehm war.

Die Fronte dieses preußischen Lagers zwischen Kaurzim und Malhotitz war durchaus nicht anzugreifen, weil sie durch eine tiefe Schlucht gedeckt war. Welch eine vortreffliche Stellung, aus welcher man zugleich nach den Flanken hin sich frey bewegen konnte! Nadasty, verstärkt durch die sächsische Reuterey, lagerte gegenüber, nahe an der Schlucht. Der König nahm sein Hauptquartier in Malhotitz auf den rechten Flügel. Die Kroaten schlichen sich, gedeckt durch Morast und Busch, so nahe an die Fronte der Preußen, daß ihre Kugeln auf dem Bauerhofe, den der König bewohnte, fielen. „Geduld!" rief er ein wenig entrüstet, „ich werde euch für eure Insolenz bestrafen." Die Garden des Königes, vier Grenadier-Bataillone und ein Husarenregiment lagerten vor diesem Dorfe.

Daun war am 15ten bis nach Ginitz vorgerückt. Der König glaubte ihn noch im Lager bey Golz-Jenkov und entwarf einen Marsch aus seiner rechten Flanke, um in die linke des Marschalls Daun zu gehen. General Ziethen und andere machten den Rapport, Daun sey bis in der Nähe vorgerückt; Friedrich wollte es nicht glauben und beharrte bey seinem Entschlusse. Hätte er diesen Marsch aus der rechten Flanke am 17ten ausgeführt, denn eher konnte er nicht aufbrechen, weil die Brodwagen am Morgen dieses Tages erst ankamen; so ist noch immer die Frage, ob das Unglück so groß gewesen wäre, als der Herr von Retzow zu verstehen giebt: denn was die Klagen des tapfern Generals Ziethen betrift, der König wolle seinem Bericht von der Nähe der Daunischen Armee nicht glauben, so ist noch zu bezweifeln, ob dieser im Stande war, eine etwas weitläuftige Operation mit ihren Folgen zu überschauen.

Da Daun am 17ten gegen Abend von Ginitz nach Krichenau marschirte, so wäre der König ihm in die linke Flanke und in den

Rücken gekommen, und hätte ihn bey einem Angriff nach der Elbe hin aufgerollt.

Wahrscheinlicher aber ist, daß die Oesterreicher den Marsch der Preußen erfahren hätten und nicht nach Krichenau gegangen wären. Ob eine Schlacht bey Ginitz übrigens nachtheiliger für die Preußen gewesen wäre, wie eine andere bey Kollin, ist noch sehr zu bezweifeln. Wenigstens wäre die Gefahr der Elbe hier weniger gewesen, und wir werden sehen, wie sehr diese nachtheilig werden konnte, wenn die Oesterreicher bey dieser Schlacht das Manövriren verstanden hätten. Diese Betrachtungen werden zugleich dazu dienen, dem ganzen System der schiefen Schlachtordnung, welches der Götze aller nichtselbstdenkenden Krieger geworden ist, den Hals zu brechen.

Es scheint, daß ein schwacher Angriff, den Nadasty, der bey Zasmuck stand, auf die von Nimburg kommenden Brodwagen thun ließ, den König auf die Gedanken brachte, links statt rechts zu marschiren. Zugleich wurde er überzeugt, daß Daun ihm gegenüber im Lager bey Krichenau an-

gekommen sey. Von dem beabsichteten Marsch aus der rechten Flanke hat, wie es scheint, Warnery nichts gewußt: denn er sagt nur, daß am dritten Tage des Lagers von Kaurzim man beym Besichtigen sogleich entdeckt habe, Daun sey im vorigen Lager des Nadasty mit seinem ganzen Heere angekommen; man habe es nicht wahrscheinlich gefunden, daß er Willens sey, den König anzugreifen, weil er ein so festes Lager nehme. Man befürchtete aber eine Detaschirung hinter der Zassawa, und deshalb wurde Warnery auf jene Patroullirung geschickt, von der wir gesprochen haben und von welcher er erst am folgenden Tage zurückkam.

Diese neue Stellung, welche Friedrich am 17ten Nachmittags mehr links nahm, so daß der rechte Flügel an Kaurzim, der linke an ein Dorf im Kaiserwege stieß, war weniger vortheilhaft wie das erste Lager, wenn man die Schlacht empfangen und nicht geben wollte, und wenn Daun durch eine Position abgehalten werden sollte, nach Prag zu gehen oder zu entsenden: denn sie war zu weit von der Zassawa entfernt, und er-

leichterte folglich dem Feinde seine Operationen in dieser Gegend.

Gleich der Grafschaft Glatz vor der Grenze von Schlesien, bestrich ein Vorsprung, wie ein Bastion, die Fronte des Lagers bey Kaurzim, der es überhaupt noch wegen eines morastigen Baches in einer Schlucht schwer war beyzukommen. Auf den Flanken mußte man Wege eröffnen, damit man mit Leichtigkeit rechts oder links fortziehen konnte. Hinter jedem der Flügel des einigen Vordertreffens mußte ein Korps, sonderlich Reuterey, in Bereitschaft gehalten werden, rechts gegen die Zassawa oder links gegen die Elbe denjenigen auf den Hals zu fallen, welche General Daun dorthin entsenden würde. Eine wandelnde Kette von Husaren-Patrouillen, die einander ablöseten, erstreckte sich bis zur Elbe auf der einen, bis zur Zassawa auf der andern Seite. Um auf letzterer völlig von dem Umgehen nach Prag benachrichtigt zu werden, wäre es dienlich gewesen, einen Husaren-Posten zu Beneschau zu halten, den ein Infanterie-Posten zu

Onespeck beym Uebergange der Zassawa unterstützte.

Eine solche Anstalt gegen einen solchen General würde zum Zweck der Uebergabe von Prag ohne Schlacht wahrscheinlich geführt haben. Marschall Daun hätte wenigstens vierzehn Tage mit Berathungen, Besorgungen, Bestellungen, Abbestellungen, Besichtigungen und Befürchtungen hingebracht, ehe der Angriff erfolgt wäre. Während dieser Zeit würde das Pferdefleisch in Prag aufgezehrt und der absolute Hunger eingetreten seyn. Die Gefahr, Prinz Karl werde sich durchschlagen, war keine wahrscheinliche Gefahr; und that er es, so konnte man ihn aufreiben, wenn ein Korps aus dem Beobachtungs-Lager bey Kaurzim gegen ihn von einer Seite ging, während Marschall Keith ihn von der andern ängstete. Dabey fiel Prag doch unstreitig in die Hände der Preußen. Ich gestehe, daß gegen andere Feinde diese Vorkehrungen nicht zum Zweck führten; gegen diese konnte man aber schon etwas wagen. Ich halte

also die Polliner Schlacht für gar nicht hinlänglich motivirt.

Sollte sie aber geliefert werden, so mußte sie nicht durch einen Marsch aus der linken Flanke bis hinter Planian angekündigt werden; denn Daun marschirte rechts und verbesserte seine Stellung durch eine Verlängerung seiner rechten Flanke, welche im rechten Winkel zurück gebogen war.

Der Marsch aus dem Lager von Malhotiz und Kaurzim bis gegenüber Chotzemitz konnte sehr wohl in einer Nacht abgethan werden. Diesen Marsch verbarg ein nächtlicher allarmirender Angriff auf Zasmuck. Die Feuer brannten, die Wachten blieben. Am folgenden Morgen waren die Preußen in Schlachtordnung gegenüber dem Haken von Radenin bis Chotzemitz. — Sie überflügelten, sie warfen diesen, sie kamen dem österreichischen Heere in den Rücken, welches auf der Fronte beschäftigt und durch eine Schlucht in der Flucht aufgehalten, schwerlich der Vernichtung entgangen wäre. So ist der glänzende Erfolg eines Angriffs mehrerer übereinstimmend wirkender Korps,

wenn ein nächtlicher Marsch die Entwickelung der Kolonnen begünstigte.

Dann aber hatte gegen Abend Zeit gehabt, seine rechte Flanke bis an Dörfer auszudehnen, deren Namen niederzuschreiben ich wegen der vielen Konsonanten gewissermaaßen erschrocken bin: Krczezor und Kutlizz. Nun war die Gestalt der Dinge ganz verändert; dennoch aber beharrte der große Friedrich auf den Angriff.

Wenn uns ein Ding so oft geglückt ist, so mögen wir es gern noch einmal zum Vorschein bringen. Friedrich hatte sieben Schlachten gewonnen, er wollte also noch eine achte daran wagen. Hierüber darf man sich nicht wundern. Gewiß aber war er noch ungewiß im Lager bey Planian, denn sonst hätte er sein Vorhaben nicht durch einen Marsch gleichsam dem Feinde angekündigt.

Am 18ten Juny des Morgens marschirte Friedrich Treffenweise links Planian vorbey. Die Spitzen seiner Kolonnen schwenkten rechts am Kaiserwege, und nun machte sein Zug mit seiner vorigen Stellung einen rech-

ten Winkel. Daun marschirte in seiner vorigen rechten Flanke auf, indem er mit Zügen rechts, den Preußen parallel, fortzog; Daun mit seinen mehrfachen Linien auf der Höhe, die Preußen in zwey Treffen und der Reuterey auf der Ebene.

Der König machte Halt in Kolonnen und Daun schwenkte ein. Der König besichtigte die österreichische Stellung aus den Fenstern eines hohen Wirthshauses, wo er frühstückte. Daun störte keinesweges das Frühstück, und den Entwurf zur Schlacht, den Friedrich vor demselben seinen Generalen auseinandersetzte. Sieben Bataillone unter Hülsen, unterstützt durch fünf Schwadronen Dragoner, sollten den Angriff machen, während die Linie hinter denselben weg, mit Zügen links marschirend, fortzog, und nur, wenn sie perpendikulär auf der feindlichen Flanke stand, einschwenkte.

Es wurde also ein Theil vorgeworfen, damit der Rest umgehen könne; denn in Gegenwart des Feindes ist letzteres nicht anders zu bewerkstelligen, als wenn man ihm Dampf in die Augen bläst. Der vorgewor-

fene Angriff ist gleichsam ein Vorhang, welcher die wahre Absicht verbirgt. Da Nadasty mit vieler Reuterey vorwärts der Linie bis zur Elbe im Haken stand; so wurde die Preußische in Cäsarischer Linie gestellt, um die Spitzen der Kolonnen und nach dem Aufmarsch die linke Flanke zu decken.

Alles dieses ist sehr schön und den Umständen gemäß mit Schnelligkeit veranstaltet. Die Gefahr war jedoch sehr groß, wenn Daun, aus seiner linken Flanke vorgehend, den Preußen die rechte nahm. Dann waren sie von Prag abgeschnitten und an die Elbe geklemmt eingeschlossen. Ein solches Manövre gegen den versagten Flügel ist allezeit unfehlbar gegen einen schrägen Angriff mit einem Korps.

Hieraus ergiebt sich also die Nothwendigkeit eines Korps gegenüber dem ausspringenden Winkel der österreichischen Stellung bey dem Dorfe Radenin, dem ausspringenden Winkel, den hier, so wie bey Prag, Friedrich zum Gegenstande seines Angriffs wählen sollte.

Dieser Angriff wäre noch besser geglückt, wenn hinter Planian etwa acht bis zehn Bataillone und die zehn Schwadronen des rechten preußischen Flügels verborgen im Hinterhalte blieben, während der Rest der Armee die rechte Flanke umging. In dem hohen Getraide in den Gründen dieses hügelichten Landes war das Verbergen möglich. Daun zog sich immer rechts. Er schwächte seinen linken Flügel, da er doch das Gegentheil thun mußte; denn man muß nie der Impulsion des Feindes folgen, sondern sie ihm geben. — Plötzlich brach dann das verborgene Korps auf den linken Flügel los. Von Blinka bis Radenin stand dem Angriff kein Hinderniß entgegen.

Dieses Korps war eben so nützlich für die Vertheidigung als für den Angriff. Es hemmte das Vordringen der österreichischen Kolonnen in der rechten Flanke des preußischen Heeres.

Friedrich stieg eben vor dem Wirthshause zu Pferde und zog den Degen, eine noch nie gesehene Erscheinung, die alle Umstehenden befremdete, als Warnery von seiner

Streiferey mit seinen ermüdeten 500 Pferden zurückkam. Der König beorderte ihn nach der Spitze des linken Flügels; er sey übrigens sehr erfreuet ihn zu sehen, und um auch Freude zu erregen, setzte er hinzu, die Husaren würden einen fetten Tag haben.

Nadasty manövrirte eben so schlecht als die preußische Reuterey ihm gegenüber. Diese zog sich bald rechts bald links durch Hohlwege, die sie nach Warnery vermeiden konnte; und Nadasty machte nie einen ernsthaften Angriff. Dieser Theil dieses Treffens verdient keiner Erwähnung; aber Hülsen zeichnete sich aus. Er trieb die Oesterreicher zurück; er nahm ihre Kanonen, weil sie gewohnt waren, vor den Preußen zu weichen und Kanonen zu verlassen, und weil man schlimme Gewohnheiten am hartnäckigsten beybehält. Plötzlich aber befahl Friedrich seiner Fußvolk-Linie, bestimmt durch seine eigne Befehle hinter den Bataillonen des Hülsen fortzurücken und den Feind zu umgehen, einzuschwenken und gerade auf den Feind zu avanciren, das heißt in preußischer Sprache: in Schlachtordnung vorzurücken.

Prinz Moritz, eingedenk der gegebenen Disposition vor dem Frühstück, machte Gegenvorstellungen. Friedrich beantwortete diese im höchsten Zorne, indem er einige drohende Bewegungen mit dem Degen machte, den er noch immer in der Hand hielt. Moritz schwenkte ein und ging mit seiner Brigade vorwärts. Die übrigen folgten und Hülsen sah sich verlassen.

Dieser handelte mit vieler Ueberlegung. Er zog sein zweytes Treffen von vier Bataillonen, zu nahe, um als Reserve zu dienen, zu weit, um den Angriff zu verstärken, in das erste von dreyen, weil nach seinem ersten Angriffe eine ihn überflügelnde Linie sich darstellte. Da er aber bemerkte, daß die andern nicht nachkamen, so blieb er halten und kanonirte blos, weil er schon zu weit vor war, um unterstützt zu werden.

Denn Friedrich hatte schon vor dem Einschwenken, welches er durch eine drohende Demonstration mit dem Degen dem Prinz Moritz abzwang, die ganze Kolonne Halt machen lassen; folglich blieb Hülsen in der

Luft. Der König sagte, er wolle den Erfolg des Angriffs erst abwarten; wahrscheinlich war er wieder unschlüssig geworden, ob er ein allgemeines Treffen liefern solle. Als er aber nach dem Aufmarsch bemerkte, man müsse mehr links gehen, obgleich er mit dem Degen in der Hand das Linksgehen verhindert hatte, befahl er, daß es im Vordringen schräge geschehen sollte, wodurch seine schon flatternde Linie noch mehr getrennt wurde. Hülsen blieb also in der Luft. Indessen behauptete er seine Stellung bis 9 Uhr Abends, während die andern geschlagen wurden, und am Ende war er der einzige, welcher sich zurückzog, während die übrigen flohen. Vorher ließ er noch einen Eichbusch ihm links durch zwey Bataillone wegnehmen, während er mit dem Reste seiner Linie die vor ihm stehenden beobachtete. Wäre er mit dem Ganzen hingegangen, so bot er seine rechte Flanke. Dieser Eichbusch war von Friedrich der ganzen Linie zum Ziel des Marsches gesetzt, weil man alsdann dem Feinde in der Flanke sey. Hülsen verrichtete Wunder der Tapfer-

keit und handelte mit bewundernswerther Weisheit.

Indessen war es nicht der Angang Friedrichs aus seinem Thale gegen die Berge des Daun, es waren nicht die Lücken in seiner Linie, welche den Verlust des Treffens verursachten und dann sieben Jahre hindurch den König Friedrich in den Vertheidigungs-Krieg zurückwarfen; es war ein sächsischer Reuter-Oberst-Lieutenant, welcher die Schlacht gewann, nachdem Daun sie verloren hatte.

Daun wollte durchaus retiriren, die Befehle dazu waren gegeben, aber der Sachse verhinderte deren Ausführung. Er brachte ein fliehendes Fußvolk-Regiment zum Stehen und führte es wieder in die Linie. Er scheuchte die preußische Reuterey zurück, als diese mit scheinbarer Keckheit anritt. Obgleich das durchschnittene Gelände ihn hinderte, in gehöriger Breite einherzuziehen; obgleich eine Schwadron hinter der andern ritt, so jagte er doch so kräftig seine Gegner zurück, daß diese gar nicht mehr zu erscheinen wagten.

Hierauf fiel er auf das Fußvolk. Die ersten, welche Opfer seiner Tapferkeit und seiner Rache wurden, denn er war ein Sachse, waren die Regimenter Bevern und Prinz Heinrich. Die entschlossenste Infanterie, so wie sie bey den Neuern gegenwärtig bewaffnet und dressirt ist, kann nie einer ungestümen Reuterey widerstehen. Dem Regiment Bevern half es nichts, auf das Wort ihres Befehlshabers **kehrt** zu machen und regelmäßig zu feuern; es ward niedergeritten. Der Name dieses Siegers von Kollin war Benekendorff. Die Oesterreicher sahen zu, wie die Sachsen ihre Monarchie retteten.

Dieser Auftritt wurde noch mit andern Bataillonen, sogar demjenigen der ersten Garde erneuert. Es wurde in Gegenwart zweyer preußischer Küraßier-Regimenter des rechten Flügels niedergesäbelt, ohne daß diese zur Erlösung der **blanken Herren**, so nannte man die Garden, sich in Bewegung setzten. Ueberhaupt konnte keine Rhetorik die preußische Reuterey wieder innerhalb des Kanonenschusses bringen, und das

Schwerdt der Sachsen wüthete ungestört. In einer Viertelstunde, schreibt Warnery, war die preußische Infanterie zersprengt. Wichtiges Beyspiel der Ohnmacht des heutigen Fußvolks gegen eine entschlossene Reuterey!

Den Rückzug des Königs, in so fern er seine Person betraf, schildert Herr von Retzow „in Gesellschaft eines Schwar„mes von flüchtigen Reutern, Reitknechten „und Handpferden, die sich ihm beygesell„ten; als aber unterweges einige dieser „Troßbuben feindliche Husaren witterten, „und diese wiewohl falsche Nachricht mit „lautem Geschrey ausposaunten, ward eine „halbe Meile mit verhängtem Zügel fortge„jagt, bis man endlich, vom Irrthum über„zeugt, die Pferde verschnaufen ließ.“

Dieser Rückzug war eccentrisch. Er gefällt mir ungemein; denn wenn man einmal fort muß, so ist es diensam, so geschwind wie möglich fortzukommen. Warnery läßt den König sogar bis jenseits Nimburg galoppiren, sagt aber nichts vom Trosse, sondern nur von der Begleitung einer Schwadron

sogenannter Garde des Königs und von 30 Husaren.

Noch einmal, dieser Rückzug war eccentrisch; er sanctionirt meine Grundsätze, denn Retzow läßt den Befehl ertheilen, die geschlagene Armee durch das Defilee von Planian und nach Nimburg zu führen; und die Generale Bevern und Moritz sollten die Vollstrecker dieses königlichen Willens seyn.

In dem Augenblicke, als der Schwanz der preußischen Kolonnen Planian vorbeyging, war es dem Könige nicht mehr möglich, dem General Daun den Marsch nach Prag zu wehren, und dieser konnte mit seinem zweyten Treffen etwas wunderschönes vornehmen.

Er kommandirte zu diesem, welches auf der Mitte des Abhanges stand, kehrt, dann Marsch bis hinter den Höhen, dann Front, dann mit Sektionen links abmarschirt, und hierauf ging der Zug durch Kaurzim nach Zaribruck, nach Böhmisch-Brod und dann nach Prag.

Dies mußte geschehen, als der König noch vor der Fronte defilirte. Gewiß hätte er

geglaubt, es gelte einen Rückzug und sogleich mit der ganzen Front angegriffen. Daß er damit mehr siegte, wenn das österreichische zweyte Treffen wegging, ist sehr die Frage; denn dies hat bey der Bataille nichts gethan, so wie gewöhnlich ein neueres zweytes Treffen nichts thut, wenn es nicht etwa die Lücken des ersten ausfüllt, und dann wird es erstes Treffen.

Wozu diente denn das zweyte Treffen bey Kollin? — Hinderte es die Flucht? Deckte es den Rückzug? Zum Schutz bey der Flucht müßten Reserven weit hinten oder vielmehr seitwärts rückwärts aufgestellt seyn, die gar nichts mit dem Treffen zu thun hätten.

Der König wäre zu emsig mit seiner Schlacht gewesen, um etwas von diesem Marsch nach Prag zu wittern. Ueberdies verbirgt der Dampf des Feuers die Zahl und begünstigt die Kriegslist. Die nach Prag Entsendeten mußten die sieben Meilen in einem Gewaltmarsch von etwa 24 Stunden abthun. Bey Böhmisch - Brod

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

konnte gekocht und unterm Zelt des Himmels gerastet werden.

Bey Prag wurden erst die Preußen auf der Ankommenden Seite aufgerieben; dann wurde hindurch und dem Marschall Keith zu Leibe gegangen. — Es wurde nach Jung-Bunzlau geschickt, den Preußen das Magazin zu nehmen, aus dem allein sie in Böhmen lebten.

Der König wäre während der Zeit von den gegen Ueberstehenden festgehalten worden, denn ein General, fähig einen solchen Entwurf auszudenken, würde auch gewußt haben, einen noch immer schwächern Feind zu beschäftigen.

Zog der König hinter den nach Prag Gehenden, so würde ihm gefolgt. Ich finde in der neuern Kriegsgeschichte ein ähnliches Manöver. Türenne wurde von Montecuculi überlistet. In der Gegend des Mains, obgleich zwey oder drey Meilen davon, wikkelte der letztere seine erste Linie auseinander, als wolle er schlagen. Türenne glaubte dies und ordnete sein ganzes Heer zum Empfang des Treffens. Mit seinem zweyten rückte

Montecuculi durch Höhen verdeckt bis in einen guten Posten am Main und schnitt dadurch seinen Gegner vom Niederrhein ab, wohin er den Krieg verlegen sollte; so sehr ist es wahr, daß alle taktische Manöver in strategischer Rücksicht zu veranstalten sind.

Die Wahrheit war hier jedoch minder glänzend, wie meine Fiktion. — Die Entronnenen der preußischen Infanterie liefen alle in vermischten Haufen nach Planian. Warnery aber redet von einigen Reserve-Bataillonen, von denen die andern nichts sagen. So übereinstimmend beschreibt man die Schlachten! Diese, sonderlich eines, befehligt durch Oberst Lieutenant Gemmingen, habe die Reuterey nie erschüttern können. Wahrscheinlich war sie es müde, einerley Auftritt so oft zu wiederholen, vielleicht waren auch ihre Pferde abgeritten, denn alles hat seine Grenzen. Jedoch wollen wir gern der Tapferkeit dieser Bataillone, so wie der niedergehauenen, unsere Huldigung darbringen. Die Schwäche ihrer Waffen und ihrer Taktik war nicht diejenige ihres Muths. Die Reuterey unter Ziethen blieb lange auf dem

Schlachtfelde; nicht aber wie solche, welche Lust zum Siegen in sich spüren, noch weniger als solche, welche gesiegt haben, sondern gleich denjenigen, welche nicht wissen, was sie thun sollen. Warnery schildert als Augenzeuge eine Reihe der sonderbarsten Auftritte und unerklärlichsten Handlungen.

General Krokow, Adjutant des Königs, verhindert ihn, eine Linie feindlicher Reuterey mit einer Schwadron von Czetteritz in die Flanke zu nehmen. — Man glaubt die Schlacht gewonnen, weil man nicht mehr schießen hört; der verstärkte Nadasty rückt an, die Preußen ziehen sich zurück. Warnery reitet vor, er stößt auf Oesterreicher, die ihn mit Kugeln behageln. Er reitet in der Dämmerung des Abends langsam zurück, um das fernere Betragen des Feindes zu beobachten. Er findet nur das Regiment des Oberst Seidlitz in Ordnung, der ihm sagt: die Schlacht sey verloren, man wisse nichts vom Könige, er habe mit den Generalen über das Anzufangende disputirt, aber sein Latein dabey verloren, und er werde dort

bleiben, weil das der ihm vor der Schlacht angewiesene Posten sey.

Warnery stellte den Generalen vor, im Augenblick werde Nadasty mit der Reuterey auf sie fallen und in einem andern werde die Höhe vor ihnen mit österreichischer Infanterie und Kanonen besetzt seyn. Dennoch wollen die Generale im Thale ihr Schicksal erwarten. Warnery findet noch etwa hundert Fußgänger, wahrscheinlich auch von denen, die da glaubten, „für heute sey es für acht Groschen genug"; er läßt ihnen Patronen von der Reuterey geben und stellt sie auf einen spitzen Berg hinter dem linken Flügel, nahe an der Elbe. Er entwickelt den verworrenen Haufen in einer Linie, die einen Haken bildet. Er disponirt so, um die Husaren, welche Nadasty drängt, aufzunehmen. In dieser Stellung wollen die Brigade-Generale die Befehle des Königs erwarten, der doch schon bis über Nimburg hinaus galoppirt war. Plötzlich aber donnert das österreichische Geschütz von den Bergen in das bis dahin stille Thal hinab. Die starre Schlafsucht verwandelt sich in eine rasche

Flucht, begleitet von einem fördernden Geschrey: halt! halt! Nur das Wort Elbe bringt sie zur Besonnenheit; denn in der Verblendung der Furcht und der Dunkelheit der Nacht eilten sie dem Wassertode entgegen, um dem Feuertode zu entrinnen.

Normann, der älteste der Generale, will durchaus nicht fort; Krokow, der zweyte, wagt es nicht, sich zu widersetzen. Warnery übernimmt die Sache; alle Generale gehorchen ihm. Er kommandirt: „mit Zügen rechts schwenkt euch!" Normann schreyet: halt! Die Züge reiten und man gehorcht der Vernunft, welche der Befehlshaber verloren hatte. Warnery kennt das Land und führt die Kolonne. Das Schlachtfeld, welches das Geschrey der Verwundeten ihm andeutet, läßt er links. Daun sieht während dreyer Stunden allen diesen Auftritten von der Höhe seiner Berge zu. Er rückt nicht 500 Schritt vor bis auf den Kaiserweg, um diese Reuterey zu umringen, die nur ein Kompliment erwartet, um sich zu ergeben. Die Offiziere sprechen von Pultawa, um durch ein Beyspiel ihr Vorhaben zu rechtfer-

tigen. Warnery führt diese Reuterey nach Planian, wo er auch die zwey Regimenter des rechten Flügels findet, und dann geht der ungeregelte vermischte Zug ohne Arriere-Garde nach Nimburg. Nadasty folgt nicht. Hier wird abgesessen und einzeln müssen die Reuter ihre Pferde über eine Brücke führen. Das Gepäck der Preußen fährt erst am andern hellen Mittage von Kaurzim ab. Es machte die Arriere-Garde der Armee. Daun bewegte sich nicht, um desselben Meister zu werden. Warnery rettete hier die preußische Reuterey und folglich die Monarchie, denn Friedrich behielt, wenn diese gefangen wurde, sehr wenig davon übrig. Moritz versammelte die Geschlagenen bey Nimburg auf dem rechten Ufer der Elbe. Friedrich ging nach Prag und hob die Belagerung auf. Er zog am Tage ab, den Oesterreichern zu trotzen. Die Entfesselten kamen aus ihrem Gefängnisse und verfolgten ihre bisherigen Wächter. Dem Könige kostet dieser Abmarsch, weil er angekündigt wurde, tausend Grenadiere in einem Gefecht des Nachzuges. Friedrich ging über die Elbe

und lagerte zu Lissa, zwischen Nimburg und Brandeis. Von dort zog er sich nach Leitmeritz. Moritz mußte von Nimburg bis Jung-Bunzlau marschieren, wo der Prinz von Preußen den Befehl übernahm. So endete die Schlacht von Kollin; ihre Folgen endigten nur mit dem siebenjährigen Kriege.

Anmerkung.

Bevor ich von Friedrich zu Napoleon übergehe, sey es mir erlaubt, etwas Weniges, aber nichts Geringes, in einer Anmerkung über den Rückzug und die Operationen nach dieser berüchtigten Schlacht zu schreiben.

Der Krieg ist die Anwendung des menschlichen Verstandes auf gegenwärtige Umstände.

Wenn also etwas mit Gewalt durchzusetzen ist und vermöge der Unterhandlung nicht kann erreicht werden; so verwandelt sich Diplomatie in Krieg, oder aus dem Streit mit Gründen wird ein Streit mit körperlichen Kräften. Beyden kommen einerley Regeln zu, weil beyde sowohl subjektiv als

objektiv auf die menschliche Form sich beziehen.

Daher muß die Strategie der Diplomatie (der Kenntniß des Staats-Interesse), die Taktik als das Ultimatum, das Complement, das Vollendende der Strategie, dieser letztern untergeordnet seyn. Denn die Greuel des Mordes werden nie als Zweck des Krieges angegeben, weil der Krieg keinesweges ein etwas in sich selbst Vollendetes, sondern nur ein Mittel zur Erreichung diplomatischer Zwecke ist.

Daher ist die Strategie hoch, wenn sie politische Zwecke beabsichtigt, niedriger, — niederer — wenn sie in sich selbst vollendet ist und nicht zu einem politischen Vortheil führt, am niedrigsten, wenn sie sogar taktische Zwecke, die unter ihr sind, beabsichtigt.

Wir werden hier diesen Gegenstand der Schritte Friedrichs nach der Schlacht von Kollin im System jener höchsten politischen Strategie behandeln; und ein anderes System, nämlich dasjenige eccentrischer Rückzüge, welches wir selbst ausgesonnen

haben, soll uns zum Leitstern bey unsern Untersuchungen dienen.

Ich weiß nicht, ob es ein würdiger Plan eines so mächtigen Heerhauptes war, in Böhmen zu bleiben, blos um den Bauern das Brod wegzuessen und ihren Pferden den Hafer wegzufuttern, und um einen kleinlichen Fouragier-Krieg zu führen, Zeit zu verlieren, welches man gewöhnlich Zeit gewinnen nennt? Diese Zeit war sonderlich damals kostbar.

Die Franzosen naheten auf der rechten Flanke, die Russen auf der linken; beyde gegen das Herz der Staaten Friedrichs vordringend. — Doch, um mich nicht auf Dinge einzulassen, welche bekannt sind, will ich nur dem Einwurfe entgegen kommen: der große Friedrich habe damals die Vortrefflichkeit eines eccentrischen Rückzuges nicht einsehen können, weil seit seiner Zeit die Kriegswissenschaft bereichert sey; denn hier ist von jener hohen politischen Strategie die Rede, und der Krieg ist weiter nichts, wie ein richtiger Ueberblick großer Geschäfte; wer diesen besitzt, führt den Krieg allezeit zweck-

mäßig, er mag ihn systematisch erlernt haben oder nicht. Wer den Krieg gut führt, giebt dadurch zu erkennen, daß er alle andere Geschäfte gut zu betreiben versteht; und umgekehrt, wer mit einem hohen Geschäftsgeiste begabt ist, wird allezeit den Krieg gut führen; denn noch einmal, der Krieg fordert weiter nichts, als einen richtigen Verstand bey großen Geschäften.

Auch mag ich hier nicht den Ausspruch des großen Friedrichs selbst unterschreiben: wenn die Leute vom Rathhause kommen, sind sie klüger, als wenn sie hinauf gehen; denn man muß nicht eher vom Rathhause weggehen, bis man einen guten Entschluß gefaßt hat, und im Kriege muß man diesen Entschluß bald zu fassen wissen.

Den Rückzug des großen Friedrichs aus Böhmen überhaupt, kann man wohl nicht unter die glücklichen preisen, denn er kostete ihm beynahe so viel, wie die Schlacht bey Kollin, das heißt zehn tausend Mann. Dieser Unfall traf bloß das preußische Heer, weil der Rückzug nicht eccentrisch war, und weil der Prinz von Preußen, welcher den

Krieg weit besser verstand, wie die Generale, die Friedrich ihm beygesellt hatte, genöthigt war, durch eine Gegend zu gehen, durch welche man nicht mit einem Heere ziehen muß.

Der Anfang dieser Operation verdient jedoch allerdings einiges Lob von dem unpartheyischen Beurtheiler, in so fern ein Schimmer von Eccentricität dabey hervorblickt. Friedrich that, was man damals nannte, die Aufmerksamkeit des Feindes bey Rückzügen theilen; ein Ausdruck, welcher aus einer dunkeln Ahndung der Vortrefflichkeit des Eccentrischen hervorging. Der Zug nach Lissa über die Elbe, während Keith nach Leitmeritz zog, ist von dieser Art, und der Augenblick, wo der Rückzug wiederum konzentrisch wurde, indem der Prinz bey Böhmisch-Leipa sich aufstellen mußte, war auch derjenige, in welchem der unglückliche Rückzug begann.

Zwanzig tausend mußte der Sieger von Kollin bey Jung-Bunzlau aufstellen; diese beobachteten sowohl den König bey Leitmeritz als den Prinzen bey Böhmisch-Leipa. Mit

vierzig tausend ging er über Trautenau nach Schlesien. Ich berufe mich hier auf den General Tempelhoff, der selbst gesteht, daß dies die beste Operation der Oesterreicher war. Dann, meynt er sehr richtig, konnten sie vor Ankunft der Beverschen Armee einige Festungen in Schlesien bezwungen haben, denn diese mußte auf den Bergen durch die Lausitz nach Schlesien marschiren, während die Oesterreicher den geraden Weg der Sehne zogen, wodurch jene zugleich Schlesien mit Böhmen dem Feinde abtraten. Wichtige Nachtheile eines konzentrischen Rückzuges, wenn die Oesterreicher verstanden, den Fehler des Feindes zu benutzen.

Von den 45 tausend, die aus Prag hervorkamen, konnten 30 tausend über Commotau nach Sachsen ziehen; zehn tausend setzten sich bey Laun in der rechten Flanke des Marschalls Keith, mit dem rechten Flügel an diesen Ort und die Eger; fünf tausend, ein leichtes Korps, ihm gegenüber zur Beobachtung.

Nur durch eine eccentrische Bewegung konnte General Keith dieses hindern, und

dann huldigte er dem Grundsatz; denn wenn er vorging gegen Prag und ließ den Oesterreichern Dresden im Rücken wegnehmen, so möchte der Erfolg wohl nicht ersprießlich für die Preußen gewesen seyn.

Es war also nichts zu thun, als selbst bis Dresden zurück zu gehen; denn die Oesterreicher in Sachsen waren noch immer nach der Seite von Thüringen und Franken basirt, selbst wenn sie von Böhmen abgeschnitten wurden. Es fiel dann keine Schlacht bey Rosbach vor, oder sie wurde verstärkt durch 40 tausend Oesterreicher geliefert.

Nach Schlesien mußte die Armee von Kollin zurück gehen; dann bedrohte sie den Rücken der Oesterreicher, wenn diese nach Sachsen vorrückten. Ein Beweis, daß dieser eccentrische Rückzug geschehen mußte, war doch wohl, daß er nachher wirklich gemacht wurde: denn der Marsch des Herzogs von Bevern bis nach Breslau ist nichts anders, nur geschah er auf einem umschweifenden Bogen, welches eine Folge der fehlerhaften konzentrirten Anordnung des Königs bey seinem Rückzuge war.

Bey einem eccentrischen Thun sah es ganz anders und viel besser für ihn aus. Eine Armee ging über Trautenau nach Schlesien, mit der andern ging der König sehr schnell nach Dresden zurück. Hier ließ er eine starke und gute Besatzung unter einem vortrefflichen Kommandanten, wenn man einen solchen finden konnte. Nun wollen wir sehen, was jene hohe Strategie der Politik ihn gelehrt hätte.

Pfeilschnell, mit forcirten Märschen, den Franzosen auf den Hals zu fallen. Man muß sich immer zuerst die Flanken reinigen. Er that dieses nachher, aber sehr spät, zu schwach, und unter nachtheiligen Umständen. Er ließ seine Alliirten an der Elbe in der Gegend des Meeres einschließen und das Gewehr strecken; denn die Konvention von Kloster-Seven war eine Gefangengebung, weil er nicht mit Cäsarischer Schnelligkeit, von Cäsarischem Ueberblick geleitet, zu ihrer Hülfe herbeyeilte, sondern seine Zeit mit Zaudern in Böhmen und Sachsen verschwendete.

Er wäre, glaube ich, um die Zeit der

Schlacht bey Hastenbeck bey den Alliirten angekommen, vielleicht noch vor derselben. Vereint mit diesen, und stärker wie bey Roßbach, schlug er wahrscheinlich die Franzosen aus dem Felde und trieb sie bis über den Rhein. Mit dieser Operation konnte der große Friedrich, wenn er so wie nachher in diesem Kriege marschirte, in einem Monat oder gegen den 30sten July fertig seyn.

Denn in höchstens zwölf Tagen nach der Schlacht bey Kollin konnte die ganze Armee die Gegend von Dresden erreicht haben. Es ist, wenn man zurück muß, immer am besten, es so geschwind als möglich bis da, wo man halten will, zu thun, dann ein Paar Augenblicke Athem zu schöpfen und mit erneuerter Kraft gegen den Feind wieder anzulaufen, meistentheils aber auf seinen Flanken. So war einem elenden Schriftsteller, dem Tacitus zufolge, die Methode gewisser Poltrons der alten Germanier, die es nicht für eine Schande hielten, zu laufen, wenn man nur wiederkäme. Ich führe dies sonderlich an, weil gewisse Postenmänner,

steif und starr und verdutzt in ihrem Benehmen, weil sie von einer heiligen Furcht geplagt werden, sich nicht zu verkrümeln, in ihren Schriften zu verstehen geben, ich müsse wohl selbst ein Poltron seyn, weil ich die Poltronnerie so systematisch lehre und so rasend eccentrisch davonlaufe.

Die Alliirten wurden Preußen, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach. Das nördliche Deutschland wurde zur Basis benutzt. Es scheint, daß Friedrich gegen Westphalen, als dem Lande des Barons Tenton-der-ten-tronk, welches Voltaire verspottet hatte, einen gewissen Abscheu im Herzen nährte, denn er wollte nie mit seinem Heere dorthin. Jedoch wäre es ganz ersprießlich in diesem Augenblicke gewesen.

Hierauf rückte Friedrich mit verstärktem Heere in das südliche Deutschland, wo er sein Heer abermals verstärkte, weil die Meynung für ihn war. Er brachte den Krieg bis an die Donau. Winterfelds großer Entwurf wurde vielleicht realisirt. — Ein zweyter Gustav Adolph! Wie geht es zu, daß ein so großes Genie, wie Friedrich der Ein-

zige, ein so tiefer Menschenkenner und Menschendurchschauer nie die Religion als Mittel zur Herrschaft benutzte? D'Argens, Algarotti und die andern hätten ihm, wegen des Zwekkes dieser antiphilosophischen Sünde, philosophischen Ablaß ertheilt. — Defensor des protestantischen Glaubens gegen das römisch-katholische Haus Oesterreich! — Hätte Friedrich im südlichen Deutschland die rechte Schulter vorgenommen, so wäre sein strategischer Aufmarsch so gerathen. Den rechten Flügel an Basel in der Schweitz, den linken an Memel in Preußen, gerade seinem taktischen Gebrauch parallellisirend einen Flügel zu versagen. — Das Dreyeck, welches er dann hinter sich hatte, und dessen Spitze Emden war, hätte ihn reichlich mit Futter und Brod, mit Menschen und Pferden, mit Waffen und Munition, mit Kleidung und Geld versorgen können. Jedoch hätte noch dieser große Monarch das Donau-Bette erklettern können; hier waren aber wahrscheinlich seine Progressen nicht von langer Dauer, weil die Oesterreicher Tyrol besitzen. Diese Demarkationslinie von Basel

bis Memel macht gleichsam eine Scheidung zwischen der katholischen und protestantischen Religion. — Ueberhaupt, scheint es, konnte Friedrich in den folgenden Feldzügen dieses Krieges seinen Angelegenheiten eine glückliche Wendung geben, wenn er den Weg des Prinzen Heinrich nach Franken ging, während letzterer Sachsen deckte, Schlesien aber seinen Festungskommendanten mit guten Besatzungen auf einige Zeit anvertrauete. Die Oesterreicher, gewohnt hin zu gehen, wohin sie der Feind haben will, hätten sich sogleich zurückgeworfen, und Schlesien und Brandenburg verlassen, wenn der König sich der Donau nahete.

Ich verlasse diese Betrachtungen, um die Grenzen einer Anmerkung nicht zu überschreiten, und um noch einen flüchtigen Rückblick auf jenen sonderbaren Auftritt, die Schlacht von Kollin, zu werfen. — Ich habe blos das Characteristische ausgehoben. Ich bin sonderlich dem Warnery, der am unbefangensten urtheilt und beschreibt, dann gefolgt, wenn er von selbstgesehnen Dingen spricht. Wir wissen noch nicht zuverlässig,

wenn gewissen hyperboreischen Zeugen zu trauen ist, die vom Pol herab das Gegentheil uns zuschreyen, ob Friedrich selbst oder Moritz und Manstein, die Disposition verdarb. Indessen habe ich hinlänglich Gründe, der ersten Version zu folgen, und ich halte sie für die wahre. — Nie erschien es im deutlichern Lichte, als bey dieser Schlacht, daß die neueste Infanterie-Taktik, welche Saldern in ihrer vollkommensten Gestalt vortrug, eine Supposition ist. Es wird vorausgesetzt, daß sie geübt werden könne, und dann mag sie freylich hingehen. Daß sie es nicht könne, wenn der Feind wirksam widerschießt, oder die Reuterey ungestüm auf sie fällt, hat diese Schlacht unter andern bewiesen. Beym Rückzuge machte, wie gesagt, die Bagage die Arriere-Garde; doch das gehört nicht zur Tactik. — Eine getrennte Ordnung (Tiralliren) und eine gefügte Ordnung (kleine Manipular-Kolonnen,) hätten besser, von Reuterey unterstützt, zum Zwecke geführt.

Etwas über die Anlage der Festungen.

Die hauptsächlichsten der natürlichen Grenz-Deckungsmittel sind Berge und Thäler, denn hieraus entspringen Flüsse, die wieder Seen oder Moräste bilden; so wie auch gewöhnlich die größten Wälder sich auf, und an den Bergen befinden. Man hat also Grund, die durch natürliche Hindernisse gebildeten Grenzen, nach dieser Folge ihrer Entstehung, in Bezug auf die daraus für die Vertheidigung des Landes entspringenden Vortheile, abzuhandeln.

Es ist indessen noch zuvörderst der Ebene zu erwähnen, deren Begriff aber relativ ist. Denn man kann jedes nicht durchschnittene Thal eine Ebene nennen, dessen Breite grösser ist, als die Grundfläche der dasselbe begrenzenden Berge.

Daß übrigens in militairischer Rücksicht die Grenze der Ebene, und der Anfang der Berge sich da befindet, wo das Terrain sich unter einem Winkel von 35 Grad über den Horizont erhebt, solches wird, so wie der Werth der verschiedenen Grenzformen (nehmlich der geraden, convexen und concaven Form) als bekannt vorausgesetzt.

Selten findet es sich aber, daß die Grenze auf eine beträchtliche Länge durch einerley Terrain-Art bezeichnet wäre; häufiger ist es der Fall, daß einige oder alle mit einander vermischt, die Grenze bilden. Man hat endlich noch sogenannte politische Grenzen, welche nur durch unbedeutende Theile der erwähnten Terrain-Gegenstände oder durch gar keine bezeichnet werden, sondern in der Ebene fortlaufen. Wir können also acht voneinander unterschiedene Grenzen annehmen. Nehmlich: 1) die Gebirgs-Grenze, 2) Thal- 3) Fluß- 4) Morast- 5) Meer- 6) Wald- 7) Ebene, 8) gemischte Grenze.

Unter den Bergen hat man drey Klassen gemacht. Zur ersten rechnet man alle diejenigen, auf deren Gipfeln man noch keinen be-

deutenden Unterschied der Produktion der Pflanzen, in Rücksicht auf die Ebene wahrnimmt. Zur zweyten Klasse gehören diejenigen, auf denen die Produktion nur kümmerlich ist, und zur dritten endlich diejenigen, deren Gipfel über die Wolken reichen, und wo alle Produktion der Pflanzen aufhöret. Alle drey Gebirgs-Klassen haben aber das miteinander gemein, daß auf oder in der Nähe der höchsten Berge die mehrsten Quellen entspringen, woraus dann Bäche und Flüsse entstehen, die sich nach verschiedenen Seiten ergießen, und dadurch nicht nur die schon vorhandenen Thäler erweitern, sondern auch neue bilden; so daß man selbige oft zu Wegen benutzen kann, um das Gebirge auf die leichteste Art zu passiren. Demnach ist klar, daß man im Fall 1) daß wenn die Grenze durch ein Gebirge formirt wird, und dieses mit vertheidigt werden soll, besonders die Concentrations-Punkte der Thäler und Flüsse zu behaupten suchen muß, indem der Feind, um sich die Passage des Gebirges zu erleichtern, sich wahrscheinlich der von der Natur vorgezeichneten Wege bedie-

nen wird, und sollte er auch irgend einen andern Uebergangs-Punkt erwählen, so werden wir, da der Feind nun durch Mühe und Arbeit sich einen Weg bereiten muß, frühzeitig genug davon Nachricht erhalten, und unsere am Concentrations-Punkte stehende Truppen schneller als der Feind die seinigen versammlen, und gegen ihn mit aller unserer Macht marschieren können, während derselbe vielleicht noch an der Passage arbeitet, oder zum Theil schon übergegangen ist; — so wie wir außer dies gegen den uns in den erwähnten Posten angreifenden Feind noch den Vortheil der Ueberhöhung des Terrains haben. Wer hiemit nun noch nicht zufrieden ist, und den feindlichen Durchbruch unmöglich zu machen verlangte, der erwäge nur, daß, wenn man auch Truppen genug hätte, um die ganze Grenze mit einem ununterbrochenen, und durch alle Arten Befestigungen unterstützten Cordon zu besetzen, der Feind leicht unvermerkt seine Hauptmacht an einem Punkte vereinigen, und, weil ein Soldat da durch kommen kann, wo eine Ziege durchkömmt,

den überall schwachen Cordon sprengen, und die Truppen so zerstreuen kann, daß ihre baldige Wiedervereinigung sehr schwer wird.

Wir müssen also auf die unmittelbare Verhinderung des Durchbruchs Verzicht thun, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Truppen an den erwähnten Concentrations-Punkten in Corps zu vereinigen. Dieses hätte nun zwar bey der Vertheidigung der ersten und zweyten Gebirgs-Klasse keine unüberwindliche Schwierigkeiten, die größtentheils in den Mangel an Wasser und der schwierigen Kommunikation mit den Verpflegungs-Anstalten bestehen. Bey der dritten Gebirgs-Klasse aber, ist die dauernde Behauptung der Concentrations-Punkte nicht nur der erwähnten Fälle wegen sehr precair, sondern auch weil das Klima hier, wo nicht immer, doch den größten Theil des Jahrs über so rauh ist, daß nicht nur die höchsten Kuppen, sondern auch die Abhänge des Gebirges auf ein bis zwey Meilen weit mit Eis und Schnee bedeckt sind. Die Communikation wäre also in dieser Zeit gänzlich unterbrochen, und die Truppen allen den übeln

Eindrücken der rauhen Witterung, so wie den Nachtheilen einer langen Blokade ausgesetzt.

In diesem Falle ist man also genöthigt, die Behauptung des Gebirg-Abhanges, nach der feindlichen Seite zu, aufzugeben, (indem man die daselbst stehenden Truppen noch weniger unterstützen kann, als die an dem Concentrations-Punkte befindlichen) und sich auf die Behauptung der Grenze des unzugänglichen Gebirgs-Terrains zu beschränken; übrigens muß man den hier zu leidenden Nachtheil, welcher uns aus der Ueberhöhung des Terrains bey einem feindlichen Angriffe erwachsen könnte, durch die Kunst unschädlich zu machen suchen.

Soll aber bey einem Gebirge der ersten und zweyten Klasse der Abhang nach der feindlichen Seite zu mit vertheidigt werden; so ist nicht nur die Behauptung der Vereinigungs-Punkte von den bedeutendsten Thälern und Flüssen innerhalb des Gebirges, sondern auch der Debouchees derselben nöthig. Wenn hingegen unser Land gegen den das Gebirge schon im Besitz habenden Feind

vertheidigt werden soll, so müssen wir besonders die Debouchees derjenigen Thäler und Flüsse zu sperren suchen, womit sich innerhalb des Gebirges mehrere der Art vereinigen. Weil aber ein so nahe am Gebirge stehendes Corps der Gefahr überfallen zu werden sehr ausgesetzt ist, so entfernt man selbiges, wenn es die übrigen Umstände erlauben, etwa zwey Meilen, oder so weit von dem Debouchee, daß man von den genommenen Posten aus, selbiges durch täglich abzuschickende Patrouillen noch observiren lassen kann; wodurch noch (auch bey andern Grenz-Terrains) der wichtige Vortheil zu erhalten ist, daß der aus dem Gebirge ꝛc. gegen uns vorrückende Feind leichter umgangen und von seinem Rückzugswege abgeschnitten werden kann.

2) Wenn die Grenze durch ein tiefes Thal, oder 3) durch einen Fluß gebildet wird, so sind daran für die Defensive diejenigen Punkte die wichtigsten, wo die aus unserm Lande kommenden Thäler, Flüsse oder andere zu Flanken Positionen dienende Terrain-Gegenstände sich mit dem Grenz-Thale

oder Flusse vereinigen, oder auch nur sehr nähern. Für die Offensive hingegen sind es diejenigen Punkte, wo die erwähnten zu Flanken-Positions dienenden, und aus dem feindlichen Lande kommenden Terrain-Gegenstände sich mit dem die Grenze bildenden Thale oder Flusse vereinigen. Nachdem nun die Grenzform sich besser zur Defensive oder Offensive schickt, wähle man diese Punkte, um sie durch Corps besetzen zu lassen. Uebrigens erhellt, daß derjenige Punkt eine allgemeinere Wichtigkeit besitzt, wo ein großes Thal oder Fluß &c. die Grenze so durchschneidet, daß sich dasselbe sowohl in unser, als des Feindes Land beträchtlich hinein ziehet, indem die Behauptung desselben in beyden Kriegesarten von großem Nutzen seyn kann. Daß übrigens die Behauptung der Offensiv-Punkte wie der Defensiv-Punkte bedeutender wird, wenn erstere an einem vorspringenden, letztere aber an einem einwärtsgehenden Winkel der Grenze sich befinden, solches wird als bekannt voraus gesetzt.

Wenn 4) große Wälder, und 5) Moräste die Grenze formiren, so ist beynahe dasselbe

zu beobachten, in Rücksicht der Wege, Dämme, der lichten und trockenen Stellen; denn diese letztere sind gewöhnlich die höchsten Punkte darinn. Nur bey einer Morast-Grenze kann es für die Defensive, wie für die Offensive vortheilhafter seyn, sich nahe an den Paß zu stellen, besonders wenn der Morast übrigens oder doch bis auf einem Tagemarsch von unserm Corps ganz unzugänglich ist.

Im Fall 6) eine Meerküste zu vertheidigen ist, so sind außer den bequemen Landungsplätzen, vorzüglich diejenigen Punkte zu besetzen, wo sich die Flüsse ins Meer ergießen, oder andere gute Flankenpositione gewährende Terrain-Gegenstände sich der Küste nähern. Wenn solche Punkte sich gerade an einem einwärtsgehenden Winkel der Küste befinden, so ist ihre Behauptung noch wichtiger, als wenn solches bey den vorspringenden Winkeln statt findet, weil hier von keiner Offensive die Rede seyn kann, wenn nicht zugleich Flotten vorhanden sind; deren Vereinigung übrigens durch eine einwärtsgehende Küstenform auch erleichtert wird.

Ist aber 7) die Grenze nicht durch beträchtliche Terrain-Hindernisse formirt, sondern läuft in der Ebene fort, so suche man dennoch die Concentrations-Punkte von den, wenn auch unbedeutenden Terrain-Hindernissen, besonders der Schluften, Bäche, u. s. w. zu behaupten. Sollte über dies die Grenze durch einen Fluß, Wald, Morast, Gebirgs-Ast u. s. w. durchschnitten seyn, so muß man an diesem Durchschnitts-Punkte, oder doch in dessen Nähe (2 Meilen davon) einen Posten etabliren, um die daran befindlichen Flanken-Positions besser behaupten, und auf dem Flusse die Erleichterung des Transports der Bedürfnisse genießen zu können.

Wenn endlich 8) die Grenze durch mehrere der angegebenen Terrain-Hindernisse gebildet wird, so sind außer den freien, so wie die dem feindlichen Durchbruche die wenigsten Schwierigkeiten darbietenden Gegenden, besonders die Endpunkte der verschiedenen Terrain-Hindernisse zu behaupten, wenn dieses nicht schon durch die Besetzung anderer Punkte unnöthig gemacht wird: denn es kann wohl seyn, daß einige sowohl

die Fronte als die Flanken bildenden Terrain-Gegenstände von so unbedeutender Länge sind, daß beyde oder einer der erwähnten Endpunkte noch in der Wirkungsfläche eines anderwärts nothwendig aufzustellenden Corps liegt.

Es entstehet aber nun die Frage: **Wie groß kann die Wirkungsfläche eines Corps seyn?** — Um dieses bestimmen zu können, müssen wir zuvörderst ergründen, **wie weit ein Ort von dem ihn gegen feindliche Festsetzung sichern sollenden Corps entfernt seyn kann?** — Man erwäge deshalb, daß der Natur gemäß Menschen, welche vor und nach der Arbeit 8 Stunden ruhen können, im Stande sind, die Wachzeit auf 16 Stunden auszudehnen, von der man die nöthige Vorbereitungszeit zur Arbeit so wie diejenige abziehen muß, welche zur Erholung während der Arbeit erforderlich ist, um die eigentliche Arbeitszeit zu erhalten. Für erstere kann man 1 Stunde, und zur Erholung ¼ der Arbeitszeit rechnen. Ferner erinnere man sich, daß in 24 Stunden eine

Verschanzung zu Stande gebracht werden kann; weshalb man im Stande seyn muß, den an einem von uns zu sichernden Punkte angekommenen Feind noch vor Verlauf dieser Zeit nach seiner Ankunft daselbst angreifen zu können; ja man darf ihn nicht mehr als 16 Stunden Zeit lassen, wenn uns die Verschanzungen, wo nicht ganz den Angriff verhindern, doch sehr erschweren sollen.

Nennen wir nun die Entfernung des zu sichernden Ortes von unserm Corps X Stunden (Infanterie-Marsch) und nehmen wir an, daß daselbst, oder in dessen Nähe reitende Avertissements-Posten so ausgesetzt sind; daß sie die Ankunft des Feindes und die ohngefähre Stärke desselben beobachten, und uns sogleich davon benachrichtigen können; so werden wir diese Nachricht $\frac{X}{2}$ Stunden nach der Ankunft des Feindes daselbst erhalten. Rechnen wir ferner, wie schon erwähnt, 1 Stunde zur Instandsetzung des Corps zum Aufbruch, $\frac{X}{4}$ Stunde aber zur Erholungszeit während dem Marsche von X Stunden, so wie 1 Stunde zur Recognos-

cirung der feindlichen und Formirung unserer Schlachtordnung, so wird der Feind schon $\frac{x}{2}+x+\frac{x}{4}+2$ Stunden $=\frac{7x}{4}+2$ Stunden an seinen Verschanzungen gearbeitet haben können, ehe wir den Angriff zu beginnen im Stande sind. Diese Zeit darf demnach nicht größer als 16 Stunden seyn, also $\frac{7x}{4}+2=16$ Stunden und $\frac{7x}{4}=14$ ferner $7x=56$ also $x=8$ Stunden. Woraus denn erhellt, daß der entlegenste von allen durch ein Corps zu sichernden Oertern, von selbigen nicht weiter als 8 Stunden entfernt seyn darf. Können wir nun auf eine deutsche Meile oder 12000 Schritt 2 Stunden rechnen, so würde obige Entfernung 4 Meilen betragen.

Es ist klar, daß Vereinigung stark, Zertheilung hingegen schwach macht, und obgleich es nicht zweckmäßig seyn würde, alle Truppen an einem Grenzorte zu versammlen, so muß man doch solche Anstalten treffen, (besonders wenn eine gegenseitige Unterstützung der Corps untereinander verlangt wird) daß die Vereinigung der verschiedenen längs der Grenze aufgestellten Corps, nä-

thigenfalls bewirkt und von dem Feinde nicht leicht gehindert werden kann. Hierzu wird nun erfordert, daß die Gemeinschafts-Linie zwischen zwey Corps nicht länger als 16 Stunden sey, damit beyde Corps den Feind an der Sperrung der Gemeinschaft hindern können. Diese Länge der Gemeinschafts-Linie ist nun zwar in allen denjenigen Gegenden hinreichend, wo das vor derselben liegende Terrain dem Feinde, bis zu einer Weite von 2½ Meilen, vor der Mitte der Gemeinschafts-Linie nicht erlaubt, ein Lager zu nehmen, von da aus er, durch täglich abzuschickende Streifkommandos, die Gemeinschaft unserer Corps beunruhigen könnte; in freyen Gegenden aber, wo dieses ein möglicher Fall ist, da darf der erwähnte Lagerpunkt des Feindes von unserm Corps nicht weiter als 8 Stunden entfernt seyn, und die Länge der Communications-Linie also nicht mehr als 6,244 etwa 6¼ Meilen betragen. In großen Gebirgen, dichten Wäldern, tiefen Morästen, und an den Küsten des Meers, können wir demnach die Entfernung unserer Corps zu

16 Stunden oder 8 Meilen, in den übrigen Fällen aber die zuletzt gefundene Stundenzahl annehmen. Sollte aber das in dem Distrikte eines Postens sich befindende Terrain so durchschnitten seyn, daß das den entlegensten Ort sichern wollende Corps auf dem Marsche dahin längere Zeit zur Ueberwältigung der Marsch-Hindernisse gebrauchte, als die nöthige Erholungszeit während dem Marsche beträgt, so muß die Entfernung der Corps untereinander hiernach modificirt werden. Ist hingegen die Erholungszeit zur Einrichtung der Passage hinlänglich, so kann man, während ein Theil des Corps dieses bewirket, das grôs desselben unterdessen ruhen lassen — und also die angegebene Entfernung der Corps untereinander beybehalten. Derselbe Fall ist es, wenn die Communications-Linie concav ist; wäre selbige aber convex, und das vorliegende Terrain frey, so müssen wir ebenfalls die Entfernung der Corps so bestimmen, daß der 2½ Meilen vor der Mitte der Communications-Linie liegende Punkt binnen 8 Stunden von unsern Corps er-

reicht werden kann. Indessen wird dieses selten nöthig seyn, wenn man überhaupt bey Bestimmung der Posten die Regel befolgt: daß, nachdem man die Vertheilung derselben von einem allgemein wichtigen Punkte angefangen hat, alle aus und einwärts gehende Winkel der Grenze nicht achtet, deren Sehnen kleiner als 5 Meilen oder 10 Stunden sind.

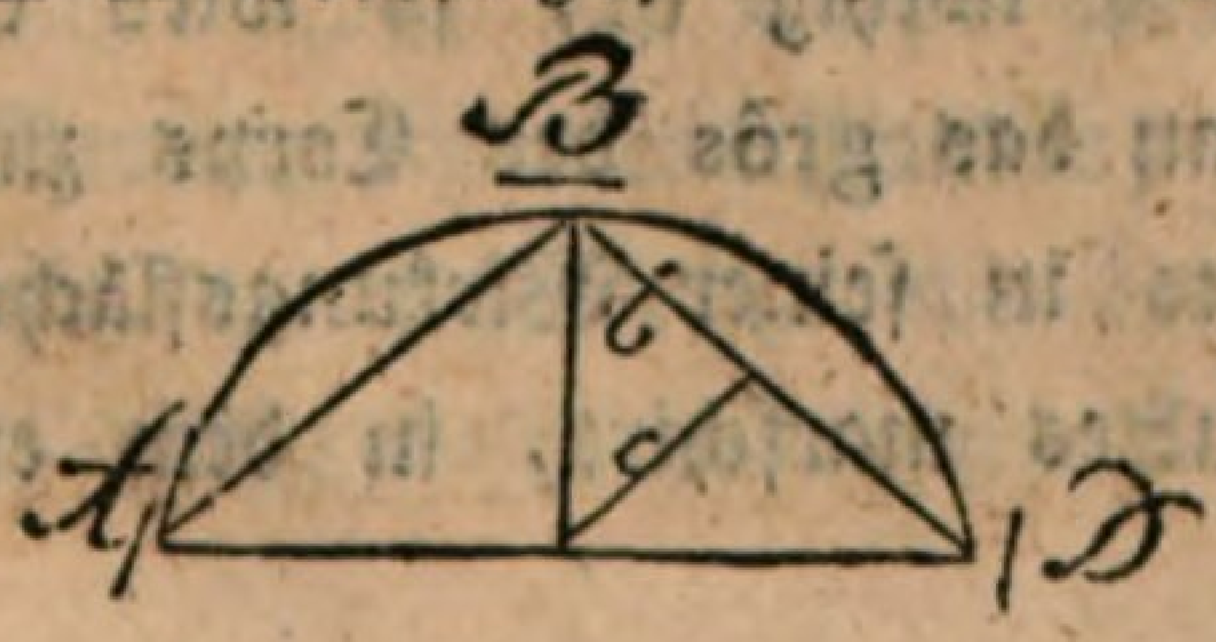
Soll aber ein stark vorspringender Winkel zur Erleichterung der Offensive behauptet werden, so muß das daselbst aufzustellende Corps durch gute Befestigungen gegen die Nachtheile der leicht möglichen Umzingelung gesichert werden, besonders wenn es zugleich der Endpunkt der Grenz-Fronte ist. Kann man also nicht darauf rechnen, von da aus eine Offensiv-Operation zu unternehmen, so ist es für die Defensive besser, das Corps in die Mitte einer zu dem Winkel gehörigen 16 Stunden langen Sehne zu setzen, wobey dennoch die Endpunkte derselben durch Befestigungen verstärkt werden müssen, wenn sich das Corps nicht selbst dadurch gegen die Nachtheile eines umringenden Angriffs ge-

sichert hat. Sollte beydes aber nicht der Fall seyn, so muß die Standlinie des Corps auch noch länger seyn; denn es sey z. B. die Länge der Sehne 2 x Stunden (Infanterie-Marsch) und unser auf der Mitte stehendes Corps habe an beyden Enden derselben reitende Avertissements-Posten ausgesetzt, so wird selbiges $\frac{x}{2}$ Stunden nach dem gleichzeitigen Vormarsche des Feindes die Nachricht davon erhalten können. Rechnen wir nun wieder 1 Stunde zur Instandsetzung zum Aufbruch gegen eins der feindlichen Corps, so werden letztere in dem Augenblicke, da wir aufbrechen, sich bis auf $\frac{x}{2} - 1$ Stunde unserm Lager genähert, und also $\frac{x}{2} + 1$ Stunde marschirt haben. Unser Corps wird demnach dem einen feindlichen Corps $\frac{x}{4} - \frac{1}{2}$ Stunde von unserm Lager begegnen, und der Marsch des andern feindlichen Corps bis zu diesem Orte beträgt demnach $x + \frac{x}{4} - \frac{1}{2} = \frac{5x}{4} - \frac{1}{2}$ Stunde $= \frac{5x-2}{4}$. Dieser Marsch des zweyten feindlichen Corps muß nun, damit selbiges nichts mehr zum Gefechte beytragen kann, wenigstens die ganze Arbeitszeit erfordern. Diese

ist nun, nach Abzug der zur Instandsetzung nöthigen Stunde, wie der Erholungszeit, etwa 13 Stunden; wir haben also die Gleichung $\frac{5x-2}{4}=13$. also $5x-2=52$ und $5x=54$ deshalb $x=10\frac{4}{5}$ Stunden. Wollte man aber den Marsch des zweyten feindlichen Corps so bestimmen, daß es auf den Kampfplatz nur dann ankommen könnte, wenn das Gefecht mit dem ersten feindlichen Corps wahrscheinlich schon geendigt wäre, so nehme man die Dauer des Gefechts zu y Stunden an. Da nun der Marsch des ersten feindlichen Corps $=\left(\frac{x}{2}+1\right)+\left(\frac{x}{4}-\frac{1}{2}\right)=\frac{3x}{4}+\frac{1}{2}=\frac{3x+2}{4}$ so wird der Marsch des zweyten feindlichen Corps, nehmlich $\frac{5x-2}{4}=\frac{3x+2}{4}+y$ seyn. Wir haben also $5x-2=3x+2+4y$, und $2x=4y+4$ also $x=2y+2$ ferner $\frac{x}{2}=y+1$ deshalb $\frac{x}{2}-1=y$. Ein gewöhnliches Gefecht kann etwa 5 bis 6 Stunden dauern, im letztern Falle wäre $x=14$ also der Marsch des zweyten feindlichen Corps oder $\frac{5x-2}{4}=17$ Stunden mehr als nöthig; da die größte Wachzeit zu 16 Stunden angenommen worden. Im ersten Falle aber würde $x=12$ und $\frac{5x-2}{4}$ also $=14\frac{1}{2}$, wes-

halb also diesem feindlichen Corps nur ½ Stunde zur Erhohlung während dem Marsche übrig bliebe. Es erhellt also, daß beym Mangel fester Posten die Standlinie eines Corps 11—12 Meilen lang seyn muß, um gegen die Nachtheile eines von beyden Endpunkten aus gegen dasselbe unternommenen Angriffs gesichert zu seyn.

Uebrigens ist aber klar, daß wir, wenn auch der vorspringende Grenz-Winkel von 90 Graden ist, die Vereinigung der an den Schenkeln stehenden Feinde innerhalb desselben dennoch nicht verhindern können, wenn das Terrain nicht besonders günstig dazu ist. Denn es stehe der Feind an beyden Endpunkten der Sehne und an der Spitze des Winkels vertheilt, so kann er uns durch eins seiner Flügel-Corps A. aus unsern auf der Mitte der Sehne genommenen Posten nach einer Seite locken, während sich das Mittel-Corps B. mit dem andern Flügel-Corps D. auf B D vereinigt, denn a ist = b. —



Es ist sehr nothwendig, beyde Sätze wohl zu merken, weil sonst leicht Seitenstücke zu Bourgoynes Feldzuge in Amerika und Krays Feldzuge in Schwaben 1800. geliefert werden können.

Wir bemerken ferner, daß die Bestimmung der Entfernung der festen Posten untereinander zu 6 Meilen oder zwey ordinairen Märschen noch mehr gerechtfertiget wird, wenn man bedenkt, daß eine vollkommene Vertheidigung die Möglichkeit erfordert, alle Punkte sichern zu können, obgleich unter gewissen Umständen die Klugheit gebieten kann, einige Gegenden aufzuopfern, um andere wichtigere desto besser zu sichern. Die Wirkungsflächen der zur Vertheidigung des Landes aufgestellten Corps sind demnach nicht als sich berührende Zirkel, sondern als dergleichen Quadrate anzusehen. Vorausgesetzt, daß die Behauptung der von den Corps genommenen Posten zur allgemeinen Sicherung des Landes nöthig ist, so wird erfordert, daß, wenn das grôs des Corps zur Sicherung eines in seiner Wirkungsfläche liegenden Punktes marschirt, in dem erwählten

Hauptposten ein Detaschement zurückgelassen wird, welches, so wie das ganze Corps, wenn ein Angriff vom überlegenen Feinde zu fürchten ist, sich aufs beste befestigen, und dadurch gegen die Nachtheile einer von dem Feinde bewirkten Umzingelung sichern muß. Ist nun der aus der Behauptung des Postens für die Vertheidigung des Landes entspringende Vortheil dauernd, so muß auch die Befestigung dauernd, oder der Ort eine wahre Festung seyn; im entgegengesetzten Falle aber ist es hinlänglich, wenn der Posten verschanzt wird.

Uebrigens erhellt, daß ein zur Sicherung des 4 Meilen entfernten Orts marschirendes Corps, auch auf 3 Tage mit allem Nöthigen versehen seyn muß; denn zwey Tage erfordert der Hin- und Hermarsch, und ein Tag ist, wenn auch am Tage des Hinmarsches das Gefecht geliefert worden, doch zur Abwartung des Rückzuges der Feinde nöthig. Soll das Corps aber, nach weiterer Verfolgung des Feindes, sich in einem neuen, zwey Märsche von dem alten entfernten, Standlager erhalten, so müssen

auch Anordnungen getroffen worden seyn, selbiges von dem alten Standlager aus mit allem so versehen zu können, daß es nicht nur immer den 3tägigen Brod-Vorrath bey sich hat, sondern daß auch, nach Verlauf einiger Tage, ein kleiner Ueberschuß entstehet, der sowohl bey den, den Transport-Mitteln unverhofft zukommenden Unglücks-Fällen, als auch während der Zeit nöthig ist, wo etwa die im alten Lager etablirt gewesene Bäckerey an einen andern Ort, sey es vor- oder rückwärts, verlegt werden soll. Demnach muß jedem von seinem Standlager sich zwey Märsche entfernen sollenden Corps nicht nur die von jedem selbst zu transportirenden 3 Portionen Brod, sondern auch noch auf 6 Tage nachgefahren werden. Um nun in dem neuen Standlager sich erhalten, und den erwähnten Ueberschuß bekommen zu können, so muß die Hälfte der Brod-Wagen den Morgen nach der Ankunft im neuen Lager, nach dem alten zurückgehen. Diese Hälfte wird, wenn man einen Tag für's Auf- und Abladen und für die nöthige Ruhe der Pferde rechnet, in 5 Tagen

wieder mit 3 Portionen zurück seyn, weshalb also das im neuen Standlager stehende Corps am Morgen des 8ten Tages nach dem Ausmarsche auf 5 Tage versehen ist. Die andere Hälfte der Brodwagen muß zwey Tage später als die erste nach dem alten Standlager oder Bäckerey zurückgehen, und wird also auch zwey Tage später als die erste Hälfte von da im neuen Lager wieder eintreffen; deshalb ist das Corps am Morgen des 10ten Tages auf 6 Tage mit Brod versehen u. s. w. (Siehe Tempelhoffs Gesch. des 7jährigen Krieges oder Venturinis Lehrbuch der Kriegskunst.)

Die Nothwendigkeit eines neuntägigen Brodvorraths erhellt besonders dann noch mehr, wenn die unmittelbare gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Corps verlangt wird: denn es kann der Fall seyn, daß ein Corps den Tag nach der Rückkunft von der im eigenen Distrikte unternommenen Expedition, zur Unterstützung des nächsten Corps aufbrechen muß, von da selbiges, mit Inbegriff eines Ruhetages und des Gefechtstages, erst nach Verlauf von 6 Tagen

nach dem eigenen Standlager zurück kommen kann; weshalb das zur Unterstützung marschirende Corps diese nicht leisten können würde, wenn es nicht aus dem eigenen Lager auf 6 Tage Brod mitnehmen könnte, indem man nicht mit Gewißheit darauf rechnen darf, daß man bey dem zu unterstützenden Corps das nöthige vorfindet, obgleich es auch in dieser Rücksicht besser ist, mit mehr als 3 Portionen versehen zu seyn, wenn man selbst der Unterstützung bedarf. Es kann auch wohl seyn, daß die zu Hülfe herbeyeilenden Truppen Mangel an Proviant haben, in welchem Falle man denn im Stande seyn muß, ihnen wenigstens für den Augenblick damit aushelfen zu können, wenn man ihrer Unterstützung unter allen Umständen genießen will.

Weil es aber immer eine kritische Sache mit der unmittelbaren gegenseitigen Unterstützung der Corps untereinander ist, indem daraus oft der mit dem Cordonsysteme verbundene Nachtheil, nehmlich der Fall entstehet, daß der Feind durch falsche Angriffe gerade das Corps aus seinem Posten locken

kann, an dessen Besitznahme ihm am mehr- sten gelegen ist; so ist es besser, die verschie- denen, längst einer Grenze aufgestellten Corps, durch eine besondre Reserve unter- stützen zu lassen, und von den Corps nur eine mittelbare Unterstützung gegen einander, nehmlich durch Flankonaden u. s. w. zu ver- langen; von der unmittelbaren Unterstützung aber nur dann Gebrauch zu machen, wenn man in Rücksicht der feindlichen Absichten entweder völlig gewiß, oder durch die Noth gezwungen ist. Das heißt, wenn der durch die Blosstellung des eignen Postens entste- hende Nachtheil geringer, als der durch die Behauptung des zu unterstützenden Postens erlangte Vortheil ist.

Es entstehet aber nun die Frage: **Wie lang muß eine Vertheidigungs-Linie seyn, die durch eine Reserve unter- stützt werden soll?** —

Wenn die Reserve in der Mitte der Linie stehet, und durch falsche Angriffe nach einem Flügel gelocket wird, so kann selbige das auf dem andern Flügel stehende und ernstlich angegriffene Corps erst in $x + \frac{x}{2}$

Tagemärschen, nach dem Abmarsche von ihrem in der Mitte der Vertheidigungs-Linie gehabten Lager erreichen, wenn x die Länge der Vertheidigungs-Linie in Tagemärschen ausdrückt. Da aber die Erfahrung lehrt, daß nach drey Arbeitstagen den Truppen ein Ruhetag gewährt werden müsse, so sind zu obigen $x + \frac{x}{2}$ Marschtagen noch $\frac{x}{2}$ Ruhetage hinzuzurechnen; weshalb das vom Feinde ernstlich angegriffene Flügelkorps erst in 2 x Tage zu erreichen ist. Bedenkt man nun, daß jedes unserer Corps nur auf 9 Tage mit Brod versehen, und daß zu den Befreyungs-Gefechten wenigstens ein Tag zu rechnen ist, so darf 2 x nicht größer, als 8 Tagemärsche seyn. Demnach wäre $x = 4$ Tagemärsche, oder 12 bis 16 Meilen à 2 Stunden, im vortheilhaftesten Falle. —

Damit aber der 9tägige Brodvorrath hervorgebracht werden könne, so muß auch das dazu nöthige Mehl nach der Bäckerey geschafft, und binnen 9 Tagen aus dem Mehl-Magazine ersetzt werden können. Rechnen wir nun wieder zu dem Auf- und Abladen und zu der nöthigen Rast für die Pferde

1 Tag, so bleiben 8 Tage für das Hin- und Herfahren übrig, weshalb also das Mehl-Magazin von der Bäckerey oder dem Standlager nicht weiter als 4 Märsche oder 12 bis 16 Meilen entfernt seyn darf, wenn die Transporte zu Lande geschehen müssen. (Siehe wiederum Tempelhoffs Gesch.) Dieses kömmt nun mit der vorherbestimmten Länge einer durch eine Reserve zu unterstützenden Vertheidigungs-Linie überein, und läßt sich auch mit der bestimmten Entfernung der Corps untereinander in Harmonie bringen. Da nun die Proviant-Magazine auf die bestmöglichste Art gesichert, und an einem immer wichtig bleibenden Punkte angelegt werden müssen, so ist der Ort ihrer Anlage zu einer wahren Festung zu machen, und die zur Unterstützung der verschiedenen Corps dienende Reserve daselbst, als der Axe, um welche sich alle Vertheidigungs-Operationen drehen, aufzustellen. Dem bisher Gesagten zufolge kann sich also jedes Corps 6 bis 8 Meilen von der Bäckerey und 18 bis 24 Meilen von den Magazinen entfernen; wenn dasselbe nur auf Land-Transporte zu

rechnen hat. Jedoch ist im Allgemeinen die Entfernung von 18 Meilen als Norm anzunehmen, woraus denn ebenfalls die Nothwendigkeit folgt, die Magazine längs einer Vertheidigungs-Linie nur 12 Meilen von einander zu entfernen, wenn man nehmlich die größtmöglichste Entfernung derselben untereinander mit der größten Entfernung der Armee von der Vertheidigungs-Linie, so wie den wichtigen Vortheil, immer durch zwey Magazine basirt zu seyn, mit einander verbinden will. Denn die größte Entfernung eines Punktes von einer Linie wird durch eine senkrechte bestimmt; soll nun die an einem solchen Punkte stehende Armee sich in der größten Entfernung von einem Magazine, nehmlich 18 Meilen lagern, so muß dieses Lager senkrecht vor dem andern Magazine sich befinden, oder die 18 Meilen lange Communications-Linie muß die Hypothenuse eines rechtwinklichten Dreyecks bilden, und da die Entfernung der Armee von der Vertheidigungs-Linie, wie die Entfernung der Magazine untereinander, die größtmöglichste seyn soll, so müssen beyde gleich angenom-

men werden. Demnach ist zufolge des pythagoräischen Lehrsatzes $\sqrt{\frac{18^2}{2}} = 12{,}733$ Meilen, die Entfernung der Magazine längs einer Grenze unter einander, so wie die Entfernung der Armee von der Basis der Magazine unter den angenommenen Umständen. Man kann indessen obiges Resultat zu $12\frac{1}{2}$ Meilen annehmen, um selbiges mit der zu $6\frac{1}{4}$ Meilen bestimmten Entfernung der Corps unter einander in Harmonie zu bringen.

Um aber das zurück liegende Land gegen den die Posten der ersten Linie besetzt habenden Feind sicher zu stellen, wie auch um die Wieder-Eroberung dieser Posten zu erleichtern; so muß man sowohl eine zweyte Reihe Festungen, wie auch zur Erhaltung der Gemeinschaft in derselben und zwischen dieser und der ersten Festungs-Linie eine zweyte und dritte Reihe Communications-Posten bestimmen, und diese verschiedenen Reihen, wenn es ohne Aufopferung wesentlicher Vortheile geschehen kann, en echequier gegen einander legen, damit sich nicht nur die Posten in einer, sondern auch die in verschiedenen Reihen in der zweckmäßigsten Entfer-

nung von einander befinden können. Demnach müssen die Festungs-Reihen sich 10, 7 Meilen, und die der Communications-Posten sich halb so weit, etwa 5,35 Meilen von einander entfernt befinden.

Weil aber die täglich von einem Posten zur Untersuchung der Gegend abzuschickenden Patrouillen, sich nicht wohl weiter, als 2 Meilen oder 4 Stunden von ihrem Posten entfernen dürfen, wenn sie des Abends wieder zurück kommen sollen, so folgt, daß zur Erreichung des erwähnten Zwecks noch ein Observations-Detaschement zwischen zwey Corps aufgestellt werden muß. Im Fall nun diejenigen Terrain-Gegenstände, welche die Flanken formiren, eine perpendikulaire Richtung gegen die Fronte nehmen, und also die Anlage der verschiedenen Posten nicht wohl zu erreichen wäre, so wird selbiges nicht von großem Nachtheil seyn, indem dadurch die Entfernung eines Postens in erster Linie von den nächsten in zweyter Linie sich zur Seite befindenden Posten etwa zu 8 Meilen bestimmt wird; die Entfernung zweyer, so gegen einander gelegener Festun-

gen aber, würde dann etwa 16 Meilen betragen.

Hat man aber nach der Lage der Umstände die Wahl zwischen der Anlage eines festen Postens an einem zu Flanken-Positions dienenden Terrain-Hindernisse in erster Linie, und eines Postens an derselben Flanke in zweyter Linie; so wähle man letzteres, denn es kommt nicht darauf an, dem Feinde unmittelbar an der Grenze Widerstand zu leisten, oder seinen Einbruch zu verhindern, sondern darauf, daß man ihn nach dem Einbruch umfassen, und seinem Vordringen ins Innere unseres Landes Grenzen setzen kann.

Ueberhaupt muß man, wenn sich beydes nicht mit einander vereinigen läßt, die aus dem Oertlichen für Befestigungen entspringenden Vortheile, welche nur einen taktischen Werth haben, aufopfern, um die allgemein wichtigern, nehmlich die strategischen Vortheile zu erhalten; und man kann dieses um so eher, da durch Kunst mancher örtliche Nachtheil zu überwinden ist.

Alle diese im vorigen geometrisch be-

stimmten Entfernungen der Festungen und Communications-Posten unter einander ꝛc. sind also nach den Umständen zu modificiren; es ist indessen die Entfernung der letztern unter einander von 2 starken Märschen als Maximum anzunehmen; übrigens muß man sich erinnern, was d'Arcon über diesen Gegenstand sagt: „daß es nehmlich hinreichend sey, sich dergleichen Bestimmungen zu nähern, um die bezweckten Resultate zu erreichen: so wie man nach mehr oder weniger genauen Berechnungen bey großen Gebäuden die Stärke der Mauern um jeder Last zu widerstehen findet, und gute Künstler diese Resultate nur nehmen, um in der Ausführung desto sicherer zu seyn; in eben demselben Sinne sind die Grundsätze bey Vertheilung der festen Plätze anzuwenden" Wir müssen indessen die Unrichtigkeit des von D'Arcon angenommenen Grundsatzes zur Bestimmung der Entfernung der Festungen unter einander bemerken. Derselbe gehet nehmlich davon aus, daß es der Infanterie zweyer Garnisonen möglich seyn muß, an einem Tage bis in die Mitte der Gemein-

schafts-Linie ihrer Festungen vorrücken, und im Fall sie daselbst einen überlegenen Feind finden, nach der Festung zurück gehen zu können, um einem nachtheiligen Gefechte auszuweichen; demnach bestimmt derselbe die Entfernung der Festungen unter einander zu 4 bis 5 Meilen oder 8 bis 10 Stunden.

Bedenkt man nun, daß die Truppen wohl eine Stunde zur Instandsetzung zum Marsche bedürfen, so werden selbige, wenn sie auf der Mitte der Gemeinschafts-Linie ankommen, schon 6 Stunden in Thätigkeit gewesen seyn. Da es nun möglich ist, daß der hier stehende Feind sie in ein Gefecht verwickeln, (welches ohne Uebertreibung 5 bis 6 Stunden dauern kann) und zugleich den gegen ihn angerückten Garnisons-Truppen durch ein anfänglich in Versteck gehaltenes Corps den kürzesten Rückzugs-Weg gesperrt haben, sie auch auf dem, nun wenigstens 6 Stunden langen Rückzuge beständig harceliren kann; so ist klar, daß selbige auf diesem Rückzuge ganz erschöpft, und in Gefahr kommen werden, eine völlige Niederlage zu erleiden, indem die größte Arbeits-

zeit der Truppen zu 16 Stunden anzunehmen ist, worin aber noch die zur Erholung nöthige Zeit mitbegriffen, welche indessen hier nicht mit in Rechnung gebracht worden ist. Diese Erholungszeit ist aber wirklich nöthig, wenn die Truppen 16 Stunden in Thätigkeit bleiben sollen; der Feind hingegen wird ihnen dazu um so weniger Zeit lassen, da derselbe, wenn er überlegen ist, das Verfolgen unter seinen Truppen abwechseln lassen kann. Man siehet also, daß auch bey dieser von d'Arcon bestimmten Nähe der Festungen, die zu auswärtigen Expeditionen gebrauchten Garnisons-Theile nicht sicher sind, die Festung an demselben Tage ihres Ausmarsches wieder zu erreichen. Es bleibt demnach zur Sicherheit bey auswärtigen Expeditionen nichts übrig, als sich vorher durch Patrouillen ꝛc. möglichst genau von der Stärke des Feindes, seiner Position u. s. w. zu unterrichten, und im Fall man unerwartet auf einen überlegenen Feind trifft, sich demselben durch einen schnellen Rückzug, wo nicht nach der Festung, doch gegen einen andern vortheilhaften Ort in der Nähe dersel-

ben, im Nothfalle aber auch sonst wohin, wo möglich nur soweit zurück zu ziehen, daß die Truppen nicht ganz erschöpft werden, und zum agiren auf den folgenden Tag noch tüchtig bleiben; welches um so weniger nachtheilig seyn wird, wenn man, wie es denn seyn muß, einen solchen Theil der Garnison in der Festung zurückgelassen hat, der selbige gegen den ersten Anlauf schützen kann, und überdies bey der Wahrscheinlichkeit einer nahen Einschließung der Festung die auswärtigen Expeditionen unterlassen hat. Bey Befolgung dieser Regel ist es dann nicht nöthig, daß die Festungen einander bis 4 oder 5 Meilen genähert sind, sondern es ist hinlänglich, die von uns gegebenen Bestimmungen anzuwenden. D'Arcon scheint überhaupt bey Bestimmung der Entfernung der Festungen unter einander mehr die Sicherheit der Truppen, als die des Landes berücksichtiget zu haben; da doch ersteres nur in so fern durch Befestigungen unmittelbar erhalten werden kann, als man dadurch den Stand-Ort eines Corps gegen den überlegenen Feind mehr sichert; hingegen die

Sicherheit des Landes durch die respective Lage der festen Posten erlangt werden soll. D'Arcon hat also auf das taktische Grund-Prinzip gebauet, man will aber durch die längs einer Grenze aufgestellten Corps, (deren Stand-Orte wegen ihrer beständigen Wichtigkeit gegen einen überlegenen Angriff gesichert, also befestigt seyn müssen) das Land gegen die Festsetzung und Streifereyen des Feindes sichern, woraus also klar wird, daß man nach diesem strategischen Grund-Prinzip die Lage der Festungen gegen einander bestimmen muß.

Es ist aber zu merken, daß man nach obigen Regeln wohl im Frieden sein Land befestigen kann, um in einem künftigen Kriege gegen schnelles Vordringen des Feindes gesichert zu seyn; führt man aber in einem unbefestigten Lande Krieg, und will durch schnelles Vordringen nach der Hauptstadt oder sonst wohin, den Feind zum Frieden nöthigen, oder andere wichtige Vortheile sich verschaffen; so muß man zwar dahin sehen, daß man wenigstens einen 12 Meilen breiten Landstrich in seiner Gewalt

behalte, es ist aber gerade nicht nöthig, die Grenze dieses Marsch-Terrains durch unmittelbar an derselben angelegte feste Posten zu sichern, sondern es ist oft vortheilhafter, vorzüglich wenn die erwähnten Grenzen bedeutende Natur-Grenzen sind, zur Ersparung der festen Posten und zu mehrerer Sicherheit der Magazine gegen den unsere Armee umgangenen und derselben im Rücken agirenden Feind, diese mehr in der Mitte des Marsch-Terrains, und wo möglich in paralleler Richtung mit den Grenzen anzulegen. Sind in diesem Striche auch bedeutende Städte mit alten Befestigungen, die leicht in Stand gesetzt werden können, so berechtigen uns die aus der Sicherung derselben entspringenden Vortheile noch mehr zu den erwähnten Anordnungen. Denn haben wir nun die Grenzen des Marsch-Terrains nur mit den gehörigen Observations-Corps versehen, so können diese sich frühzeitig genug nach dem in ihrem Distrikte befindlichen Hauptposten zurückziehen und hier, vereinigt, dem im Rücken unserer Haupt-Armee vorgedrungenen

Feinde um so besser Widerstand leisten, da während dessen unsere Haupt-Armee, oder ein Corps von ihr, dem getheilten Feinde selbst in die Flanken marschiren kann. —

Diese Gründe, so scheint es mir, hat der Kayser der Franzosen mit berücksichtigt, indem er Augsburg und Braunau zu Haupt-Depots wählte, und gegen Tyrol und an der Donau nur Observations-Corps aufstellte; da sonst dieser Fluß die Anlage der Haupt-Magazine an demselben, nehmlich in Donauwerth, Regensburg und Passau, und diese alle Operationen nördlich der Donau, die Magazine in Schongau und Wasserburg aber die Operationen gegen Tyrol u. s. w. sehr erleichtert hätten.

N. N. —

Versuch
einer Berichtigung des von G. Venturini im Lehrbuche der Krieges-Kunst aufgestellten Systems der Krieges-Wissenschaften.

Krieg nennt man denjenigen Zustand, worin zwey Völker gegen einander treten, die sich mit Gewalt zur Erfüllung ihres Willens zwingen wollen; die Ueberwältigung des Feindes oder der Sieg, (im allgemeinen Sinne) ist also der Zweck des Krieges.

Um diesen Zweck am schnellsten zu erreichen, könnte man die ganze Mannschaft des Volks zum Kriege gebrauchen, wenn man nicht genöthigt wäre, zur Hervorbringung und Bearbeitung der Lebens- und Krieges-Bedürfnisse einen Theil derselben

anzuwenden; weshalb also nur ein gewisser Theil davon, welchen man das Heer nennt, zum Kriege unmittelbar zu benutzen ist.

Die Krieges-Wissenschaften lehren demnach, wie ein Heer, selbst in seinen kleinsten Abtheilungen, den Sieg am leichtesten erringen kann.

Dieser Zweck ist aber entweder durch den offenbaren Streit, oder dadurch zu erreichen, daß man dem Feinde die Lebens- und Krieges-Bedürfnisse entzieht, oder doch die Ersetzung derselben verhindert; wodurch dessen Streitkräfte, wo nicht ganz vernichtet, doch so gelähmt werden können, daß er uns in einer nachher zu liefernden Schlacht nicht mehr hinlänglich Widerstand leisten kann.

Da nun jede Handlung, also auch die Schlacht, entweder geschiehet, wenn der Handelnde sich an einem Stand-Orte, oder wenn derselbe sich in Bewegung befindet, und die Terrain-Gegenstände der vollen Anwendung der Streitkräfte in beyden erwähnten Zuständen oft bedeutende Hinder-

nisse entgegensetzen: so kann man von jeher auf Erfindung solcher Werkzeuge oder Waffen, die uns nicht nur den Ersatz der durch Terrain-Hindernisse verminderten Streitkräfte, sondern auch ihre Vergrößerung verschaffen konnten. Weil ferner jede zweckdienliche Handlung, also auch die Schlacht, welche den Sieg herbeyführen soll, sich in Vorbereitung, Entscheidung und Vervollständigung abtheilen läßt: so suchte man alle Krieger mit solchen Waffen zu versehen, die ihnen die Erreichung dieser verschiedenen Absichten erleichtern konnten. Man fand aber bald, daß es zur Erreichung dieser Absichten besser gethan sey, das Heer in drey Haupttheile zu theilen, und jedem besonders die Ausführung einer der genannten Absichten zu übertragen, denselben also mit den dazu vorzüglich brauchbaren Waffen zu versehen, die ihm aber zugleich die Möglichkeit ließen, erforderlichen Falls zur Ausführung der übrigen Absichten etwas beytragen zu können. So scheint es mir, sind die drey Haupt-Truppen-Arten des Heers, nehmlich die Artillerie, Infanterie und Kavallerie

entstanden, wovon man die Artillerie, da sie den noch beträchtlich entfernten Feind Schaden zufügen, und den größten Theil seiner Deckungs-Mittel zertrümmern kann, als die Vorbereiterin des Sieges, die Infanterie aber, da sie auf allen Terrains zu gebrauchen, und in ihr die Stoß- und Feuer-Waffe am besten zu vereinigen ist, als die Entscheiderin des Sieges betrachten kann. Die Kavallerie endlich ist als solche nur auf gewissen Terrains zu gebrauchen, und weil ihre Wirkung nur durch den Choc, aber nicht wohl durch Feuern geleistet werden kann, hingegen ihre Schnelligkeit die Zerstreuung und Verfolgung des Feindes erleichtert, so ist selbige als die Vervollständigerin des Sieges anzusehen.

Außer den Streit-Waffen der genannten Truppen-Arten, hat man nun noch Terrain-Waffen, (Hebezeuge, Pontons u. s. w.) wie auch solche Waffen nöthig, die das Heer gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung schützen können; (Kleidung, Zelte, u. s. w.) und es ist klar, daß man, da der Gebrauch einiger dieser Waffen-Ar-

ten während einem Gefechte erforderlich seyn kann, ein besonderes Corps dazu errichten muß, das nach den verschiedenen Arten der Arbeiten abgetheilt, und nach der dabey mehr oder minder auszustehenden Gefahr rangirt wird, als Pionniers, Pontoniers, Mineurs. Die Wissenschaft nun, welche die Einrichtung, Hervorbringung und Erhaltung aller dieser Waffen-Arten lehrt, nennen wir die Waffen-Lehre, welche den ersten Haupttheil der Krieges-Wissenschaften ausmacht.

Nach Erfindung der Waffen erhielten nun die Terrain-Gegenstände für uns eine größere Wichtigkeit, da ihre Benutzung die Wirkung unserer Waffen erhöhet, indem sie die Wirkung der feindlichen Waffen schwächen, und es kam nun vorzüglich auf die Erfindung einer zweckmäßigen Anordnung der verschiedenen Truppen-Arten an, um in beyden Hauptthätigkeits-Zuständen, (nehmlich während der Stellung und Bewegung) auf allen Terrains den besten Gebrauch von ihren Waffen machen zu können. Da aber die Thätigkeit die Ruhe im Gefolge

hat, so muß man, um das Heer in jeder Lage vor einem nachtheiligen Gefechte bewahren zu können, solche Anordnungen zur Ruhe treffen, welche das Heer in Stand setzen, die den Umständen angemessene vortheilhafteste Stellung annehmen zu können; und es macht also die Lehre von der Kenntniß aller Krieges-Vorfälle und der Anordnung der Waffen dabey, oder die Taktik, den zweyten Haupttheil der Krieges-Wissenschaften aus.

Weil aber auch der Feind die Erfindung der Waffen benutzte, und der Fall oft eintrat, einem überlegenen, eben so wie wir bewaffneten Feinde, beym Mangel natürlicher Terrain-Vortheile, Widerstand leisten zu müssen; so erfand man auch künstliche Terrain-Hindernisse, deren Benutzung oft noch größere Vortheile gewährt, als die natürlichen; und wir nennen die Wissenschaft von der Einrichtung, Hervorbringung und Erhaltung dieser künstlichen Terrain-Hindernisse die Befestigungs-Wissenschaft, oder die Fortification.

Da zur Erfindung und Dirigirung der Fortifications-Arbeiten oft sehr viel umfassende wissenschaftliche Kenntnisse nöthig sind, so sahe man sich genöthigt, ein eignes Corps von gelehrten Officiers zu errichten, welches man das Ingenieur-Corps nennt, und das wieder nach den besondern Haupt-Wissenschaften, deren Anwendung zur Hervorbringung vollkommener Befestigungen nöthig ist, abgetheilt wird, als: Geographen- und Architekten-Corps.

Das Heer besteht also aus den Infanterie- Kavallerie- Artillerie- Pionnier- Pontonier- Mineur- und Ingenieur-Corps, wovon aber jedes noch eine Anzahl Menschen und Thiere zur Hervorbringung oder Transportirung gewisser Bedürfnisse nöthig hat. Man kann selbige mit dem Namen Neben-Corps bezeichnen, deren Detail, so wie das der übrigen Corps, in der Taktik vorkommen wird.

Es erhellt leicht, daß so wohl die Taktik, als die Fortification sich auf die Waffenlehre gründen, — und daß die Fortification, da sie vorzüglich zur Sicherung des

Stand-Orts der Krieger erfunden worden, eigentlich gleich nach der Stellungslehre in der Taktik vorgetragen werden müßte; weil sie indessen, wegen ihres erlangten großen Umfangs, hier eine zu große Unterbrechung im Vortrage der Taktik verursachen würde, so muß man sie entweder mit der Taktik zugleich in einer andern Lehrstunde, oder nach Beendigung der niedern Taktik (deren Begriff unten bestimmt werden wird) die Feldfortification, nach der höhern Taktik aber, die Festungsbau-Wissenschaft vortragen.

Die genannten drey Wissenschaften berücksichtigen nun die Sicherung der Truppen in allen Lagen, worin sie kommen können, also auch während des Gefechts; da aber das Gefecht immer die gewagteste Handlung bleibt, und wenigstens immer mit der Aufopferung eines Theils der Armee verbunden ist, so erwählt man nur dann dieses Mittel zur Erreichung des Kriegs-Zwecks, wenn das andere Mittel, nehmlich die Wegnahme, oder Verhinderung der Ergänzung der feindlichen Bedürfnisse, entwe-

der gar nicht anzuwenden, oder nicht hinreichend ist.

In Betreff der Anwendung dieses andern Mittels aber erwäge man, daß die Quellen der feindlichen Bedürfnisse sich entweder in dem feindlichen Lande selbst befinden, oder aus den Quellen, durch das vom Feinde besetzte Land, dem Heere desselben zugeführt werden; weshalb man also nach der Besetzung oder Eroberung des feindlichen Landes trachten muß. — Da aber auch die Quellen unserer Bedürfnisse sich entweder in unserm Lande befinden, oder aus den Quellen, durch das von uns besetzte Land, unserem Heere zugeführt werden: so sind wir genöthigt, um nicht in den Fall kommen zu können, mehr zu verlieren als zu gewinnen, zuvor auf die Sicherung unseres Landes gegen feindliche Besetzung oder Eroberung Bedacht zu nehmen, oder eine tüchtige Defensive einzurichten, ehe wir zur Besetzung oder Eroberung des feindlichen Landes schreiten, oder einen Offensiv-Krieg führen dürfen.

Die Offensive muß also auf die Defen-

sive gegründet seyn, und diese mit einschließen; woraus dann klar wird, daß unter gleichen Umständen die Offensive mehr Kraft als die Defensive erfordert.

Die Vertheidigung oder Eroberung eines Landes geschiehet aber mittelst der Armee, die ihr Verfahren nach den Regeln der Taktik und der Fortification einrichten muß, um gegen ein nachtheiliges Gefecht gesichert zu seyn; es begreift also die Wissenschaft, welche lehrt, wie man ein Land vertheidigen und erobern kann, und welche Kriegesart man zur leichtesten Erreichung des Krieges-Zwecks zu wählen habe, oder die Strategie, zugleich die Lehre, von der Anwendung der Taktik und Fortification, und den Erfordernissen zu dieser Anwendung; weshalb man also die Strategie, die Lehre von der Ausführung aller Krieges-Vorfälle zur Vertheidigung oder Eroberung eines Landes nennen kann.

Diese Wissenschaft macht dann, in so fern man die Fortification mit der Taktik

verbunden ansiehet, den dritten Haupttheil der Krieges-Wissenschaften aus.

Da nun aus der Anordnung zur Stellung die Anordnung zur Bewegung fließt, das Gefecht aber aus Stellung und Bewegung zusammen gesetzt ist, und weil auf diese Handlungen, der Natur gemäß, die Ruhe folgt, so erhellt, daß man so wohl die zweyte als dritte Hauptlehre nach dieser Folge der Zustände, worin ein Heer kommen kann, abhandeln muß.

Jede der genannten Wissenschaften hat nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen:

I. Die Waffenlehre; diese theilt sich

A. in die Lehre von den Streit-Waffen, und selbige wiederum

a) in die Lehre von den blanken Waffen,

b) in die Lehre von den Schieß-Waffen oder die Artillerie;

B. in die Lehre von den Terrain-Waffen.

a) Waffen zur Zernichtung der Terrain-Hindernisse,

b) Waffen zur Unschädlichmachung derselben;

C. in die Lehre von den Wetter-Waffen.

a) Waffen während der Thätigkeit,

b) Waffen während der Ruhe.

II. Die Taktik theilt sich

A. in die Niedere Taktik, welche die Taktik der verschiedenen Truppen-Arten, einzeln genommen, lehrt.

Sie theilt sich also wiederum

a) in die Taktik der Infanterie,

b) der Kavallerie,

c) der Artillerie,

d) der Neben-Corps.

Jede derselben aber wiederum

a) in die Elementar-Taktik, welche nicht nur die Taktik der einzelnen Krieger, sondern auch jedes Trupps, bis zum größten Schlachthaufen, oder der Bataillone, Escadrone und Batterieen lehrt.

Sie hat folgende Unter-Abtheilungen, als:

α. die Stellungslehre

1) in der Ebene, 2) auf Bergen, 3) im Thale, 4) im Walde, 5) in mit Wasser und Morast durchschnittenem Terrain, 6) in gemischtem Terrain, 7) in Verschanzungen und bewohnten Oertern.

β. die Bewegungslehre nach 1. 2. u. s. w.

γ. die Gefechtslehre nach 1. u. s. w.

δ. die Ruhelehre nach 1. u. s. w.

b) in die Brigaden-Taktik, welche die Taktik der auf die vortheilhafteste Art aus mehreren Schlachthaufen zusammengesetzten Heertheile lehrt, nach α. u. s. w.

B. in die Höhere Taktik, welche die Taktik der aus allen Truppenarten zusammengesetzten Corps lehrt. Sie theilt sich

a) in die Legionar-Taktik, und diese wiederum

α. in die Lehre von der Stellung

und Zusammensetzung der Legion. Es wird also hier die Menge der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, der Pionniers u. s. w. so wie der Bestand der Neben-Corps bestimmt und nach den Abtheilungen 1) 2) u. s. w. vorgetragen.

β. Bewegungslehre }
γ. Gefechtslehre } nach 1. 2. 3.
δ. Ruhelehre }

b) in die Armee-Taktik, nach a) u. s. w. abgetheilt.

Die Fortification wird bekanntlich eingetheilt

1) in die Feldbefestungs-Wissenschaft oder in die Fortification passagère und
2) in die Festungs-Bau-Wissenschaft oder die Fortification permanente.

Jede derselben theilt sich aber wieder in die Hauptabschnitte

A. der Einrichtung,

B. der Hervorbringung,

C. der Erhaltung,

D. der Zernichtung aller Arten von Schanzen und Festungen nach den verschiedenen Terrains und den übrigen concurrirenden Umständen.

Die Erhaltungsart der Befestigungen bezieht sich entweder

a) auf die Anfälle der Witterung,

b) auf die feindlichen Angriffe.

Die Maasregeln, welche in letzterer Rücksicht genommen werden müssen, begreift die Lehre von der Vertheidigung der Befestigungen.

Die Zernichtung der Befestigungen aber stehet a) uns entweder frei, oder wird b) von dem darin sich befindenden Feinde verhindert, der also daraus vertrieben werden muß; und die Maasregeln, welche zur Erreichung dieses Zweckes befolgt werden müssen, begreift die Lehre von dem Angriff der Befestigungen.

Die Strategie oder Feldherrn-Wissenschaft endlich wird eingetheilt

A. in die Niedere Strategie oder

die Wissenschaft der Unter-Feldherren, und diese enthält

a) die Lehre von der Anwendung der Taktik und der Fortification zur Erreichung der einzelnen kriegerischen Absichten, die in dem Haupt-Plan des Krieges gehören oder die Elementar-Strategie, welche also wieder in folgende Unter-Abtheilungen zerfällt, als:

α. Anwendung der Stellungs-Lehre und der Fortification

1) im Defensiv-Kriege,

2) im Offensiv-Kriege,

β. Anwendung der Bewegungs-Lehre nach 1) 2) u. s. w.

γ. Anwendung der Gefechtslehre,

δ. Anwendung der Ruhelehre;

b) die Lehre von der Heer-Versorgung:

α. Versorgung mit Lebensmitteln

1) im Defensiv-Kriege,

2) im Offensiv-Kriege,

β. Versorgung mit Waffen nach 1) 2)
γ. — — mit Arzney — —
δ. — — mit Rekruten — —
ε. — — mit Geld — —

B. in die Höhere Strategie, oder die Wissenschaft der Ober-Feldherren.

Sie theilt sich

a) in die Lehre von der Folge und Combination der verschiedenen einzelnen Krieges-Unternehmungen, oder die Operations-Lehre (Krieges-Dialektik), und diese wieder

α) in die Operations-Lehre im Defensiv-Kriege und

β) in die Operations-Lehre im Offensiv-Kriege.

b) in die Krieges-Politik, welche sich bezieht

α) auf das, was beym Anfange eines Krieges zu beachten ist, als:

1) Grund zum Kriege,

2) Kraft zum Kriege.

β) auf die Auswahl der Kriegesart,

1) Wahl des Defensiv-Krieges,
2) Wahl des Offensiv-Krieges;
γ) auf die Endigung des Krieges
1) durch Waffenstillstände,
2) durch den Friedensschluß.

Aus diesem Begriffe der Strategie erhellt nun deutlich der Unterschied, welcher zwischen derselben und den vorher genannten Wissenschaften Statt findet. Die Strategie berücksichtigt nehmlich die Sicherung des Landes, und nur in so fern die Sicherung der Truppen, als diese Bezug auf jene hat. Bey der Waffenlehre, Taktik und Fortification ist dieses aber gerade umgekehrt. —

Der Grund der Unrichtigkeit des von G. Venturini aufgestellten Systems der Kriegs-Wissenschaften scheint mir hauptsächlich theils darinn zu liegen, daß der Verfasser die Eintheilung der Taktik in reine und angewandte Taktik beybehalten, theils darin, daß derselbe den Unterschied zwischen der Kenntniß des Gebrauchs einer Sache und dem Gebrauche derselben selbst, zwar erkannt, aber nicht immer berücksichtiget hat.

In Betreff des ersten Punkts sind wir

der Meinung, daß die erwähnte Eintheilung der Taktik ungereimt ist; denn erstlich ist Taktik schon an und für sich etwas angewandtes, nehmlich die Anwendung der Waffenlehre und der reinen Mathematik auf die Anordnung der Truppen u. s. w. und zweytens läßt sich das Wort rein mit dem Worte Taktik nicht so verbinden, wie dieses in der Mathematik geschieht, wenn man sonst nicht mit einerley Worten ganz verschiedene Begriffe ausdrücken will. Denn die Lehrsätze der reinen Mathematik bleiben beständig und unverändert in den Theilen der angewandten Mathematik, z. B. in der Feldmeßkunst wird nur eine Manipulation hinzugefügt, um das Verlangte zu bewerkstelligen; in der vom Verfasser sogenannten Taktik im engern Sinne aber, oder wie derselbe sie auch nennt, in der eigentlichen Kriegeskunst, ändern sich die Lehrsätze der reinen Taktik sehr oft. — Auch erhellt aus der vom Verfasser gegebenen schwankenden Erklärung von der sogenannten reinen Taktik die Unzuläßigkeit der erwähnten Eintheilung. Der Verfasser sagt nehmlich §. 26. in der

Einleitung: „die reine Taktik ist die Lehre von der Truppen-Anordnung an und für sich betrachtet, während des Ruhens, Bewegens und Fechtens, ohne viele Rücksicht aufs Terrain.“ Hier entsteht aber natürlich die Frage: wie viel Rücksicht soll man denn aufs Terrain nehmen? — und da diese Frage nicht beantwortet ist, so wird jeder die Unzuläßigkeit dieser Erklärung fühlen. Der Verfasser scheuete sich vielleicht zu sagen, (weil er das Ungereimte davon fühlte) die reine Taktik nimmt keine Rücksicht aufs Terrain. — Wozu dient aber eine solche Taktik? Sie ist weiter nichts, als eine Papier-Taktik, höchstens eine Taktik für die Ebene, und hat oft genug Anlaß zum Projektiren unbrauchbarer Evolutionen gegeben. So gut aber die Taktik für die Ebene eine Haupt-Abtheilung verdient, eben sowohl verdienen es die übrigen Terrain-Arten, die gewöhnlich größern Einfluß auf den Gang des Krieges haben als die Ebene, und man müßte also billigerweise auch Haupt-Abtheilungen für die Taktik auf Bergen, in Thälern, Wäldern u. s. w. machen.

Ueberdies erfordert die Eintheilung der Taktik in reine und angewandte Taktik wieder die beschwerliche und unrichtige Eintheilung der letztern in die angewandte Taktik im engern Sinne, oder die sogenannte Kriegeskunst, und in die eigentliche angewandte Taktik. Es ist aber der Begriff von der sogenannten Kriegeskunst sehr verschieden von dem Begriffe der eigentlichen angewandten Taktik, indem erstere die Sicherung der Truppen auf den verschiedenen Terrains, letztere aber die Sicherung des Landes berücksichtiget; erstere stehet deshalb auch nicht gegen letztere in einem engern, sondern in einem ganz verschiedenen Sinne. Dieserhalb scheint mir also die erwähnte Eintheilung unrichtig zu seyn.

Andere glauben zwar, der richtigen Erklärung näher zu kommen, wenn sie das, was eigentlich die Taktik für die Ebene ist, die Lehre von der Truppen-Anordnung im Allgemeinen nennen. Es giebt aber nach dem Wortverstande keine Truppen-Anordnung im Allgemeinen während der

Ruhe, Bewegung und Gefechte, sondern die Haupt-Terrain-Arten machen eben so viele Unterschiede in den Anordnungen ꝛc. nöthig; deshalb ist auch weder die dreygliederige Stellung, noch sonst eine andere Stellungs-Art die allgemein beste, sondern die zweygliederige ist nur die beste Grund-Stellung der Infanterie wie der Kavallerie, weil nicht mehrere Glieder ihre Waffen stehend gebrauchen, und alle andere zweckmäßige daraus leicht entwickelt werden können. —

Ferner können wir die Benennung der Taktik für die verschiedenen Terrain-Arten mit dem Worte Kriegeskunst nicht billigen: denn das Wort Kunst, objektiv genommen, bedeutet die Anwendung einer körperlichen Geschicklichkeit; da nun von einem Anführer als solchen, keine Anwendung der Geschicklichkeit des Körpers, wohl aber eine Anwendung der Geschicklichkeit des Geistes verlangt wird, so kann das Wort Kunst hier nicht objektiv verstanden werden. Nimmt man dieses Wort aber subjektiv, so bedeutet es das geistige Vermögen, die erlernten

Regeln in den verschiedenen, nicht alle vorher zu sehenden Fällen passend anwenden zu können; dieses geistige Vermögen aber kann nicht erlernt werden, sondern muß angeboren seyn. Das Wort Kriegeskunst kann demnach nicht der Titel einer Haupt-Abtheilung im Lehrbuche der Krieges-Wissenschaften seyn. Die Kriegeskunst existirt indessen, aber nicht in den Büchern, sondern nur in einigen Köpfen. Uebrigens ist noch die Unrichtigkeit der Stelle zu bemerken, welche der Verfasser der Lehre von der Lagerung gleich nach der Stellungs-Lehre bestimmt, denn es erhellt leicht, daß der Uebergang aus der Ruhe zur Ergreifung der Waffen schon die Kenntniß von Stellung und Bewegung, und daß die richtige Aussetzung der Sicherungs-Posten, so wie die Möglichkeit ihr Verhalten bestimmen zu können, die Kenntniß vom Verhalten im Gefechte voraussetzt; so wie denn überhaupt, dem Gange der Natur gemäß, die Ruhe der Thätigkeit folgt, und also alles, was sich auf diese Zustände bezieht, nach dieser natürlichen Folge abgehandelt werden muß.

Aus dem Bisherigen wird nun wohl der Vorzug unserer Eintheilung der Taktik in niedere und höhere einleuchten, zumal wenn man erwägt, daß hierin der Officier von allen Truppen und Graden das für ihn hauptsächlich Nützliche in einem Abschnitte zusammen finden kann.

Man kann zwar, wie dieses gewöhnlich geschieht, die Taktik für die Ebene, oder die Grundtaktik im Zusammenhange, von dem kleinsten Trupp bis zum Heere vortragen, aber ich zweifle, auf das Beyspiel von Tempelhof und Kästner mich stützend, (welche selbst in den Vortrag der reinen Mathematik Theile der angewandten, in der Absicht gemischt haben, um die Aufmerksamkeit des Schülers zu fesseln) daß dieses mit Vortheil für das Reich der Wissenschaft geschieht. Wenn z. B. der Schüler über das Verhalten eines Bataillons in der Ebene belehrt ist, und er hat wirklich Lust zu seinem Metier, so wird er sich nach seinen vielleicht noch dunkeln Begriffen selbst Anwendungen für die Praktik machen, wodurch oft falsche Grundsätze so imprimirt

werden, daß es nachher schwer ist, selbige wieder auszurotten. Um diesen großen Nachtheil zu verhindern, ist es also Pflicht des Lehrers, den Schüler, besonders wenn er noch im Subalternen Range ist, (und darin sollten doch nur Schüler seyn) bald möglichst zu praktischen Anwendungen zu führen. Demnach nützt es dem Schüler wenig oder nichts, daß er lernt, wie ganze Brigaden, mehrere Treffen von einerley, ja von allen Truppen-Arten, sich auf der Ebene zu benehmen haben; weit nützlicher ist es für ihn, wenn man vorher das Verhalten der Bataillone nicht nur in der Ebene, sondern auch auf den übrigen Terrain-Arten zeigt u. s. w.

Was nun den andern Punkt betrifft, nehmlich die Vernachläßigung der Rücksicht auf den Unterschied zwischen der Kenntniß des Gebrauchs einer Sache und dem Gebrauche derselben selbst; so zeigt sich dieses, nach unserer Meynung, aus der der Provisionirungs-Lehre von dem Verfasser gegebenen Stelle, welche derselbe nehmlich vor der Fortification bestimmt, und welche

er zu rechtfertigen glaubt, indem er am Ende der Einleitung §. 4. sagt; „daß er sich genöthigt sehe, da man die Lehre von der Heer-Provisionirung gewöhnlich, doch unrichtig mit zur Kriegeskunst und Strategie rechnete, und sie also jedesmal vor der Fortification vergäße, da sie doch so gut in einer Festung, wie im Felde angewandt werden müsse, dieser wichtigen Grundlage aller militairischen Calculs die erste Abtheilung des ersten Theils zu widmen."

Der Verfasser bedachte hier wahrscheinlich nicht, daß die Taktik und Fortification nur lehrt, wie man sich stellen, befestigen, bewegen, fechten und ruhen müsse, um gegen ein nachtheiliges Gefecht gesichert zu seyn, und daß erst in der Strategie gelehrt wird, wo und wann man obige Dinge vornehmen soll. Oder mit andern Worten: die Elementar-Strategie lehrt den Gebrauch der Taktik und Fortification zur Erreichung der verschiedenen einzelnen kriegerischen Absichten, die entweder die Vertheidigung oder Eroberung eines Landes bezwecken; ehe man nun nicht den Gebrauch einer Sache

kennt, wird man auch nicht an die Herbeyschaffung der zum wirklichen Gebrauche oder zur Ausführung dienlichen und erforderlichen Mittel denken können. — Obgleich man schon aus der Naturkunde und Waffenlehre die Bedürfnisse des Heers im allgemeinen angeben, und die Erhaltungsart derselben kennen lernen kann, so ist es doch nicht möglich, die beste Ergänzungsart der beym Heere konsumirten Bedürfnisse nach Gründen anzugeben, weil die Einrichtung des Transport-Wesens auf die Anlage der Magazin-Festungen beruht, u. s. w. so wie denn auch die Art der Aufbringung der Lebensmittel, der Waffen, Rekruten, des Geldes u. s. w. mehrere politische Rücksichten erfordert, von welchen allen erst in der Strategie gehandelt werden kann. Dieserhalb muß also die Lehre von der Heer-Versorgung, erst nach der Lehre von der Anwendung der Taktik und der Fortification zu den einzelnen kriegerischen Absichten, oder nach der Elementar-Strategie folgen, und den zweyten Abschnitt der niedern Strategie ausmachen;

deshalb ist es unrichtig, wenn der Verfasser §. 13. unter A sagt, „die erste Hauptlehre der Militair-Wissenschaft ist die Lehre von der Kenntniß der üblichen Waffen überhaupt, aller Streitkräfte eines Heers, ihrer Erhaltung, und den Mitteln zu ihrer Ergänzung." Es müßte nehmlich heißen: die erste Hauptlehre der Militair-Wissenschaft ist die Lehre von der Kenntniß aller üblichen Waffen, überhaupt aller Streitkräfte eines Heers, und den Mitteln zu ihrer Erhaltung. — Endlich bemerken wir noch, daß der Verfasser unrichtiger Weise erst in der Heer-Versorgungslehre die Bestandtheile eines Heers abhandelt, da doch diese schon in der Taktik angeführt werden können; so wie es auch unrichtig ist, mit dem Verfasser drey Kriegesarten, nehmlich die Defensive, die Offensive, und die mit Offensiv-Operationen verbundene Defensive anzunehmen. Das Wesentliche der letzteren soll darin bestehen, daß man, obgleich nicht auf Eroberungen ausgehend, doch dem Feinde auf die Communications-Linie rückt,

und seine Transporte abzuschneiden sucht; da dieses Mittel aber so wohl bey der Defensive als Offensive angewandt werden kann, und wo möglich angewandt werden muß, so kann es auch nicht die Charakteristik einer besondern Kriegesart seyn. —

N. N. —

In wie fern konnte Wien vertheidigt werden?

Wir haben im Lauf der jetzigen Zeit einen Krieg in zwei Monaten beendigen sehn, wo das Verhältniß der (physischen) vertheidigenden Kraft, an Heereszahl, Staatshülfsquellen und Bundesbeistand, gegen die angreifende so bedeutend da stand, daß man denjenigen einen romanhaften Träumer genannt haben würde, der ein so schnelles Resultat zu weissagen gewagt hätte. Gern sey das Genie, welches hier wirkte, in seiner vollen Glorie erkannt, allein die Partheylosigkeit darf auch nicht säumen, auf die begangnen Fehler hinzublicken, die ihm den schnellen Flug so unerwartet erleichterten.

Nächst dem was dem General Mack in seinem Verhalten bei Ulm mit allem

Rechte vorzuwerfen ist, darf man den unbegreiflichen Nicht-Widerstand Wiens in einen bedeutenden Anschlag bringen. Wie wichtig ist nicht die Eroberung einer Residenz überhaupt, die auf den guten Muth der Truppen immer großen Einfluß hat, wie viel wichtiger wenn, wie hier, die Fabrikationen der Kriegs-Bedürfnisse vorzüglich darin zusammengedrängt sind! Die jetzige Lage der Dinge machte Wien, der Donaubrücken halber, zu einem für das Haus Oesterreich um so wesentlichern Gegenstand.

Es giebt nur die eine Residenz in Europa, die so befestigt wäre, als diese; nur Coppenhagen kann etwa mit ihr verglichen werden; und kaum ließ sich der Feind an ihren Thoren sehen, so zog er auch schon als Eroberer ein. Die Erinnerung an den Widerstand, den sie unter den Vätern einst gegen Soliman leistete, schien aus dem Gedächtniß der erschrocknen Enkel verbannt.

Wozu erbaute man denn einst die hohen stark bemauerten Wälle, die festen mit Einsicht angelegten Bollwerke, ja selbst die langen Courtinen mit ihren immer für eini-

ge Zeit haltbaren Fleschen, wodurch die gesammte südliche Vorstadt umzingelt wird? Und waren nicht Truppen und bewaffnete Bürger in der Nähe?

Prag ist, des weitläuftigen Umfangs wegen, mehreremal schnell eingenommen worden; da sich aber 1757 das beträchtliche Heer des Prinzen Carl hineingeworfen hatte, belagerte es Friedrich II. umsonst. Aber was bei weitem mehr ist. Durch Werke, die Eile und Unkunde in wenigen Tagen aus Sand, Pfählen und Strauchwerk erbaute, vertheidigte Kosziusko Warschau. Vom 27sten Julius bis zum 5ten September 1794 hielt dieser große Ort die preußische Belagerung aus, ja man mußte sie endlich, ohne zum Zweck gelangt zu seyn, aufheben. Und Wien, das mit einer stattlichen Fortifikation umgebene Wien, verschließt, so wahrscheinlich auch die Hoffnung zum nahen Entsaß aus Ungarn oder Mähren war, kein Thor, und die Entschuldigung nennt uns Gemeinplätze her.

Dergleichen sind z. B. Wien ist immer keine eigentliche Festung; einer langen

Belagerung würde man sich nicht darin unterziehen können.

Das Letztere geschah doch ehedem, und in so fern starke Werke eine eigentliche Festung machen, ist es Wien in der That, obgleich keine besondere Citadelle vorhanden ist. Und brachten denn die Franzosen sogleich schweres Belagerungs-Geschütz mit?

Dann hat man geseufzt: Ach die schönen Vorstädte! — Sollen Seufzer der Art zur Zeit der Bedrängniß gehört werden, so ists wenigstens ganz überflüßig, während des Friedens hohe Wälle mit schweren Kosten zu unterhalten, die obenein, da sie dem Strome der Luft wehren, und die Einwohner auf höchst enge Gassen beschränken, der Gesundheit Eintrag thun. Vorstädte um Festungen werden nur auf die Bedingung gestattet, daß sich ihre Häuser-Besitzer beym Krieg das gefallen lassen, was der Stadt allein frommt. Ich meine hier gar nicht, daß der Commandant etwa die Vorstädte (wie es Schmettau von Dresden und andre gethan,) hätte in Brand stecken sollen, sondern nur, daß es um des Ganzen willen schon darauf ankom-

men mußte, ob dem Feinde vielleicht ein Sturm darauf gelang.

Indessen sind die Vorstädte durch ihre Linie immer eine Zeitlang zu vertheidigen. Ist diese Linie weitläuftig, so muß der Feind sich auch weit ausdehnen. Sie konnte überdies durch Redouten auf den Höhen vor dem Mariahilfer Thor, auf den Wegen nach Nußdorf, Baden u. s. w. zweckmäßig verstärkt werden. Es ist ja aber keineswegs nöthig, den Feind sogleich so weit heran zu lassen. Das entferntere Terrain muß schon Schritt vor Schritt streitig gemacht werden. Die Regel lehrt, nahe Dörfer mit Feldbefestigungen, Wälder mit Verhacken, Anhöhen mit geschlossenen Werken zu versehen. Alles das ist nicht unüberwindlich, es ist vielmehr mit Sicherheit darauf zu zählen, daß dem Feinde ein Angriff nach dem andern auf dergleichen Posten gelingen wird, aber man gewinnt Zeit, und darauf kömmt es in solchen Fällen vorzüglich an. Wie lange währte es nicht, bis 1793 vor Mainz die Trencheen eröffnet werden konnten, da die Franzosen klüglich ihren Feinden eine Menge Hinder-

nisse in den Weg gestellt hatten. Der Kalenberg, der Leopold-Cobenzl-Gallizin-Berg, der Brühl, Kloster Neuburg, Nußdorf, Schönbrunn, Hetzendorf, Schloß Lichtenstein, Baden u. s. w. konnten alle mehr oder weniger den Feind aufhalten, wenn sie befestigt und vertheidigt wurden. Wollten die Franzosen die erwähnten Berge, die hoch und steil sind, und bis nahe an die Donau reichen, umgehen, so gieng dies nur durch Gebirgswege an, die wieder zu vertheidigen waren, auch mußten die Franzosen sich dann immer mit dem Rücken gegen Ungarn stellen.

Kutusof und Kienmayer — die doch wenigstens wohl über 30,000 Mann geboten — konnten Wien hülfreich zur Seite stehn, und nach Umständen sich hinein werfen. Die Stadt und nächste Gegend stellt bequem ein Aufgebot von 30,000 Mann. Zur Vertheidigung ist eine schnell errichtete Miliz immer brauchbar, wenn sie schon nicht aus Franzosen besteht. Dies zeigten unter andern die Warschauer Bürger. Sollten nun diese 60,000 Mann in den ferneren und

näheren (geschwind fortificirten *) Umgebungen der Stadt, und demnächst in der vorstädtischen Linie den Feind nicht 12 bis 14 Tage aufgehalten haben. Sie waren ja im Stande, einem Sturm mit aufgestellten Reserven zu begegnen, und durch Ausfälle dem ausgedehnten Feind Abbruch zu thun.

Ich sage 12 bis 14 Tage. Der Prinz von Lothringen und Kosziusko hielten 6 Wochen Stand, und wurden durch die feindliche Artillerie gewiß nicht geschont. Mag hie und da ein Haus durch glühende Ballen in Brand gerathen, man ist durch gute Löschungs-Maasregeln darauf gefaßt. Warschau hat eine Menge hölzerner Häuser und Schindel- oder Strohdächer, gleichwohl büßte es 1794 wenig Häuser ein. Die der Vorstädte von Wien sind massiv.

---

*) Es giebt heut zu Tage viele Tadler der Feldverschanzungen. Den Werth, welchen ihnen manche pädagogische Ingenieurs beilegen, haben sie vielleicht nicht, doch als Hindernisse für den Feind und Mittel Zeit zu gewinnen, können sie überaus nützlich seyn.

Der Termin, den ich angebe, war ja nur nöthig, um dem Heere in Mähren Zeit zu geben, sich zum Entsatz zu nahen. Es war schon mit dem einen neuen russischen Corps verstärkt, das andre ward erwartet. Die ungarische Insurrektion hätte dadurch auch Zeit gewonnen, und nicht so sehr mit der Ueberzeugung geeilt: nur Convention und Friedensschluß blieben hier noch übrig. Es ist gar keine Frage, ob der Widerstand Wiens dem Kriege eine andre Gestalt hätte geben können? denn der Hauptvortheil, den Napoleon durch die Besitznahme der Kayserstadt erhielt, bestand in der Freyheit, den Weg nach Mähren einzuschlagen.

Aber die Lebensmittel! — Schlimm genug, antworte ich wieder, daß nicht gleich, vorzüglich nach dem Unglück bey Ulm daran gedacht ward, indessen hatte es damit allenfalls keine Noth. Durch Werke auf der Brigittenau, im Prater u. s. w. ließ sichs auf eine gute Zeit hindern, daß die Franzosen etwa die Donau-Brücken zerstörten. Denn ohne den Besitz der Inseln des Stroms, welcher schwierig zu erringen seyn würde,

reichen die Kugeln nicht hin. Gegen Fahrzeuge stellte man Fahrzeuge. Bei dem großen Vorrath an Artillerie konnten Wälle, Linien, Inseln, Schiffe u. s. w. reichlich mit Feuerschlünden versehen werden. — Wien erhielt also seine Zufuhr durch die Leopoldsstadt aus Preßburg. Es versteht sich, daß zwischen Korn-Neuburg und Städtel, auch weiterhin am linken Donauufer ein Corps aufgestellt, und vom mährischen Heere alle Unterstützung geleistet werden mußte.

Daß die Einwohner bey solchen Gelegenheiten wohl eben keine große Neigung zeigen, zum Besten des Staats Angst, Gefahr und Mangel auszustehn, leuchtet wohl ein, zugleich aber auch, wie das geachtet werden muß. Hätte Massena 1800 die Genueser gefragt, so erräth ein Kind die Antwort.

— o —

Geist des Vegez

in Anwendung auf die neueren kriegerischen Erscheinungen betrachtet.

Folgende Sätze, mit denen der gerühmte Römer das dritte Buch seines Werks schließt, und welche als allgemeine Kriegsregeln den Kern seiner Vorträge auffassen, verdienen aus mehr als einem Grunde jetzt eine wiederholte Ansicht. Sie mögen daher, im Gefolge einiger flüchtigen Bemerkungen, hier Platz nehmen; der Leser bilde diese nach seinem Ideenkreise weiter aus.

1. S. *)

In allen Schlachten und Feldzügen ist es ein allgemeiner Grundsatz: was dir vor-

*) Ich wähle die Uebersetzung des Herrn R. M., die mir das Original schärfer als jene vom Herrn Professor R — zu erreichen scheint.

theilhaft ist, schadet dem Feinde, und was dem Feinde nützt, ist immer schädlich für dich. Daraus folgt, daß du nie etwas thun, oder nicht thun mußt, was des Feindes Absicht entspricht, sondern blos das, was deinem Vortheile gemäß ist. Wolltest du dem Feinde in irgend einem Stücke nachahmen, was er zu seinem Vortheile ersonnen hat: so würdest du wider dich selbst handeln; so wie es auf seiner Seite der Feind thun würde, wenn er alles nachahmen wollte, was du zu deinem Vortheile auszuführen beschlossen hast.

Bemerkung. Dies Dogma zeigt sich theils in dunkler Gestalt, theils ist es sehr überflüssig, da niemand beschließen wird, gegen den eignen Vortheil zu handeln.

2. S.

Je öfter ein Soldat in Feldlägern diente, je öfter er bei den Kriegsübungen angestrengt worden ist, je weniger läuft man mit ihm Gefahr. Nie stelle unversuchte Truppen ins Feld.

Bemerkung. Diesem Satze ist durch Thatsachen so oft widersprochen worden, besonders in den französischen Kriegen, daß man fast dem entgegengesetzten Ausspruche huldigen mögte. Schon der Umstand, daß der unversuchte Soldat die Gefahr nicht kennt, und folglich beherzter ist, darf als wichtig betrachtet werden. Hierzu gesellen sich: jugendliche Kraft, Phantasie, und der lebhaftere Drang Belohnungen zu verdienen, deren Werth durch kühle Betrachtungen der Erfahrung nicht verringert ward. Gleichwohl hingegen ist ja die Uebung allenthalben, wo der Mensch nur etwas verrichten soll, von so ganz einleuchtendem Vortheil. Da demungeachtet die Ungeübten die Geübten so oft überwinden, so mag es wohl meistens an der Zwecklosigkeit der Theorie liegen, und das Genie-Paar (die beyden Herren v. B.) welches ihr jetzt so munter die Spitze (der Feder) bietet, meistens Recht haben.

3. S.

Den Feind durch Mangel, Ueberfälle, und Besorgnisse furchbarer Lagen zu besiegen, ist besser, als in offner Feldschlacht, wo das Glück immer mehr vermag, als Tapferkeit.

Bemerkung. Vegez spricht hier unbestimmt. Sonst scheint England am meisten in diesem Geiste zu handeln. Es fängt seine Seekriege gewöhnlich unerklärt an, und überfällt so die Nichtvorbereiteten. Das Hungersystem vor Genua, ja gegen ganz Frankreich gehört auch dazu. König Friedrich suchte im siebenjährigen Kriege vorzüglich den Russen durch Zerstörung ihrer Subsistenz zu schaden.

4. S.

Derjenige Plan ist immer der bessre, den der Feind nicht eher erfährt, bis er ausgeführt wird.

Bemerkung. So nützlich Geheimhaltung überhaupt ist, so würde doch ein an sich schlechter Plan wenig dadurch gewinnen.

5. S.

Durch Benutzung vortheilhafter Gelegenheiten gewinnt man im Kriege oft mehr als durch Tapferkeit.

Bemerkung. Wohl wahr, doch soll der Kriegslehrer die Tapferkeit nicht in seinen Grundsätzen herabwürdigen. Er stärke sie lieber durch fortdauernde warme Empfehlung.

6. S.

Es ist vortheilhaft, wenn man die feindlichen Soldaten ermuntern kann, zu uns überzugehn, oder wenn sie von selbst kommen, sie gut aufnimmt. Ueberläufer entkräften den Feind mehr als Gebliebene.

Bemerkung. Weil wir sie nämlich einstellen können. Aus diesem Satze geht hervor, daß zu Vegez Zeiten doch die Immoralität des Ausreissens lebhaft im Schwange gewesen seyn muß. Es befremdet aber, daß er nicht anmerkte: diese Immoralität könne durch Anstellung der Ausreisser herüber verpflanzt werden. Die Franzosen fürchten von

ihnen, und schicken sie lieber ins innere Land, und haben Recht. Doch alles nach Umständen.

7. S.

Es ist nützlicher mehrere Corps zur Bedeckung hinter die Schlachtordnung zu stellen, als diese zu weit auszudehnen.

Bemerkung. Von der einen Seite erscheint dieser Satz schwankend und unbestimmt. Es läßt sich auch sagen: was so abhängig von den Umständen ist, giebt keinen Stoff zu einer allgemeinen Regel. Anderntheils aber liegt doch ein scharfer Sinn darin verborgen, der auch trotz der veränderten Waffen noch vollkommen paßt.

8. S.

Wer den Feind eben so richtig kennt, als die eignen Leute, ist nicht leicht zu besiegen.

Bemerkung. Die Alten hatten Feldherren, die Neueren oft nur Generale. Napoleon ist indeß darum zur plutarchischen Klasse zu zählen, weil er

Psycholog ist. Wie viele Sünden aber außerdem wider dies heilsame Gebot. Die nächsten Nachbarn kennt man nicht, und macht Mißgriff über Mißgriff in ihrer Behandlung. Wie viele Beyspiele!

8. S.

Tapferkeit wirkt mehr als Uebermacht.

Bemerkung. Der schöne Wahlspruch der Preußen im siebenjährigen Kriege: Non multitudo sed fortitudo triumphat. Man muß ihn möglichst poetisch auf die Gemüther wirken lassen.

9. S.

Oft hilft aber auch das Terrain mehr als Tapferkeit.

Bemerkung. Der Fall würde doch meistens nur einem unerfahrnen Feinde gegenüber statt finden. Beispiele, wie die von jener schweizerischen Revolution, kommen selten vor. Da war freilich kein Umgehn thunlich.

10. S.

Nur wenige Helden zeugt die Natur;

die meisten bildet zweckmäßiger Unterricht und Uebung.

Bemerkung. Unterricht in der Tapferkeit? Das klingt nicht. Es ist auch nicht gut übersetzt. Vegez will sagen: klug geleitetes eignes Streben. Ehre, voraus in ein System dunkler Gefühle gebracht, treibt auch den Feigen in die Gefahr. Uebung in der Bravour giebt es allerdings. Wie ist sie auch im Frieden zu bewirken? Frägt man noch? Durch Toleranz gegen den Zweikampf. Ein unmoralisches, doch unfehlbares Mittel. Weshalb die Franzosen mehr Tapferkeit als die Oesterreicher zeigen, wird ein befragter Weiser sehr schwerfällig, ein Student von Jena sogleich beantworten.

11. S.

Anstrengung stärkt, Ruhe entkräftet ein Heer.

Bemerkung. In den — schen Kasernen strengen sich die Krieger wenigstens beim Spinnrade an.

12. S.

Führe dein Heer nie zur Schlacht, wenn du nicht des Sieges gewiß bist.

Bemerkung. Einer von beiden Theilen hat immer dies Axiom verletzt. Wer kann auch des Sieges gewiß seyn?

13. S.

Das Unerwartete schreckt den Feind, das Gewöhnliche macht keinen Eindruck.

Bemerkung. Ja wohl, guter Melas, wenn der beschneite Bernard dir die Schaaren herabsendete, ja wohl, armer Mack, der du von mehr Kolonnen gepackt wurdest, als ein Morgenstern Wunden giebt.

14. S.

Den Feind planlos mit zerstreuten Haufen verfolgen, heißt den erlangten Sieg ihm wieder in die Hände spielen.

Bemerkung. Planlos — wie der Uebersetzer es giebt — soll es freilich nicht geschehen, aber sonst verachte ja ein Feldherr das uralte Vorurtheil der goldnen Brücke. Vielmehr scheint's:

man müsse eben so viel Anstrengung auf das Verfolgen des geschlagnen Feindes, als auf den Kampf wider ihn, anwenden. Seine Flucht ist eben der wahre Augenblick der Erndte zeitiger Siegsfrüchte. Artigkeit scheint nur in Fällen anzurathen, wo er an den Ozean, oder sonst wohin gedrängt wäre, wo doch nichts mehr als ein neues Widersetzen zu thun ist. Noch keiner wußte so glücklich zu verfolgen, als Napoleon; hier hat er am meisten den Stoff der Kunst erweitert.

15. S.

Wer nicht für den gehörigen Vorrath durch Zufuhr sorgt, wird ohne Schwerdtschlag besiegt.

Bemerkung. Wem wird nicht dieser Grundsatz einleuchten? Und dennoch — gelang in den letztern Zeiten die Sünde dawider besser als der Gehorsam. So gehts mit der Dogmatik. Was sie Jahrtausende durch heiligte, wirft ihr mit einemmal ein kecker Frevler über den Haufen. Was dabey noch für und

dawider zu räsonniren ist, liegt am Tage, doch eben so, daß sich ein guter Soldat eben sowohl eine alte Regel mit ihren Weisheitsmotiven bekannt machen, als auch bereit seyn soll, sie mit Füßen zu treten. Nur die Pedanterie, die sich nicht loszureissen vermag, geht im Strome der Zeit unter.

16. S.

Wer ein zahlreiches und tapferes Heer hat, der fechte nach der ersten Anordnung im Viereck.

17. S.

Wer dem Feinde nicht gewachsen zu seyn glaubt, der suche, nach der zweyten Anordnung, mit seinem rechten Flügel des Feindes linken zu werfen.

18. S.

Wer seine größte Stärke auf dem linken Flügel hat, der suche damit des Feindes rechten anzugreifen.

19. S.

Wer lauter geübte Leute hat, der mache den Angriff auf beide Flügel zugleich.

20. S.

Wer ein auserlesenes Corps leichter Truppen unter seinem Befehle hat, der stelle dasselbe vor dem Mittelpunkt der Armee, und greife damit beyde feindliche Flügel an.

21. S.

Wer dem Feinde an Zahl der Leute nicht gewachsen ist, noch auf ihren Muth sich verlassen kann, der greife, wenn er zu schlagen gezwungen wird, rechts des Feindes linken Flügel an, und den übrigen Theil seines Heeres stelle er gegen ihn in Gestalt eines Spießes.

20. S.

Wer es weiß, daß er zu schwach ist, oder daß er sehr muthlose Truppen hat, der suche sich durch sorgsame Anlehnungen an Wässer, Berge, Städte, (Verhaue, Schanzungen u. s. w.) nach Möglichkeit zu helfen.

21. S.

Wer sich auf seine Reuterey verlassen kann, suche ein Terrain, wo Wirkung von ihr zu erwarten steht, und mache davon vorzüglichen Gebrauch.

22. S.

Wer seine Stärke im Fußvolke hat, suche Gegenden, durch welche aus ihr der meiste Vortheil zu ziehen ist.

Bemerkung. Alle diese Sätze, noch immer passend, sind Material für die Vernunft; der Verstand schwebe, ein gebietender doch selbst freyer Genius darüber, und wende davon an. Wehe aber dem Feldherrn, der unter der Herrschaft der Regel steht, und es auch nicht weiter als zu diesem Standpunkte bringen will oder kann. Er verhält sich wie ein talentloser Poet, der die Dichtkunst aus Prosodieen und Reimtafeln lernte.

Allein, das Genie soll durch Studium in die Bahn der Regel treten! — Ich fürchte, der Vorsatz führt zur Sklaverey. Man soll die Regel achten und lieben, wie alles der Kunst Verwandte, sie achten und lieben schon um der nöthigen Ideenschwängerung, und auch, weil das wirklich Gute darin dem eignen Streben so we-

sentlich zum Hülfsmittel wird. Frühere Beschäftigung mit Theorieen ist ohnehin nöthig, ehe das Selbstdenken anhebt, spätere sucht darin Wahrheit vom Irrthum zu trennen. Zum erkannten Guten neigt sich das Genie dann wohl hin, und erfindet später oder früher auch selbst.

23. S.

Was zu thun sey, berathschlage mit vielen, was du thun willst, mit wenigen und treuen Personen, oder behalte deinen Plan für dich selbst.

Bemerkung. Marlborough schlug in einem vor der Schlacht von Hochstädt gehaltenen Kriegsrathe den Angriff vor. Eugen widerstrebte lebhaft, und drang auf ganz andere Maasregeln, was den brittischen Helden, der sonstigen Uebereinstimmung des beyderseitigen Urtheils wegen, befremdete. Kaum war er jedoch allein, als er ein Billet von Eugen erhielt, in welchem dieser sagte: Meine Meinung ist ganz die ihrige. Alle sollten nur nicht die Wahrheit wissen, da-

mit der Feind sie nicht etwa durch Kundschafterey erführe. Deshalb stritt ich. — Was Vegez hier will, hat Friedrich der große ohne Zweifel meisterhaft beobachtet.

24. S.

Furcht und Strafe bessern den Soldaten im Standquartier. Im Felde Hoffnung und Beute.

Bemerkung. Es giebt wohl noch andre und bessre anthropologische Motive. In Frankreich sind sie anzutreffen, in Deutschland erblickt man selten eine Spur davon. Höchst sonderbar! In so vielem, was Kriegstriumphe von fern und nahe herbeyführt, stehen wir Deutsche den Franzosen freywillig nach, und wollen sie dennoch besiegen.

Es wird freylich in der menschlichen Natur eine ziemlich allgemeine Kompensation sichtbar. So mag vielleicht die durch tiefen Sklavensinn und grobe Straffurcht vollendete Instrumentalität, in ihrem Produkt, der, auch durch die niedern Kriegerklassen verbreiteten Ver-

ständigkeit und dem Ehrtriebe, der Spießgerte und Prügelstock zu verbannen erlaubt, gleich seyn. (Ich nehme es einmal an, wiewohl nicht überzeugt.) Allein gegen beyde Extreme scheint die Mitte hier zu verlieren. Befindet man sich darin, so ist der Stillstand gefährlich. Und auf dem edleren Wege strebt sich denn auch leichter fort, als auf jenem, den doch zu wählen auch niemandem mehr einfallen würde. —

Noch einige andre unbedeutende Sätze sind übergangen. Die vorliegenden sind es aber vollkommen werth, bisweilen angesehen zu werden. Dabey entgeht dem Scharfblicke nicht, wie häufig sie, trotz des hohen Alters, schon neueren Schriftstellern zum Katechism dienten, auch wohl noch ferner dazu dienen werden.

† † †

Ueber den Einfluß des Krieges auf die Staatswirthschaft.

Nach dem Französischen des Herrenschwand.

Meine Herren!

Nachdem wir uns in unsern letzten freundschaftlichen Zusammenkünften mit der mechanischen Einrichtung der Ab- und Wiederaufmärsche der Armeen beschäftiget haben, lenke ich ihre Aufmerksamkeit wieder auf einen höhern Gegenstand, dem Grundsatze getreu: durch diese Uebergänge vom Leichten zum Schweren, vom minder Wichtigen zum Wichtigen, ein höheres Interesse zu veranlassen und unsere Bildung zu befördern. — Ich habe mir nämlich vorgenommen, Ihnen heute eine Abhandlung vorzulesen, deren Tendenz es ist, zu zeigen, in welcher Verbindung der Krieg mit der Staatswirthschaft selbst steht, oder welchen gegenseitigen Einfluß Krieg und Staatswirthschaft

auf einander haben. — In einer unserer ersten Zusammenkünfte habe ich aus den Angrenzungen der Staaten, und aus militärischen Gründen die Verhältnisse Preußens, Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands zu entwickeln gesucht; heute will ich eben diese Verhältnisse auf eine Art entwickeln, welche auf der politischen Staatswirthschaft beruhet. — Auch diese Darstellung wird uns auf eben das Resultat führen, auf welches wir dort gestoßen sind. — Sie werden sich, wie ich hoffe, von zwey großen Wahrheiten heute mit mir überzeugen. Die erste dieser Wahrheiten ist: daß in der Staatsverfassung oder vielmehr in der Staatswirthschaft Preußens ein unumstößlicher Grund liege, warum diese Macht nie, und besonders nicht in den jetzigen Verhältnissen, einer Coalition, zum Vortheil Englands, gegen Frankreich beytreten könne. — Zweytens werden Sie sich, auf eine lebhaftere Art, als Sie es bereits sind, von den großen Nachtheilen überzeugen, welche einem Staate zuwachsen, der in großer Entfernung von seinen Grenzen Kriege führt. —

Vorher muß ich mich über einen Ausdruck erklären, der gleich vorkommen wird.

In der politischen Staatswirthschaft verstehet man unter dem Ausdruck: absoluter Ackerbau, wenn eine Nation nichts als Ackerbau treibt. — In diesem Falle befanden sich anfänglich die Römer, und alle rohe Nationen. — Unter dem Ausdruck: relativer Ackerbau verstehet man, wenn eine Nation außer dem Ackerbau auch Manufakturen treibt. — In diesem Falle befinden sich die meisten europäischen Völker seit dreyhundert Jahren. —

Ueber den Einfluß des Krieges auf Staatswirthschaft.

In dem System des relativen Ackerbaues, das auf ein Manufaktursystem gegründet ist, kann der Krieg seinen nachtheiligen Einfluß auf den Wohlstand der Nationen auf eine doppelte Art äußern: nämlich

1) wenn der Krieg dem auswärtigen Handel der Nation schädlich wird;
2) wenn er den National-Erwerbfleiß verringert, weil er die Masse der Kapitalien vermindert.

Der auswärtige Handel der Nation leidet, wenn die Nation nicht im Stande ist,

ihre Kauffarthey-Schiffe durch hinlänglich starke Flotten zu decken.

Der National-Erwerbfleiß wird verringert, oder die Masse der im Umlauf befindlichen Kapitalien wird vermindert, wenn die Nation genöthiget ist, oder glaubt genöthiget zu seyn, den Krieg entfernt von ihren Grenzen führen, und alljährlich, so lange der Krieg dauert, einen beträchtlichen Theil ihres National-Reichthums außerhalb ihrer Grenzen versenden zu müssen.

Unterbricht der Krieg den auswärtigen Handel einer Nation; so hören die Kaufleute auf, den National-Fabriken-Unternehmern, bei welchen sie Bestellungen für die auswärtige Abnehmer oder den auswärtigen Handel machten, Kapitalien vorzuschießen, überhaupt Geld zu verdienen zu geben, weil sie, der Voraussetzung zu Folge, diese Manufakturen, wegen des unterbrochenen auswärtigen Handels, nicht mehr absetzen können.

Die Fabriken-Unternehmer geben den Manufakturisten, welche für den auswärtigen Absatz arbeiteten, keinen Unterhalt mehr;

diese Manufakturisten sind also, von diesen Augenblick an, ohne Arbeit, mithin auch ohne Brod, wofern der Staatschef nicht bey Zeiten dafür gesorgt hat, durch eine verhältnißmäßige Vermehrung des innern Handels den Kaufleuten und den Fabriken-Unternehmern den Absatz zu ersetzen, welchen sie durch den unterbrochenen auswärtigen Handel verloren haben. Da es aber gewöhnlich geschiehet, daß der Krieg den auswärtigen Handel, auf eine zu schnelle und auf eine unverhältnißmäßig große Art unterbricht; so ist klar, daß der innere Handel nur einen sehr geringen, vielleicht gar keinen Ersatz für den verloren gegangenen auswärtigen Handel gibt, und daß die Manufakturisten das unglückliche Loos trifft, entweder zu betteln, oder auszuwandern.

Aber dieses Uebel bleibt nicht bloß bey den Manufakturisten stehen; es erstrecket sich auch, in eben diesem Verhältniß, auf die Landbauer. Denn da der Marktplätze für den Verkauf der Erzeugnisse des Ackerbaues, wegen der Unterbrechung des auswärtigen Handels, weniger werden, und da auch, wegen

der Verarmung der Manufakturisten, welche dem Landbauer für die ihnen zu liefernde Nahrung kein Aequivalent mehr geben können, der Absatz der Erzeugnisse des Ackerbaues im Lande selbst geringer wird; so sehen sich die Gütereigenthümer und Pächter in der Nothwendigkeit, weniger Land anzubauen; sie brauchen also weniger Arme, und das Elend des Landbauers wird dem Elende der Manufakturisten bald völlig gleich.

Dies ist das kleinste Uebel, das der Krieg verursacht.

Ein weit größeres Uebel wird durch die Unterbrechung des auswärtigen Handels in Kriegszeiten dadurch verursachet, daß der Nominal-Reichthum der Nation ausgeführt werden muß, um die Bedürfnisse der Armeen, die auf entfernten Kriegesschauplätzen operiren, zu bestreiten. Denn die Ausfuhr des Nominal-Reichthums ist nicht nur während des Krieges selbst eine Quelle des Unglücks der Nation, sondern sie, diese Ausfuhr, äußert ihren nachtheiligen Einfluß auf den Wohlstand der Nation, auch lange noch nach dem Kriege. Ich will jetzt diese Folgen,

in ihrer natürlichen Verkettung, näher entwickeln.

Es ist klar, daß der Nominal-Reichthum einer Nation, die jährlich einen Theil dieses Reichthums in entfernte Lande ausführt, um die Bedürfnisse des Krieges zu bestreiten, daß, sage ich, der Nominal-Reichthum der Nation alle Jahr, und zwar die folgenden Jahre in einem größern Verhältniß als die ersten Jahre, vermindert wird. Bestehet z. B. der Nominal-Reichthum einer Nation aus 2000 Millionen, und braucht die Nation jährlich, zur Führung eines auswärtigen Krieges, 100 Millionen; so versendet sie das erste Jahr den 20sten, das zweyte Jahr den 19ten, das dritte Jahr den 18ten, das vierte Jahr den 17ten Theil ihres ganzen Nominal-Reichthums.

Aus der Verminderung der Masse des Nominal-Reichthums entspringet nothwendig eine Verminderung des Vermögens des Volkes, die Steuern und Abgaben zu bezahlen. Denn da bey dem System der neuern Staatsverwaltung die Steuern und Abgaben größtentheils in Gelde entrichtet werden müssen;

so nimmt das Vermögen des Volkes, diese Steuern zu bezahlen, in eben dem Verhältnisse ab, in welchem die Masse des Nominal-Reichthums abnimmt. Bestand der National-Reichthum aus 2000 Millionen, und wird er auf 1900 vermindert; so vermindert sich auch der Reichthum des Volkes in dem Verhältnisse von 20 : 19, und in eben diesem Verhältnisse vermindert sich auch sein Vermögen, die Abgaben bezahlen zu können. Ist der National-Reichthum von 2000 Millionen auf 1700 heruntergesunken; so hat sich das Vermögen des Volkes, die Steuern zu bezahlen, in dem Verhältnisse von 20 : 17 vermindert.

Eine zweyte Verminderung des Vermögens des Volkes, die Steuern zu bezahlen, entstehet nothwendig aus der durch die Unterbrechung des auswärtigen Handels verursachten Verminderung des Geldumlaufs.

Denn in dem System der neuern politischen Staatsverfassung vermindert sich das Vermögen des Volkes, die Steuern zu bezahlen, in eben dem Verhältnisse, in welchem sich der Geldumlauf vermindert; und eben das

Volk, welches, bey einem Umlauf von 2000 Millionen, im Stande war, 500 Millionen Steuern zu bezahlen, ist weniger im Stande, eben diese 500 Millionen bey einem Geldumlauf von 1900 Millionen zu bezahlen, und zwar in dem Verhältnisse von 20 : 19. — Ist der National-Reichthum bis auf 1200 Millionen herabgesunken; so verhält sich das Vermögen des Volks, die 500 Millionen Steuern, wenn 2000 M. im Umlauf sind, zu bezahlen, zu seinem Vermögen, wenn nur 1200 Millionen im Umlauf sind, wie 20 : 12.

Behalten wir die obige Voraussetzung bey, daß nämlich der Nominal-Reichthum einer Nation aus 2000 Millionen bestehe, welche 2000 Millionen auch ganz im Umlaufe seyn sollen; daß die Nation jährlich 100 Millionen ins Ausland versende, die Bedürfnisse des Krieges zu bestreiten, und daß der ununterbrochene auswärtige Handel auch 100 Millionen aus dem Geldumlauf hinwegnehme; so vermindert sich das Vermögen des Volkes, die Steuern, die vor dem Kriege entrichtet werden mußten, zu bezahlen, im er-

sten Jahr um 200 Millionen, also um den zehnten Theil des ganzen Nominal-Reichthums; zu Ende des zweyten Jahrs um 400 Millionen, mithin um den fünften Theil; zu Ende des dritten Jahrs um 600 Millionen; zu Ende des vierten Jahrs um 800 Millionen; zu Ende des fünften Jahrs um 1000 Millionen, d. h. um die Hälfte desselben. — Wenn also der Krieg fünf Jahre gedauert hat; so ist die ganze Nation um die Hälfte ärmer geworden. Die ganze Nation, mithin auch jeder Einzelne konnte, der Voraussetzung zufolge, die Steuern bezahlen, und die ganze Nation befand sich in einem Wohlstande, der ihr erlaubte, diese Steuern als keine Last zu betrachten. Jetzt kann sie nur die Hälfte dieser Steuern bezahlen. Soll sie die ganze Steuern bezahlen; so ist dies eine Last, unter welcher das Volk erliegen muß. — Dies ist aber noch nicht alles Elend, das die Nation ertragen muß. Es ist bey den Steuern, die vor dem Kriege zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse hinreichten, nicht genug; der Krieg erforderte seine eignen Steuern. — Wie soll die Na-

tion im Stande seyn, jene alte und diese neue Steuern zu bezahlen?

Diese Ansicht der Dinge und diese Art, das sinkende Staatsvermögen zu berechnen, kann nur diejenigen befremden, welche es nicht begreiffen können, daß Ursach und Wirkung in der Staatsverwaltung eben so nothwendig auf einander folgen müssen, als sie in der physischen Welt auf einander folgen. Eine Verminderung, die entweder im Nominal-Reichthum, oder in der Umlaufsmasse des Geldes, oder in beyden zugleich statt findet, muß die nothwendige Folge haben, daß auch das Vermögen des Volkes, die Steuern zu bezahlen, in eben diesem Verhältnisse abnimmt. —

Auf die Verminderung des Vermögens der Unterthanen, die Steuern zu bezahlen, folgt nothwendig eine Verminderung des öffentlichen Kredits. Denn die Operationen des öffentlichen Kredits bestehen, weil man auch in diesem, so wie in so vielen andern Zweigen der Staatsverwaltung, falsche Grundsätze befolgt, in Anleihen; und da Anleihen voraussetzen, daß der Anleiher we-

nigstens im Stande sey, die Interessen der Kapitalien, die er borgt, zu bezahlen; so ist klar, daß der Verleiher, in dem Augenblicke wo er an dem Anleiher wahrnimmt, daß er die Interessen nicht wird bezahlen können, entweder gar keinen Kredit mehr gibt, oder wenigstens schwieriger damit ist. —

Nun ist aber das Vermögen eines Staats, die Interessen für die aufgenommenen Kapitalien zu bezahlen, und das Vermögen eines Volkes, die Steuern zu entrichten, eine und eben dieselbe Sache. Wenn also das Volk weniger im Stande ist, oder, wenn es ganz und gar nicht mehr im Stande ist, die Steuern zu entrichten; so ist auch der Staat weniger oder ganz und gar nicht im Stande, Anleihen zu machen. — Mithin schwindet der öffentliche Kredit, wenn das Vermögen des Volks schwindet die Steuern zu bezahlen.

Aus der Unterbrechung des auswärtigen Handels während eines Krieges; aus der jährlichen Versendung eines Theiles des Nominal-Reichthums der Nation, mithin aus der verminderten Größe desselben; aus der geringern Umlaufssumme; aus der Unver-

mögenheit des Volkes, die Steuern zu bezahlen; aus der Vernichtung des öffentlichen Kredits folgt endlich die Unmöglichkeit, in welcher sich die Nation befindet, den Krieg fortzusetzen; mithin auch die Nothwendigkeit, in welche sie versetzt wird, unter den drückendsten Bedingungen ihren stolzen Gegner um Frieden anzuflehen. —

Frankreich hat in dem Kriege, welcher 1755 seinen Anfang nahm, beynahe buchstäblich alles das erfahren, was ich hier über die Folgen des unterbrochenen auswärtigen Handels und der Ausfuhr des Nominal-Reichthums gesagt habe. In diesem Kriege wurde Frankreichs auswärtiger Handel, den seine Flotten nicht mehr beschützen konnten, fast gänzlich vernichtet; Frankreich mußte aus seinem eigenen Nominal-Reichthum die beträchtlichen Summen schöpfen, welche erfordert wurden, seine Land- und Seetruppen im Auslande zu erhalten, und seinen Bundesgenossen die übereingekommenen Subsidien zu bezahlen; das Volk war außer Stand, die Steuern zu entrichten; der öffentliche Kredit verschwand, und das in seinen

Hülfsquellen sich erschöpfende Frankreich war endlich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, um Frieden zu bitten, und sich die Bedingungen gefallen zu lassen, die sein Feind ihm vorschrieb.

Der nachtheilige und schändliche Friede, welchen eine Nation unter solchen Umständen eingehen muß, ist jedoch noch nicht alles Uebel, welches ihr der Staatsmann zufügt, der sie in diese Lage versetzt hat. Die Nation ist nicht nur an Nominal-Reichthum, d. h. an Kapitalien ärmer geworden, als sie es vor dem Kriege war, sondern, da die Kapitalien die Elemente und der Maaßstab des Wohlstandes der Nationen sind; so ist die Nation auch beym Frieden in ihrem Wohlstande um so viel zurückgekommen, oder ihr Wohlstand ist um so viel geringer geworden, als er vor dem Krieg war, als die Verminderung beträgt, welche die Masse ihrer Kapitalien betreffen. Oder mit andern Worten, der Staatsmann, der einen so unglücklichen Krieg veranlaßte, hat während des Krieges eben so viel Wohlstand vernichtet, als die Nation während desselben

Kapitalien versendet und im Auslande verschwendet hat.

Man siehet hieraus, wie es geschehen kann, daß eine Nation Jahrhunderte lang auf dem nämlichen Punkte stehen bleiben, wenigstens keine merkliche Fortschritte in ihrem Wohlstande machen kann. Um sie in einen solchen Zustand zu versetzen, darf der Staatsmann nur dafür Sorge tragen, daß die Nation von Zeit zu Zeit in Kriege verwickelt werde, während welcher sie wieder allen den Wohlstand verliert, den sie im Frieden mühsam erworben haben kann.

So läßt es sich einigermaßen erklären, warum wir während eines ganzen Jahrhunderts den Wohlstand Frankreichs nicht merklich, wenigstens nicht auf eine beständige Art zunehmend erblicken. Von den großen Kriegen, welche dieser Staat unter seinen beyden letzten Königen, theils mit Glück, theils mit Unglück führte, gab es keinen, in welchem nicht Frankreichs auswärtiger Handel entweder ganz, oder doch größtentheils vernichtet worden; keinen, in welchem Frankreich nicht in der Nothwendigkeit gewesen,

mehr oder minder beträchtliche Summen aus seinem eigenen Nominal-Reichthum in das Ausland zu versenden und in demselben zu vergeuden; keinen, in welchem Frankreich nicht von seinem im Frieden mühsam erworbenen Wohlstande schnell zurückgeschleudert worden wäre. Denn Vermehrung des Gebiets und Vergrößerung des Wohlstandes einer Nation sind zwey sehr verschiedene Dinge, und Frankreich hätte sein Gebiet und den ganzen übrigen Theil Europens vergrößern können, ohne daß deßhalb Frankreich und der übrige Theil von Europa einen höhern Grad von Kultur erlangt haben würden, d. h. ohne daß deßhalb der Ackerbau und die Manufakturen blühender, und die Bevölkerung größer geworden wäre. Gebiet und Wohlstand werden auf ganz verschiedenen Wegen erworben; und es ist sehr selten, daß eine Nation ihr Gebiet erweitert, ohne einen großen Theil ihres jetzigen und zukünftigen Wohlstandes dabey aufzuopfern.

Im Frieden ist der auswärtige Handel den Fortschritten des Wohlstandes der Nationen hinderlich, weil die Art, wie er den

Erwerbfleiß oder den Kunstfleiß der Nation erweckt, sich zu der Art, wie ihn der innere Handel erweckt, wie 2:4, oder 1:2 verhält. (Dies ist ein Satz, der in der Staatswirthschaft auf eine mathematische Art bewiesen wird, und den wir hier, auf guten Glauben, als ein Axiom annehmen können). Im Kriege vernichtet die Unterbrechung des auswärtigen Handels den Wohlstand der Nation. Schlösse eine Nation aus ihrer Staatsverwaltung den auswärtigen Handel ganz aus; so würde sie zwar die künftigen Fortschritte ihres Wohlstandes im Frieden begünstigen, aber sie würde diesen Wohlstand, in seinen gegenwärtigen Fortschritten, während des Krieges vernichten.

Was folgt hieraus?

Damit der Einfluß des auswärtigen Handels so unschädlich, wie möglich, werde; so muß ihn der Staatsmann nicht aus seiner Staatsverwaltung ausschließen, er muß ihn beybehalten. Alsdann wird der Nachtheil, welchen der auswärtige Handel im Frieden verursacht, einigermaßen durch den Nachtheil ersetzt, von dem er die Nation im Kriege

befreyet. Denn wenn der Staatsmann den auswärtigen Handel im Kriege beybehalten kann; so behält er zugleich die vortheilhafte Balance bey, welche dieser Handel ihm verschafft, und dieser Vortheil gibt ihm die Mittel an die Hand, durch eine kleine Veränderung in der Bestimmung dieser glücklichen Balance, den Wohlstand seiner Nation, während des ganzen Krieges, ohne Abnahme zu erhalten. —

Ich erkläre mich näher: In Friedenszeiten benutzt man die vortheilhafte Handlungs-Balance dazu, die Masse der Kapitalien, d. h. den Nominal-Reichthum der Nation zu vermehren; im Kriege muß diese vortheilhafte Handlungs-Balance dazu benutzt werden, jede Verminderung des Nominal-Reichthums der Nation zu verhindern, und der Staatsmann erreicht diesen Zweck, wenn er diese vortheilhafte Handlungs-Balance zur Bestreitung der Bedürfnisse verwendet, welche der Krieg im Auslande erfordert. Alsdann leidet der Nominal-Reichthum der Nation keine Verminderung; das Volk behält das Vermögen, die Steuern zu entrichten; der

öffentliche Kredit bleibt unveränderlich auf der nämlichen Höhe; die nie versiegenden Hülfsquellen der Nation setzen sie in den Stand, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, den Moment abzuwarten, wo der Feind selbst um Frieden bitten muß, und die Bedingungen desselben vorzuschreiben. Wahrscheinlich tritt, bey solchen Maaßregeln, die Nation aus dem Kriege in den Frieden mit einer größern Masse Kapitalien, also auch mit einem höhern Grad von Wohlstand zurück, als sie vor dem Krieg besaß.

Diese großen Absichten zu erreichen, muß der Staatsmann von den Handlungshäusern seiner Nation die vortheilhaften Handlungs-Balancen, und zwar in denen Ländern, wo sie bezahlet werden müssen, erkaufen. Dadurch erhält er in allen Ländern, wo der Krieg Auslagen erfordert, die Mittel, überall bezahlen zu können, weil die Kaufleute dem Staatsmanne diese Handlungs-Balancen in der allgemeinen Münze aller Nationen, d. h. in Wechseln, überlassen. Und da jede vortheilhafte Handlungs-Balance voraussetzt, daß die fremde Nation den Wechsel

höher honoriren muß, als sein Nominal-Werth ist; so ist klar, daß der Staatsmann den Kaufleuten einen billigen Gewinn zugestehen kann, ohne ihnen, wenigstens in den meisten Fällen, mehr bezahlt zu haben, als er von ihnen erhalten hat, wenn er nämlich mit ihnen auf eben den Fuß unterhandelt, auf welchen sie selbst mit einander unterhandeln, nämlich vermittelst der für diese Geschäfte bereits vorhandenen Unterhändlern, nämlich der Bank u. s. w., und jene theure Unterhändler nicht gebraucht, die ihn nicht besser bedienen würden, als er sich selbst bedienen kann. —

Indem sich der Staatsmann auf solche Art die Mittel verschafft, die Bedürfnisse des Krieges im Auslande durch den Nominal-Reichthum der fremden Nationen bestreiten zu können, erreicht er noch einen Vortheil, den nämlich, dem auswärtigen Handel seiner Nation die größte Aufmunterung zu ertheilen. Denn die Prämien, welche er seinen Handlungshäusern ertheilt, veranlassen diese, die Ausfuhr ihrer Manufakturen zu vervielfältigen, in der Absicht, ihm, dem Staatsmanne, größere Summen im

Auslande anweisen, und den doppelten Gewinn ihres Handels und ihrer Wechsel ziehen zu können. Diese außerordentliche Ausfuhr der Erzeugnisse des Erwerbfleisses, verbunden mit den vortheilhaften Handlungs-Balancen, eröffnen dem Staatsmanne solche ergiebige Quellen, daß er die Last des Krieges tragen kann, ohne die Kapitalien seiner Nation anzugreifen. —

Ein englischer Schriftsteller von großem Verdienst, Herr Adam Smith, beweißt, daß sich die englische Nation in dieser glücklichen Lage in dem Kriege befunden habe, der im Jahr 1755 seinen Anfang nahm.

Dieser Krieg kostet England 90 Millionen Pfund Sterling. Von dieser ungeheuren Summe sind zwey Drittheile im Auslande ausgegeben worden. Nehmen wir an, daß in England beym Ausbruch des Krieges 30 Millionen Pfund Sterling, in Gold- und Silber-Münzen, im Umlauf gewesen wären, eine Voraussetzung, welche die Grenzen der Wahrscheinlichkeit sehr übersteigt; so ist klar, daß, um im Stande zu seyn, diese Bedürfnisse des Krieges vermittelst des eige-

nen Nominal-Reichthums befriedigen zu können, dieser ganze Nominal-Reichthum in Gold- und Silber-Münzen, im Laufe der sieben Krieges-Jahre, zweymal hätte aus- und zweymal wieder hätte eingeführet werden müssen, wenn die Nation nichts von der Masse ihrer Kapitalien hätte verlieren sollen.

Nun aber hat England nicht den geringsten Theil seines Nominal-Reichthums während dieses Krieges ausgeführt; und man ist berechtiget zu glauben, daß die Masse seines Goldes und Silbers beym Frieden größer gewesen ist, als beym Ausbruch des Krieges. Darin liegt nun ein offenbarer Beweis, daß die vortheilhaften Handlungs-Balancen und die außerordentliche Ausfuhr mehr als hinlänglich gewesen sind, England in den Stand zu setzen, die unermeßlichen Bedürfnisse des von 1755 bis 1763 dauernden Krieges in allen Welttheilen zu bestreiten. —

Was that also England in dem Kriege, welcher im Jahre 1755 seinen Anfang nahm und sich im Jahre 1763 endigte? Was that es in allen nachfolgenden Kriegen? Was thut es heute? — Es vertheuert alle Kolo-

nial-Waaren *), es erhöhet den Werth der rohen Produkte auf eine so übermäßige Art, daß der Preiß des rohen Materials den Preiß des englischen Fabrikats übertrift. Dadurch versetzt es unsern Fabriken den Todesstreich. — So geschiehet es, daß man uns allen Nominal-Reichthum, das Foment alles politischen Lebens, raubt; daß man die Quellen unseres National-Reichthums versiegen läßt; daß man unsern Erwerbs-Fleiß erstickt, unsere Manufakturisten an den Bettelstab bringt, unsern Ackerbau vernichtet. —

Doch, welche Stimme ertönt in mein Ohr! — In einem goldenen Sprachrohr erschallt an den Ufern der Themse die gewaltige Stimme: „Frankreich ist das Meer-Ungeheuer, der Kraken, dessen polypenartiger gewaltiger Arm alles an sich reißt." Tausend besoldete Echos wiederholen die Töne des Trugs. Ohngeachtet die Vergleichung

*) „Man kann beweisen, daß England, bey gewissen „Kolonial-Waaren, die bey uns zum Bedürfniß „geworden sind, mit Einem Thaler 170 Thaler „gewinnt, also 169 Thaler reinen Gewinn hat."

mit dem Kraken besser auf England, als auf Frankreich passen dürfte; so will ich doch das Unpassende dieser Vergleichung nicht näher zeigen; nur ganz kalt will ich fragen: Wie lange sich Europa noch von dem Wahne gängeln lassen will: Napoleon strebe nach der Herrschaft der ganzen Welt? — Ein Mann von solchen Talenten, wie Napoleon, muß freylich den Krieg, zu welchem man ihn provocirt hat, auf eine solche entscheidende Art führen, wie er ihn führt. — Der trägt alle Schuld, der einen solchen Mann zum Kriege provocirt! — Es ist nicht zu leugnen, daß persönlicher Haß und englische Guineen den Krieg in Deutschland entzündet haben. Alle unsere Zeitgenossen sind von dieser Wahrheit überzeugt, und unsere Nachkommen werden mit größerer Freymüthigkeit darüber urtheilen, als es uns erlaubt ist. —

Forscher im Buche der Zeit! wie lange noch weiset ihr auf die Philippe in Macedonien, auf die Antiochusse in Syrien, auf die Ptolomäusse in Egypten hin? Wie lange werdet ihr das Bild Perseus vor dem Wa-

gen Paul Aemils zur öffentlichen Schau darstellen? Wie lange noch werdet ihr die Töne des Cyklopen: „Mein Lieber, mein Traúter, dich will ich zuletzt verschlingen!“ — in unsere Ohren gellen lassen? Warlich nicht Napoleons Siegeswagen, — Pitts Dreymaster ist Paul Aemils Wagen! — Warlich nicht Napoleons starker Arm, — Pitts trugvolle Kunst, verächtliche Guineen auszustreuen, schmieden unsere Fesseln! — Warlich nicht Napoleon, Pitt ist der einäugige Riese, Pitt ist der Polyphem, der zu dir, Deutschland, spricht: „Meine Liebe, meine Traute! auch dich will ich verschlingen, wie ich die Nabobs, und Mysore, und ganz Ostindien verschlang. — Hat denn nicht schon Bacon bewiesen, daß die Herrschaft zur See die Quintessenz der Universal-Monarchie sey? — Und diese Quintessenz besitzen doch wohl die Engländer. — Indessen sich die Schwachköpfe vor Napoleons Universal-Monarchie fürchten, — existirt diese Universal-Monarchie bereits in London, und Rußland und Oesterreich sind die Söldner des Universal-Monarchen Pitt

des Ersten. *) — „Bey Bestimmung des „Wesens der Monarchie, (sagt der Verfas- „ser des neuen Leviathan) kommt es keines- „wegs darauf an, ob in einem gegebenen „Staate ein Individuum existirt, welches „Konsul, oder Lord der Schatzkammer oder „König oder Kaiser genannt wird; es „kommt allein darauf an, ob in diesem „Individuum die innigste Vereinigung der „gesetzgebenden und vollziehenden Macht, „d. h. die Souveränität anzutreffen ist. Ein „solches Individuum ist Monarch, sein „Titel sey, welcher er wolle." Daher ist Pitt, pro tempore, Monarch; Georg III. aber ist nicht nur nicht Monarch, — sondern eigentlich weniger, als nichts. Ueber Napoleons Usurpation schreyet alles. — Pitts Usurpation sehen die Blinden nicht. —

In der ihnen, meine Herren, vorgelegten Abhandlung über die Grenzen Frank-

---

*) „Ist vor dem Tode dieses Mannes geschrieben, „der für England ein großer Minister war, den „ganzen Kontinent aber in den Abgrund stürzte. „Er ist dahin! Ein Glück für uns, daß seine „Asche ruht!"

reichs, habe ich die Ursachen entwickelt, welche uns veranlassen dürften, jede Koalition gegen Frankreich zu meiden. Diese Ursachen gründen sich auf militärische Verhältnisse. In dieser Abhandlung habe ich aus Gründen, die aus der Natur des Systems des relativen Ackerbaues entnommen sind, zu beweisen gesucht, daß der Kontinent seinem Untergange entgegen gehe und das Höchste Preiß gebe, was Staaten zu verlieren haben, wenn die Kontinental-Staaten England auf eine mittelbare oder auf eine unmittelbare Art unterstützen. — Das Interesse des ganzen Kontinents vereinigt sich überall mit dem Interesse Frankreichs. Er muß aus allen Kräften dahin arbeiten, England alle Seehäfen der Ostsee zu versperren.

Der Kontinent verkennt sein Interesse, wenn er England die Einfuhr seiner Manufaktur-Waaren gestattet, weil diese Einfuhr den Schleichhandel mit englischen Manufakturen veranlaßt, und dadurch seine eigene Manufakturisten dem Hungertode Preiß gibt. — Alle deutsche Marktplätze müßten

den Engländern, wie dem gelben Fieber, versperret werden. Die Regierungen müßten alle diejenigen Erfindungen, welche Surrogate für Kaffee, Zucker, Indigo, — überhaupt für alle Kolonial-Waaren sind, ihrer höchsten Aufmerksamkeit würdigen, die Erfinder königlich belohnen. — — —

Ich habe bisher eine Nation betrachtet, welche einen großen auswärtigen Handel treibt, und durch diesen die Summen gewinnt, welche zur Führung des Krieges im Auslande erfordert werden. Ich komme jetzt zum zweyten Theile meines Aufsatzes; ich werde mich nämlich bemühen, kürzlich zu zeigen, was für Folgen der Krieg auf die Verwaltung eines Staats habe, der keinen beträchtlich großen auswärtigen Handel treibt, und seine Kriege vermittelst eines Schatzes führt, der nach und nach durch große Ersparnisse angehäuft worden ist. —

Da diese Nation, der Voraussetzung zu Folge, keinen beträchtlich großen Handel treibt, und ihre Handlungs-Bilancen keine große Ueberschüsse gewähren; so kann der Schatz nicht größtentheils aus dem Nomi-

nal-Reichthum anderer Nationen angehäuft worden seyn; man hat ihn aus dem Nominal-Reichthum seiner eigenen Nation größtentheils zusammen getragen. — Gesetzt nun: dieser Schatz habe zu einer gewissen Zeit aus 80 Millionen Thaler bestanden. — Gesetzt: die Staasverwaltung habe sich vorgenommen, diesen Schatz nicht mehr zu vergrößern, d. h. kein Geld mehr aus dem Nationalumlauf heraus zu nehmen, den Nominal-Reichthum der Nation nicht mehr zu vermindern. — Es bricht nun plötzlich ein Krieg aus, den die Weisheit und Mäßigung des Staatschefs nicht zu vermeiden weiß. Dieser Krieg muß im Auslande geführet, die Armeen also im Auslande unterhalten werden. Da die Nation keinen beträchtlichen auswärtigen Handel treibt; so hat sie keine große Handlungshäuser, welche auf dem entfernt liegenden Kriegstheater den Gewinn der Handlungs-Balance zu erheben hätten und solchen an die Regierung überlassen könnten. —

Die Regierung kann ihre Armee im Auslande nicht mit Wechseln bezahlen, weil diese

Wechsel nicht nur keinen Werth haben, sondern ganz und gar nicht vorhanden sind. — Die Regierung muß baar Geld ins Ausland schicken. — Sie muß dieses baare Geld aus dem Schatze nehmen. — Gesetzt: der Krieg dauere drey Jahre, und koste in diesen drey Jahren 50 Millionen. Der Schatz des Staats bestehet mithin nur noch aus 30 Millionen. Es ist aber Staatsmaxime, diesen Tresor wieder auf 80 Millionen zu erhöhen. — Dies kann nicht anders geschehen, als wenn man nach und nach 50 Millionen aus dem allgemeinen Umlauf herausnimmt, und sie in den Schatz legt. Dadurch wird aber der Nominal-Reichthum der Nation um eben so viel vermindert, weil diese in den Schatz gelegte 50 Millionen ein für den Erwerbfleiß absorbirtes Kapital sind, das nicht angegriffen werden darf, weil diese Kapitalien auf unvorhergesehene Fälle aufbewahret werden müssen. — Hat nun die Nation durch diesen Krieg solche Länder erobert, in welchen eine große Masse Silber und Gold im Umlauf war; Länder, welche nicht nur keinen Zufluß bedürfen, um Fort-

schritte in der Kultur zu machen, sondern selbst noch einen Theil ihres Nominal-Reichthums entbehren konnten, so wird sich der Staat von dem erlittenen Verlust bald wieder erholen, und wenn die Eroberungen von Bedeutung sind, in den Zustand einer Nation kommen, deren Wohlstand in einem fortschreitenden Verhältniß zunimmt. —

In diesem Falle befand sich König Friedrich der zweyte nach der Eroberung Schlesiens. — Wenn die Angaben richtig sind, die man in der Geschichte seiner Zeit hat stehen lassen; so verbrauchte er den ganzen, von seinem Königlichen Vater hinterlassenen Schatz, die Eroberung Schlesiens zu bewirken. — Aber dieser Schatz ward nicht im Auslande, er ward größtentheils in Schlesien selbst ausgegeben. — Der König hatte ein reiches Land erobert, das einen beträchtlichen auswärtigen Handel trieb. — Der König konnte also den Nominal-Reichthum der Nation vermindern, d. h. er konnte wieder einen Schatz sammlen, ohne den Fortschritten des National-Wohlstandes Hindernisse in den Weg zu legen. — Wir sehen

auch, vom Jahre 1745 an, den Zustand der Provinzen blühender werden. Es muß also Nominal-Reichthum genug vorhanden gewesen seyn, um die Manufakturen, und durch diese den Ackerbau zu beleben, durch beydes den wahren National-Reichthum zu vermehren. —

Bestehen aber die Eroberungen, welche eine Nation gemacht hat, in Ländern, welche einen geringen Nominal-Reichthum besitzen, in welchen eine geringe Geldmasse zirkulirt, — also in Ländern, deren Wohlstand nicht nur nicht im Steigen, nicht nur nicht im Stillestehen, sondern sogar im Sinken ist; so trägt diese Eroberung dazu bey, den Wohlstand der Nation, welche die Eroberung gemacht hat, zu hemmen, wenn dieser Wohlstand im Fortschreiten begriffen war, und zum Stocken zu bringen, wenn er stille stand. —

So, meine Herren, äußert der Krieg seinen Einfluß auf das Wohl der Nationen! Kein Krieg muß unternommen werden, der nicht das Wohl der Nation befördert. Wird ein Krieg unternommen, so müssen richtige Be-

rechnungen zum Grunde liegen. Mit größter Kälte muß eine ächte Politik diese Berechnungen anstellen.

Der ächte Staatsmann betrachtet den Krieg nicht als ein Duell der Nationen, persönliche Beleidigungen zu rächen. Den persönlichen Haß verschleiert er nicht mit dem Namen des Staats-Interesse.

Der ächte Krieger betrachtet den Krieg nicht als ein Friedens-Manöver, gemacht, unwissende Zuschauer zu belustigen und leere Zeitungsblätter anzufüllen. Er will nicht Schlachten liefern, um Schlachten zu liefern; er will höhere Zwecke! Befriedigung des persönlichen Ehrgeitzes ist nicht sein Zweck.

Man beweise, daß der Krieg, den man führt, Kampf um Freyheit und Unabhängigkeit sey, und jeder Legionarie ist Held!

Geschrieben im November 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

32

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich von, 1757-1807

Annalen des Krieges und der Staatskunde Miszellen und Episoden

Bd.: 2

Berlin (1806)

Mil.g. 3-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594492-0